Krieges-Bibliothek
oder
gesammlete Beyträge
zur
Krieges-Wissenschaft.

Erster Versuch.

Inhalt:

Vorbericht und Einleitung.
Puysegurs, des ältern, Krieges-Lehren, I. Theil.
Versuch von der Krieges-Zucht.
De la Croix Abhandlung vom kleinen Kriege.

Breslau,
bey Johann Jacob Korn, 1755.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Dem

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten König, und Herrn,

H E R R N

Friederich,

Von Gottes Gnaden, König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg,

des Heil. Röm. Reichs Erz-Cämmerern und Churfürst, Souverainen und Obersten Herzog von Schlesien, Souverainen Prinz von Oranien, Neufchatel und Valengin, wie auch der Grafschaft Glatz, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklenburg und Crossen Herzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ost-Friesland und Moers, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Bühren und Lehrdam, Herrn zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arley und Breda, ꝛc. ꝛc.

Allerdurchlauchtigster
Großmächtigster König,
Allergnädigster König
und Herr!

Ewr. Majestät unermüdete Sorgfalt vor Dero Kriegs-Staat, hat Europa

ropa aufmerksam, und die Kriegs-
Kunst zu einer Wissenschaft gemachet,
welche in Dero Armeen, als in einer
der besten Schulen erlernet wird.

Man ist es gewahr geworden, daß
nur die Ordnung, welche in Ewr. Maje-
stät Veranstaltungen herrschet, die siche-
ren Maaß-Regeln zur Bildung, Er-
haltung

haltung und Gebrauche tauglicher Soldaten, die Ursachen der Siege und rühmlichen Feld-Züge sind, welche den Ruhm der Preußischen Waffen unsterblich gemacht.

Die unter Dero Fahnen stehenden Officiers werden hierdurch aufgefordert, sich zu dem wahren Dienste eines Für-

sten

sten geschickt zu machen, der zugleich ihr Führer und Zeuge ihres Wohlverhaltens ist. Sie bemühen sich billig, in der Kunst einige Schritte zu thun, in welcher sie einen so erhabenen Meister haben, Sie rechtfertigen durch das Verlangen nach solchen Einsichten, die Ihnen unentbehrlich geworden, die Bemühung, mit welcher sie die zerstreue-

ten

ten Regeln, ihrer Kunst aufsuchen, und sich einander mittheilen.

Ich habe solche Arbeiten in der Absicht gesammlet, das Wachsthum der militarischen Erkenntniß zu dem Dienste Ewr. Majestät zu befördern, und ich erkühne mich, sie Höchst Denenselben, als ein Zeichen der tiefsten Ehrfurcht,

zu

zu überreichen, mit welcher ich Lebens-
lang verharre

Ewr. Königl. Majestät

Breslau,
den 28. Nov. 1754.

allerunterthänigst-demüthigster
Knecht
Johann Jacob Korn.

Vorbericht.

Unsere wöchentliche Zeitungsblätter haben schon vor einiger Zeit den löblichen Vorsatz verschiedener Abhandlungen unter der Aufschrift: Beyträge zur Kriegesgelahrheit, herauszugeben verkündiget. Diese Beyträge sind es eben, welche eine besondere Behutsamkeit zu verfahren erfordert haben, nicht eben, als ob die Kriegeswissenschaft schon einen solchen Grad der Vollkommenheit erlanget hätte, daß sie nicht einiger Beyträge benöthiget wäre, sondern, weil dieselbe so wohl wegen ihrem großen Umfange, an und vor sich selbst, als auch wegen unzähliger anderer Wissenschaften, welche mit selbiger unmittelbar verbunden sind, ein sehr großes Feld eröffnet. Ja, wollte man auch wirklich eingestehen, und solche für unverbesserlich halten, so wäre dieses allein schon zureichend, zu diesem nicht allzuleichten Unternehmen aufzumuntern, weil man bishero die großen Schwierigkeiten, solche auf eine kurze, leichte und angenehme Weise gründlich zu erlernen, nicht wohl hat ausfündig machen können. Weit entfernet! daß wir unsere junge Kriegesleute auf eine den Römern und Griechen gewöhnliche Weise zu ihrem Beruffe geschickt zu machen wüßten, dieselben sind vielmehr genöthiget, ihre besten Jahre in einer gewissen Finsterniß und Unwissenheit zuzubringen, daß es vielmehr durch die Gewohnheit zu einer erforderlichen Eigenschaft hat werden wollen, jung und unwissend zu Felde zu gehen.

Hieraus ist erfolget, daß Personen, welche wirklich die Natur mit allen benöthigten Gaben versehen, sich zu gewissen Kriegesbedienungen in kurzer Zeit geschickt zu machen, wegen Mangel des Unterrichtes sich erst durch die Erfahrung eine unvollkommene und zusammen gestückte Fähigkeit haben erwerben müssen. Ja, wenn auch selbige durch eine unbeschreibliche Bemühung zu einer hohen Stufe gelanget sind, so haben dieselben gemeiniglich mit den Jahren die Kräfte und das Vermögen verloren, dem Staate wichtige Dienste zu leisten. Am allermeisten aber ist zu bedauren, daß dergleichen Personen ihren Untergebenen nicht einen bessern Weg sich empor zu helfen, weisen können, als welchen sie selbst gewandert sind.

Wir finden nicht allezeit Puysegurs, welche den Mangel einer gehörigen Erziehung eingestehen, und welche frey bekennen, wie schwer es ihnen worden sey, durch eine bloße Erfahrung sich empor zu bringen. Es ist nicht so leicht, Vorurtheile abzulegen, welche mit uns sind grau worden. Solche Schwierigkeiten sind es demnach, welche so wohl unsern jungen Adel, als alle andere, welche in dem Kriege ihre Ehre und Glück suchen, nicht wenig verhindern, ihren rühmlichen Endzweck auf eine gehörige Weise zu erlangen. Auch diejenigen selbst, welche schon mit einer ziemlichen Erfahrung einige erlangte Wissenschaft verbinden können, finden noch so viele Hindernisse, dieselbige zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen, daß man mit Rechte schließen kann, daß so wohl unter den erstern als letztern die meisten sich zu tode dienen werden, ohne daß ein Staat den erwünschten Nutzen von demselben ziehen kann, welches mit leichter Mühe geschehen würde, wenn man die Kriegeswissenschaft auf eine gründliche Art verbesserte.

So wenig wie es möglich ist, aus allen und jeden große Feldherren zu bilden, eben so wenig ist der Endzweck durch obgemeldete Beyträge solches zu bewerkstelligen. Dieses aber ist möglich und leichte, daß ein jeder durch einen geschickten Unterricht, und eigene Bemühung sich zu seiner Bedienung würdiger und fähiger machen könne. Diese und noch andere wichtige Bewegungsgründe, welche man in der zu diesem Werke gehörigen Einleitung weitläuftiger ausgeführet hat, haben demnach Anlaß gegeben, durch gegen-

wärti-

wärtige Schrift, besonders Kriegeserfahrne nach Standesgebühr zu ersuchen, zur Sammlung obbemeldeter Beyträge Hand anzulegen, welches man um so viel mehr hoffet, weil nicht nur allein Deutschland schon eine solche Menge erfahrner Kriegesleute besitzt, welche einen so rühmlichen, als nützlichen Vorschlag sattsam zu unterstützen fähig sind, sondern auch, weil Personen, welche sich durch große Eigenschaften und lange Erfahrung schon weit über andere empor gehoben, über solche Vorurtheile erhaben zu seyn pflegen, in solchen Dingen, welche andere zu unterrichten fähig sind, sich zu geheimnißvoll zu bezeigen, zumal in diesen Beyträgen keine besondere Dinge, welche etwan den Kriegesdienst oder Verfassung einer oder anderer Staaten betreffen, verlanget worden, sondern nur solche Nachrichten, durch welche die Kriegeskunst vollkommener, und endlich daraus ein ordentliches Lehrgebäude könnte gemachet werden.

Endlich, wenn man sich der Worte eines unbekannten Verfassers bedienen soll, da diese Kriegeskunst so viele andere Kenntnisse erfordert, welche von derselben ganz entfernet zu seyn scheinen, daß man sagen könne, es habe dieselbe eine unmittelbare Verbindung mit allen Wissenschaften, so erfordert auch der Sache Vollkommenheit, Gelehrte nach Standesgebühr zu ersuchen, das Ihrige beyzutragen. Die Geschichte, die Staatskunst, die Sittenlehre, Kriegesrechte, und unzählige andere Sachen, könnten denenselben der rühmlichste Gegenstand seyn. Verbesserungen von solcher Art durch Beyträge, könnten einstens den schon lange gewünschten Endzweck erreichen, daß man den Krieg zwar als ein nothwendiges, doch nicht als ein landverderbliches Uebel ansehen könnte, und daß ein Soldat bey unsern Zeiten, gleich den Römern und Griechen, nicht nur sein Vaterland auf eine anständige Art wider die Feinde mit dem Degen beschützen, sondern auch in Friedenszeiten demselben, ohne beschwerlich zu fallen, gute Dienste leisten könnte.

C.

Breslau,
den 8. Novemb. 1754.

* *

Einleitung.

Die Kriegeswissenschaft hat Schriftsteller genug. Es liegt nicht an ihnen, daß sie uns zum Theil unbekannt geblieben. **Naude, Wagner, Loen,** haben eine ziemliche Anzahl solcher Schriften in Verzeichnissen bekannt gemachet. Die Geschichtschreiber haben bald mehr, bald weniger Lehrreiches für den Kriegesschüler. Nicht jeder liest die Geschichte in einerley Absicht. Ein in den Ceremonien der Höfe verflochtener Verstand, zieht die Schilderung des Begräbnisses von Carl Gustav, der Beschreibung der Warschauer Gefechte vor, und wer mit diesem Geschmacke der Welt zur Strafe ein Geschichtschreiber wird, zerleget einen Triumphbogen weit genauer, als die Schlachtordnung, mit welcher der General seinen Sieg erfochten. So geht es nicht nur mit diesem, den Soldaten ohne Unterricht ermüdenden Kleinigkeiten, ihm sind auch die regenspurger Dictaturen, und ähnliche historische Umstände zu seiner Wissenschaft eben so wenig nützlich. Wenn man nur die Urtheile genauer durchzugehen sich entschließt, die bald von diesem, bald von jenem Buche gefället werden, so wird man, damit ich durch ein Beyspiel alles zeige, oft einen **Menke** die Nachrichten des ältern **Puysegur** verachten sehen, da sie doch wirklich für Soldaten wohl so nutzbar sind, als die Geschichte damaliger Zeit, wie sie **Vassor** beschrieben.

Ein Geschichtschreiber setzet insgemein die Historie seines Verstandes auf. Es gehöret keine geringe Vorsicht dazu, daß man die Schriften, welche uns wenig Lehrreiches, wenig von dem Unterrichte, den wir brauchen, mittheilen, klüglich vermeide. Man verderbt die Zeit, und sammlet ohne Nutzen in einem Felde, wo die Früchte für uns unbrauchbar sind. Wenn auch Stücke in den Geschichtschreibern uns nützlich seyn könnten, so sind sie oft unbekannt. Man muß sie ausfinden, aufheben und gemein machen, wenn man sie brauchen will. Man darf den **Herodot** nicht eben ganz lesen, seine Beschreibungen, sein Wunderbares kann man auslassen, aber er zeiget uns doch Spuren der ältern Einrichtungen, und mitten unter dem Wunderbaren sieht man das Erhabene einiger Helden, und der Tapferkeit, das Nützliche der Kriegeslehren, und das Große in der Kunst, wiewohl unvollkommen. Diese brauchbaren Stellen, diese Materialien, welche man von allen Seiten zu dem Baue eines ordentlichen Lehrgebäudes hinzutragen sollte, sind desto nöthiger, da man ohne sie nichts vollständiges, nichts ordentliches aufführen wird.

Eine solche Nachlese ist der erste Theil dieses Entwurfes, es werden in selbigem aus allerley Geschichtschreibern, die Glauben verdienen, Auszüge von solchen Erzählungen gemachet werden, die einem Soldaten in seinem Handwerke nützen können.

Man sieht den weiten Umfang, die genaue Verbindung des Krieges mit vielen Theilen der menschlichen Erkenntniß am besten aus der Geschichte. Eine genau zergliederte Beschreibung eines einzigen Feldzuges wird uns zeigen, daß die Kriegeskunst fast in allen Theilen der menschlichen Erkenntniß ihre Wurzeln verbreitet. Nur muß man den Boden ein wenig besser als gewöhnlich kennen. Die Nahrungssäfte, welche die Kriegeskunst aus demselben erhält, müssen so vorbereitet werden, daß sie ihren Wachsthum befördern können. Wer kann es voraussehen, was für Wissenschaften, Künste und Handwerke der Krieg nöthig haben werde. Vielleicht hat er zu den meisten Anlaß gegeben. Man kann es aber gewahr werden, wie viel Werkzeuge der Künste ihm in den itzigen Verfassungen nöthig sind. Denn es sind einige, die er nur erfinden gelehret, auszubessern aufgegeben, und durch den Gebrauch in das Ansehen der Nutzbarkeit gebracht hat. Wenn diese Theile der menschlichen Erkenntniß erweitert, erhellet, ausgearbeitet werden: so wird sich diese vortheilhafte Veränderung auch auf die Kriegeskunst erstrecken, und wenn dorten der Fleiß ermüdet, die Arbeiter selten werden, so würden sie sich vielleicht noch bey den Soldaten erhalten können, wenn sie ihre Kunst theoretisch gelernet hätten, und um eine mehr als gemeine Erkenntniß bemühet gewesen.

Wir wollen einmal die Kriegeskunst etwas genauer betrachten, und nur, ohne die Materie zu erschöpfen, einige Schritte näher zu der Werkstätte treten, in welcher ein Mann, der den Krieg theoretisch abhandeln will, arbeitet. Die Staatsklugheit wird ihm sogleich auflegen, in der Errichtung des Heeres keine Fehler zu begehen. Er soll werben, die Geworbenen in gewisse Abtheilungen unter die Aufsicht der Officiere setzen, den oberen Befehl des Heeres, das Ansehen der unter diesem Commando stehenden Kriegesbedienten, ihre Verhältniß unter einander bestimmen. Er soll den jungen Soldaten durch Uebungen kriegerisch machen, er soll die Art der Uebungen ausmachen. Es gehöret zu diesem ersten, und mehrentheils bey den Kriegeslehrern vergessenen Theile, ungemein viel Erkenntniß des Menschen, und keine kleine Anzahl gewisser Erfahrungen. Die Erhaltung dieses Heeres, die schon auch alsdenn viel Vorsicht und Einsehen brauchet, wenn in Besatzungsörtern nichts, als die Versäumung der Kriegeszucht, der Leichtsinn und die Unordnung an der Zerstreuung arbeiten. Gute Sitten einen rohen Menschen zu lehren, den unbändigen im Gehorsame zu erhalten, erfordert gewiß eine vollkommene Erkenntniß des Menschen. Da aber, wo die Beschwerlichkeiten, und die unausbleiblichen Zufälle des Krieges, auch die besten Soldaten, auch die Sieger aufreiben, wo die nothwendigen Lebensmittel für die Bequemlichkeiten durchaus besorget werden müssen, hat die Kriegeskunst weit mehr zu thun.

Man wird aus den Geschichten sehen, daß auf einmal in wenig kriegerischen Völkerschaften Armeen entstanden, die es denen durch ihre Macht furchtbar gewordenen gleich gethan. Man wird sie aber auch auf einmal verschwinden sehen.

Diese Begebenheit befremdet uns; wir würden vielleicht nach den Begriffen, die wir vom Kriege in den beständigen Armeen, und durch die eingeführte Art zu denken erhalten, gar an der Wahrheit der Erzählungen zweifeln. Aber wenn man die Sittenlehre, die Staatsklugheit in ihren Bemühungen sieht, wie sie solche Phänomenen wirken, so wird man gewahr, daß dieser erste Theil der Kriegeskunst Fleiß und Achtung verdiene, daß ihn aber in Uebung zu bringen, möglich und gar leichte sey, wenn es Epaminondas unternimmt. Daß sich Armeen in den Beschwerlichkeiten des Krieges, in einem Marsche durch den Morast von Clusium eher, als in den Wollüsten von Capua erhalten, zeiget uns Hannibal. Die Kriegeszucht, welche die Armeen aufrichten, bilden und zusammen halten lehret, ist eine weitläuftige Wissenschaft, und borget vieles aus andern. Es ist nicht genug, daß man dem Soldaten sage, er soll dieses thun, jenes lassen; es ist nicht genug, daß man ihn strafe, wenn er es unterläßt. Die wahre Kriegeszucht muß dem Heerführer, und überhaupt dem Befehlenden die Kunst lehren, die Neigungen des Menschen, zu dessen eigenen Bestimmung zu gebrauchen, und alle seine Bemühungen müssen darauf gehen, daß er den unter ihm Stehenden mehr durch innere als äußere Bewegungsgründe zum Guten antreibe. Doch wir gehen hier zu weit von unserm Vorwurfe, wir kommen auf die Kunst Armeen zu erhalten, und die Nothwendigkeiten derselben zu besorgen, zurück.

Das Proviantwesen, die Zufuhren erfordern Einsichten, welche nicht jedermann gemein, und doch unentbehrlich sind. Es muß dieser Theil demnach besonders erlernet werden, damit der Fürst mit den wenigsten Unkosten seine Armee erhalte, und der Betrug, die Nachläßigkeit sich zum Schaden des Heeres nicht einschleichen. Dieser Theil hat einen so weiten Umfang, als Nutzen. Brodt, Futter und andere Nothwendigkeiten im Voraus, und so besorgen, daß sie niemalen, und nirgends fehlen, und bey keiner Gelegenheit der Mangel den erfindenden Verstand des Generals in seinen Unternehmungen einschränke, ist gewiß wichtig, und eben so schwer. Man hat auch hiervon Bücher, welche man aber so lange nicht liest, als keine Würde die Nothwendigkeit aufleget. Dieses ist der Grund, warum man in den besten Schriftstellern, die vom Kriege handeln, selbigen schon als bekannt voraus setzet. Alle Generals aber haben nicht so gute Proviantmeister, als Turenne. Itzo zeiget sich die Tactik, ein Theil der Kriegeskunst, welcher die Armee lagern, marschiren und schlagen lehret. Es ist nicht gleichgültig, ob man wie die Türken, oder wie die alten Römer, lagere. Wenn auch schon das Herkommen eine beständige Weise bestimmet hat, so muß ein Lager ausgesuchet, und abgestochen werden. Neue Begriffe, ein neues Feld! Hier findet man schon mehreres Licht in den Kriegeslehrern. Haben sie aber diese Materie erschöpfet? Ist man in Ansehung der Sicherheit des Lagers auf dem besten Wege? Man lobete die Marsche des Montecuculi vormals, und itzo bewundert man des Puysegurs seine. Sind diese so vollkommen, daß nichts zu-

gesetzet oder verändert werden könne? Man hat unzählige Schlachten beschrieben, ich behaupte aber vielleicht nicht ohne Beyfall, daß sie alle unter einander verschieden gewesen. Die Art des Gewehres machet hier, dorten die Stellung, hier die Lage ein ganz neues Gefecht, dessen Ausgang wir dem Zufalle zuschreiben, da sich doch der Sieg meistens für den Klugen erkläret.

Die Waffen muß man genauer kennen. Die Geschützkunst gehöret hier unter die Qvellen, daraus wir schöpfen müssen. Ich verstehe aber weder des Miethens noch des Simienowitz seine. Ich verstehe die Kunst, welche schwere Körper mit Geschwindigkeit, behende, gewiß und mit Nachdrucke werfen lehret. Die itzige in dem eigentlichen Verstande fasset alles in sich, was von der Wirkung des Pulvers im Treiben schwerer Körper und der Schnellkraft der kleinsten seiner Theilchen gesaget werden kann. Das Stückgießen, die Zimmerung und der Beschlag der Lavetten, die Wagen, darauf alles fortgebracht wird, die Bomben, Petarden und andere Kunstfeuer gehören hieher. Man sehe nur einen St. Remi, und vergleiche ihn mit dem, was man von der Artillerie weiß. Wenn wir auch nur die Geschützkunst in dem letzten und engesten Verstande nehmen, so wird die Geschichte derselben uns zeigen, wie der menschliche Witz die erstaunliche Kraft des Salpeters zu vermehren, seiner Ausdehnung eine Richtung zu geben aus der Erfahrung durch Meßkunst gelernet hat.

Wer hätte das gedacht, daß man Pulver in eine hole Kugel schliessen, diese nach dem Ziele werfen lernen würde. Maltus war ein Wunder, Blondeln ist er lächerlich, und Robin verbessert diesen. Alle aber sind, wo nicht von dem Fehler der Rechnung, doch dem der Unrichtigkeit bey der Ausübung nicht frey. Dieses gelehrte Ansehen, so man der Geschützkunst durch Linien, Winkel und Rechnung gab, schien dem Handwerksmathematiker genug, sich ihrer so, wie der Gespielinn der Befestigungskunst, zu bemächtigen. Daß aber beyde besser unter den Händen des Soldaten, als des Metaphysikers aufgehoben und gewartet werden, zeiget die Erfahrung. Die durch den Herrn von Folard aus den Ruinen hervorgesuchte Wissenschaft der Catapulten und Balisten kann dem Soldaten in der Noth zum Theil statt jener dienen. Von dem Festungskriege, welcher einen besondern Theil ausmachet, kann ich hier auch gedenken. Ich nehme das Wort Schanze im weitläuftigsten Verstande. Denn nicht nur Coehorn und Rimpler, sondern auch Clairai befestigen durch aufgeworfene Linien und vertiefte Graben. Es ist unglaublich viel über den Festungsbau geschrieben, aber außer den von allen angenommenen und durch die Wahrheit aufgedrungenen Grundmaximen wenig Gewisses darinnen anzutreffen. Montecuculi saget, zu einem Puncte können aus einem andern viele Linien gezogen werden, aber nur eine ist die gerade. So, deucht mir, hat man sich der geraden auch hier entweder mehr oder weniger genähert, und die gerade hat kaum einer getroffen.

Es ist eine gewöhnliche Neigung der Menschen, daß sie Lehrgebäude machen. In der Befestigungskunst sind gar sehr viele, denen sich kein geübter und erfahrner Baumeister sclavisch unterwirft. Er richtet seine Werke nicht nach dem Eigensinne des Lehrmeisters, sondern nach dem Boden ein. Er zieht hier alles zu Rathe, und die Tagebücher von Belagerungen und die Rechnungen der Baue geben ihm mehr Nachrichten, als Sturms 72 Systeme. Da Giscon sich in Lilybäum vertheidigte, so glaubete der Römer, daß er die ganze Kunst des Angriffs hier erschöpfe. Die Erbauung eines Thurms verschaffete dem Cäsar die Uebergabe einer Stadt, die alles andere bis dahin standhaft ausgehalten. Sein Lager bey Alesia, das bey Dyrrachium, sind in Ansehung der Arbeit, der Unternehmung gewiß merkwürdig. Ich führe die Meisterstücke der alten Kriegesbaumeister zu dem Ende an, damit man von der Meynung zurück komme, daß der Festungsbau von seinen Lehrern ausgearbeitet sey. Hier hat der Witz dem Witze Gränzen gesetzet.

Die Historie des Festungskrieges ist die Geschichte des Huts, wir dürfen nur eine Veränderung in dem Geschütze voraus sehen, so wird alles auf einmal sich auch ändern. Alles wird über den Haufen gerissen und entweder nach einer Hypothese oder nach den erwiesenen Maximen wieder erbauet werden. Nach tausend Jahren giebt man dem Musculus der Römer mit den Auslegern einen Bart, und bauet die Linien von Backsteinen. Man glaubet indessen, dieser Krieg sey so vollständig abgehandelt, daß bey dem Anfange einer Belagerung, so bald man den Plan und Durchschnitt des Ortes gesehen, die Zeit genau genung bestimmet werden könne, in welcher er übergehen werde. Ich werde auf diese Berechnung keine Wette wagen. Denn wie leicht ist es, daß der Belagerte gegen alle Gewohnheit etwan die vornehmste Vertheidigung auf dem Hauptwerke anfienge, wenn er vorher um die Außenwerke wohl gestritten, daß er Mittel fände seinen Graben besser als gewöhnlich zu decken, daß er Mittel gegen den Jungfernschuß fände, und daß der Belagerer sich entschlösse noch von dem Herkommen abzugehen. Daß er etwan die Wallllücke bestürmen und an der andern Seite den Ort mit Leitern besteigen ließe, daß er den stärksten Ort, der am wenigsten fürchtet, angreife, und daß letztlich die Wissenschaft des Belagerers und Belagerten nicht auf einem Blatte geschrieben steht. Man darf nur ein wenig in den gelehrten Geschichten nachsuchen, so wird man sehen, in wie weit die Berechnung der Glückspiele unter die algebraische Gewißheit gehöre.

Die Feldverschanzungen sind noch nicht so oft als der große Festungskrieg abgehandelt worden. Es kömmt hier vieles auf die einzeln Fälle an, und diese wollen sich nicht immer unter den Zirkel und den Maaßstab schicken. Man sieht mit Verdrusse, daß ein geübter Baumeister ärgerliche Neuigkeiten einführet, die dem angenommenen ganz entgegen, und was das schlimmste ist, der Wahrheit gemäß sind. Er findet da die größte Vertheidigung, da, wo man die Schwäche fand. Wir ver-

lassen hier den Festungsbau, und wenden uns von der Schaufel und Hacke zum Gewehre. Die Gefechte sind nicht alle gleich wichtig. Seine Ursache, die Zahl der Streitenden, der Ausgang verursachen diesen Unterschied. Ich glaube, daß man Schlachten, Gefechte, Treffen deshalben unterscheide. Die Gründe sind vielleicht gut. Machet sich aber dieser bemerkte Unterschied durch ordentliche Erklärung kenntlich? Die Fechtenden sind entweder zu Pferde oder zu Fuße. Wenigstens werden wir in itzigen europäischen Kriegen nicht mehr Wägen, noch Elephanten und Streitkamele in den Armeen sehen. Ueber die Art, wie die Streitenden nebeneinander gestellet, wie sie hintereinander gesetzet worden, streitet die Tactik, ob man volle oder halbvolle Linien machen, die Bataillonen abrunden, in ein leeres Viereck stellen soll, ist nicht ausgemachet. Hier ist der Geist der Lehrgebäude auch geschäfftig. Folards Colonne, der die gelassensten Bestreiter, in einigen Vorfällen, Vortheile versprechen, richtet der Herr von Savornin zu Grunde, und zwar mit dem Pelotonfeuer. Man spricht von gezahnten Linien, Ordre vivre, von der türkischen ältern Schlachtordnung in einer Art von Keil, der aber nicht des Aelianus seiner ist. Außer dem Werthe dieser Hypothesen hat man auch die Frage zu entscheiden, wie man die gestellte Ordnung schlagen lassen müsse. Und hier sind wieder Streitigkeiten genug, der eine Theil führet Gründe, der andere Beyspiele an.

War es nach den Regeln möglich, daß Conde bey Rocroi das spanische Fußvolk mit seiner Reuterey in dem Vierecke niederhauen konnte? Folard sucht seinen Schutz in der Partisane und der Masse seiner Colonne. Puysegur stellet sich in Rundung ein starkes Feuer zu machen, welches aber dadurch schwächer wird. Bajessid stellete bey Nicopolis so wie die Engelländer bey Azincourt, wo ich nicht irre, Pallisaden vor sich. Man gebrauchet sich gegen einen anfallenden Feind der spanischen Reuter. Puysegur befiehlt seinen Reutern zu schießen, und Folard läßt das königliche Haus mit dem Degen in der Faust, wie die Trabanten Carls des zwölften anfallen. Man hat sich auch so wenig von einer allein stehenden Reuterey versprochen, daß man zwischen den Schwadronen Pelotons gestellet. St. Croza ist nebst dem Herrn von Terson dawider. Jener stellet seine Reuterey alle auf den Flügel, dieser setzet einige hinter die erste Linie zu Fuß. Der Marschall von Sachsen oder der, dessen schöne Schrift dieses großen Namens würdig geschienen, schlägt Legionen vor, bey welchen Reuterey stehen soll, die mit dazu gehöret. Aber man folget ihm nicht und machet seine Einsichten durch eine gar zu wilde Critik verdächtig. Es ist merkwürdig, daß, da alle Nationen in einigen Puncten so einstimmig sind, sie doch so sehr in andern unterschieden sind.

Man wird sich aus diesem beständigen Streite der Kriegesschule über den wichtigsten Theil der ganzen Wissenschaft itzo die Gewißheit im Voraus versprechen können, welchen man von allem diesem erhalten wird, wenn man die Schriften ihrer Meister liest. Sie sind insgemein mehr bemühet, ihren Gründen

durch erzwungene Folgerungen und Beweise Nachdruck, als ihrer Art zu Schlagen wahre Vortheile zu geben. Und beyde Parteyen, welche gegen einander gestritten, gehen so aus einander, als die Verbundenen und die Franzosen bey Senneff, sie stimmen auch, wie diese Armeen, beyde Jubellieder an. Zu welcher Partey soll man sich schlagen? Ich rathe zu keiner auf eine sclavische Art. Wenn man die Systemen kennet und zwar genau kennet, so wird man dieses oder jenes daraus gebrauchen können. Aber man wird sich nach den Regeln der Kriegeskunst, die erwiesen sind, ein Lehrgebäude machen können. Folgende Ausschweifung ist hier zu machen erlaubet, sie wird Gelegenheit zu Nachsinnen geben.

Die Griechen führeten lange Spieße, und war ihre Phalanx, welche 16 Mann hoch stand, und die leichten vor sich heraus geschicket hatte, auf der Ebene durch den Stoß und den gleichförmigen Angriff furchtbar. Sie hatten es vielleicht von den Aegyptiern gelernet. Die Römer aber, welche entweder die Degen braucheten, oder nur kürzere Spieße führeten, standen in kleinen Haufen, wie wir es nennen, schachweise 10 Mann hoch in drey verschiedenen Linien. Die Teutones standen in einem vollen Vierecke, da Marius mit ihnen schlug. Die Parther fochten im Fliehen und nur zu Pferde mit Abdrückung ihrer Pfeile. Der alte Ritter hatte von den Gothen die Contos oder Lanze genommen, er war von oben bis unten bewaffnet und führete kein Schießgewehr. Er mußte nur in einem Gliede treffen und durch den Stoß der Lanze oder des Pferdes siegen. Man nennete es vom Pferde abreiten. Diesem gewaltigen Stoße setzete man die grossen Massen von Schwadronen der so genannten Cüraßier entgegen, die nicht mehr Lanzen sondern nur Degen führeten. Das Schießgewehr alter Zeiten kann uns nicht mehr lächerlich seyn, seit dem wir von so vielen es durchgehends loben gehöret. Der Bogen der Churdistaner, des Amuraths des 4ten seiner, der Bogen der Floridaner kann von der Gewalt und der Gewißheit zeigen, mit welcher man Pfeile abgeschossen. Die Armbrüste haben sich noch lange mit den Musqveten in der französischen Armee zusammen gezeiget. Man hat Musqveten, Büchsen mit deutschen Schlössern, und endlich mit französischen Schlössern Flinten angenommen. Man hat diese mit dem Bajonnet vereiniget und daraus ein Schießgewehr und Handgewehr gemacht. Man hat die Schutzwaffen bey dem Fußvolke völlig, und bey der Reuterey meistens abgeleget. Nach den Waffen muß sich die Schlachtordnung, nach dieser die Art zu marschiren und Bewegungen zu machen richten.

Ist man in Ansehung des Gewehres auf dem rechten Wege, weiß man, worinnen eigentlich die Stärke desselben bestehe, weiß man, wie die Rüstung mit dem übrigen in der Armee überein komme, so wird man beurtheilen können, ob die Einrichtung gut oder schlecht sey, und man wird sich unterstehen können, die Veränderungen nach ihrem Endzwecke zu beurtheilen und im Voraus ihre Wirkungen berechnen. Man wird hier

hier Folards Partisane und dorten Savornins Feuer brauchen. Jene, wenn man eine hurtige Entscheidung des Gefechtes haben und von der Herzhaftigkeit und der kriegerischen Ordnung der Soldaten gewiß ist, diese, wenn uns eine Ueberlegenheit in dem Feuren verspricht, den Feind leicht still zu machen. Ich glaube aber, daß alsdenn nicht Folards Colonne noch Savornins Pelotons ein unentbehrlicher Umstand sey, die das Verhältniß zweener streitenden Körper entscheidet. Die Gewohnheit des Feindes in den Stellungen und seine Art zu fechten, kann unsere bestimmen. Nicht jeder Fall läßt sich aus einem allgemeinen Grundsatze erklären, und der aufs richtigste berechnete Flug der Bomben verändert auf einmal seine Linie, da man den beständigen Widerstand der Luft mit in die Gleichung nahm. Der geübteste Schütze fehlet bey starkem Winde das Ziel, wenn er sein Rohr auf das Schwarze richtet.

Ich soll noch von den Scharmützeln handeln, und ich werde dabey Gelegenheit nehmen, von dem zu reden, was sie insgemein verursachet. Die Parteyen liefern sie. So wahr es ist, daß man ohne Nachrichten vom Feinde, wie der Ajax ohne Licht, gegen den Gegner bleibt, so nöthig ist es Kundschaft hohlen. Die Beunruhigung der Feinde, die Aufhebung der Qvartiere, die Entdeckungen der Gegenden, wo man marschiren und schlagen wird, die Einsperrung der feindlichen Besatzung im Winter, welche fast immer Beywacht halten, und sich abmatten müssen, die unsicher gemachten Zufuhren, die beschwerlichen Gefechte zur Vertheidigung der Futter Hohlenden sind Verrichtungen der Parteyen, und sehr wohl gegen den Feind zu gebrauchen.

Dieser kleine Krieg ist aber nicht genung ausgearbeitet. Man lehret insgemein sich eben so wenig gegen die Anfälle vertheidigen, als einige mit Nachdruck und Verstand unternehmen. Die, so den Krieg abhandeln, übergehen oft diese ganze Lehre, oder sie tragen sie nur zerstreuet und stückweise vor. Die Regeln sind aber doch da. Wenn der Feldmesser eine weitläuftige Gegend aufnimmt, bekommen auch merkwürdige Vorwürfe desselben nach dem verjüngten Maaßstabe eine unkenntliche und zu sehr eingeschränkte Stelle, oder sie verlieren sich gar. Der Plan erfordert dieses. So geht es auch in den dogmatischen Abhandlungen vom Kriege. Sollen sie nicht so weitläuftig und so wenig gelesen werden, als ein Lünig und die europäische Fama, so müssen sie sich ziemlich kurz fassen.

Das Meisterstück der Kriegeskunst ist der Plan zu einem Feldzuge und zu dem ganzen Kriege. Man hat ihn zwar als eine Arbeit des Staatsbedienten zu betrachten sich gewöhnet, aber es ist eine Kriegesarbeit und kann nur von der Theorie und der Erfahrung in der Wissenschaft geführet werden. Ich sehe, daß man diesen Theil ziemlich mühsam abgehandelt, aber ich wollte, daß man in einem Systeme dergleichen Werke zergliederte und in die kleineren Umstände zerlegete. Man sollte dem Beyspiele des Herrn von Puysegur folgen und Entwürfe zu solchen Dingen machen. Man müßte die

Fälle verschiedentlich, sich bald im Angriffe, bald im Vertheidigungsstande setzen. Auf der Gränze, oder mitten in eigenen oder feindlichen Landen, in einem Lande, wie die Crimm, oder in einem, wie Italien, in den Alpen oder zwischen den Canälen von Holland, in Ländern, die bey jedem Schritte Schanzwerke haben, und in solchen, die gar nichts davon wissen, arbeiten. Alle diese Fälle sind verschieden und werden zum Voraus doch bearbeitet werden können. Die ächte Kriegeskunst muß es thun. Wenn hier die Rede von dem Kriegesschüler wäre, so könnte man sagen, der niedere Officier brauche sich hierum nicht zu bekümmern. Aber wir reden hier von der Lehre selbst, und ich will doch kühnlich hinzufügen, daß die Entwürfe zu Feldzügen auch vom Officier genützet werden können.

Nachdem wir von den Theilen der Kriegeskunst geredet, so ist es nöthig, daß man sehe, wie sie erlernet werden müssen. Es ist nicht genung, daß man von diesem oder jenem Theile rede, ich erlaube es, daß man alles wisse, so ein Schriftsteller, ich will den besten nehmen, davon gesaget. Hat ihn kein Geist der Hypothesen angestecket, so wird er noch besser seyn. Wir wollen ein Beyspiel aus dem so sehr berufenen guten Auge nehmen, der Franzose nennet es Coup d'oeil militaire. Man ist auf gutem Wege, wenn man mit Folard sich bemühet das Gesicht so zu stärken. Aber alle Regeln werden ohne Uebung umsonst seyn, und diese wird uns auch sehr lange unbelehret lassen, wenn wir nicht Beystand in der Arbeit haben. Ich soll, saget man, auf dem Wege mich fragen, wie viel Bataillonen können hier stehen. Wenn ich mir ein gutes Augenmaaß angeschaffet, läßt sich dieses noch wohl schätzen, aber dieses erhält man nicht ohne ein wirkliches Messen, und ich fordere daher, daß man Erfahrungen sammle, die auch andere angestellet und wir nützen können.

Es giebt gewisse Dinge, die man durchaus wissen sollte, wenn man eine Kriegestheorie schreiben will. Es ist zum Beyspiele die Berechnung des Weges und der Zeit, die man ihn zurück zu legen brauchet, nöthig; die Erfahrungen, welche man über die Wirkung des Pulvers in den Minen angestellet, haben ein System daraus gemachet. Dergleichen wird in den meisten Theilen auch möglich seyn. Ich frage, wie viel Last kann ein Pferd tragen, wie viel ziehen. Wie viel Raum legen die meisten Pferde in vollem Rennen in gegebener Zeit zurück. Dergleichen Dinge, die uns klein scheinen, machen indessen nicht das wenigste in der Kriegeskunst aus, und man wird sie nicht ohne Schaden vorbey gehen.

Ich habe hier kein Wort vom Seekriege gedacht, man glaubet ihm nicht sonderlich viel Aufmerksamkeit schuldig zu seyn. Es wäre auch unbillig, daß sich der Deutsche um einen Krieg bekümmerte, der auf einem von Auswärtigen beherrschten Elemente geführet wird. So lächerlich dieses Eigenthumsrecht mir ist, so verdrüßlich ist es auch, daß man sich bey uns nicht mehr auf die Schiffahrt und auf die Gefechte der Seefahrer leget. Wir lassen von unsrem Holze und unserem Bauzeuge die Schlösser aufführen, die unsern Handel in

in der weiten See einschräncken. Vegetius hat den Seekrieg mit zu seinen Anfangsgründen gezogen, und es ist billig, daß man so lange auch noch kein Deutscher Tromp, und Tourville, Bing, und Ruiter vorhanden, wenigstens verstehe, wenn uns Stellen in den Geschichtsbüchern darüber vorkommen. Man wird doch wohl noch einmal eine Landung mit machen, sich einschiffen und aussteigen müssen. Und in diesem Falle wird der Officier dem Matrosen nicht lächerlich werden, wenn er Tau und Segel kennet. Er wird aber ungemein nutzbare Dienste thun können, wenn er wenigstens die ersten Gründe der Schiffahrt auch nur so, wie sie in dem Denombre und den Geschichtschreibern angegeben werden, im voraus gelernet hat.

Das Vorgetragene kann uns einigermaßen zeigen, was wir von dem, der ein System der Kriegeskunst schreiben will, fordern dürfen. Wird man schon hoffen können ein vollständiges Werk über die Theorie des Krieges zu lesen? Sie ist zwar aus ihrer Kindheit, aber sie hat noch nicht ihre Jugend, und erscheint bey denen, die sie uns zeigen wollen, in einigen Theilen ungleich gewachsen. In der Naturlehre wollte man, die Werke der Natur sollten sich nach der einmal ihr von einem Geschöpfe gegebenen Regel richten. Sie blieben zwar unverändert, aber wir kannten sie nicht in ihrer wahren Gestalt, und der schwindelnde Verstand half seine Irrthümer durch neue unterstützen. Man mußte sie suchen, wo sie war, und man hatte Mühe sie zu entdecken. Man verwarf die Hypothesen und suchete Erfahrungen. Wird es in der Kriegeskunst anders gemachet werden können, wird man nicht immer sammlen müssen, sind wir wohl schon weit genung darinnen. Man versuche es nur, welche Lücken sind nicht allenthalben? Einer unserer mit sich selbst vergnügten Meister setzet fast allenthalben hinzu, er habe die Materie nicht erschöpfet. Wir können uns auf das, was wir oben bewiesen, berufen. Die europäischen Nationen haben alle den Krieg bearbeitet. Wir wollen einige Autoren nennen, andere etwas genauer betrachten.

Deutschland ist sich immer selbsten arm, und kennet auch hier seine Reichthümer nicht. Ich will einige Schriftsteller, wie mir sie nur vorkommen, nennen, damit man nicht den fremden Völkerschaften allein die Ehre überlasse, daß sie eine Kunst abgehandelt, in welcher die deutschen Meisterstücke aufweisen können. Fronsberger, Ranzow, Wallhausen, Cosander, Schwendi, Flemming, Dillich, Spekke, Werthmüller, Rimpler, Herlin, Scheiter, von der Becke, Winzenberger, Gruber, Dögen, Groot, Braun, Mieth, Sturm und eine große Anzahl anderer haben den Krieg abgehandelt. Sie haben es nicht alle mit gleichem Glücke gethan, und wenn man den Geist der Kleinigkeiten, den Geist der Hypothesen und die Pedanterey der Zeiten, in der sie schrieben, nicht allenthalben gleich stark antrifft, so sind doch die meisten so rauh oder so buntscheckig geschrieben, daß man eine recht männliche Standhaftigkeit haben muß, wenn man sie lesen will, und man wird oft mehr mit dem, was damals gebräuchlich gewesen, unterhalten, als von dem Nützlichen belehret.

Man unternimmt es oft etwas aufzusetzen, und die Materialien scheinen häufig genug da zu seyn, aber sie fehlen hernach, oder sie sind in einem Theile zu viel. Daher wird die Schönheit, die Ordnung, die Uebereinstimmung nicht erhalten, welche ein solches Gebäude haben soll. So ist es den meisten gegangen. Wer hat es voraus gesehen, daß er den Polybius, Xenophon und den Vegetius zu lesen wünschen würde. Frankreich hat die meisten alten Griechen und Römer in seiner Sprache, und wir müssen sie nur französisch lesen, einige kleine Sammlungen ausgenommen. Die Spanier, Portugiesen und Italiäner haben den Krieg stark genung bearbeitet. Hier sind Beyspiele. Der St. Croza, den man uns aus dem Französischen übersetzet, verdienet unsern Beyfall und Achtung. Er ist eine Bibliothek. Montecuculi ist in seinem kleinen Werke sehr weit gegangen. Er hat wenigstens die meisten Theile des Krieges berühret. Man darf nur Naule, oder Wagnern, oder auch Loew nachsehen, so wird man sehen, daß ich noch mehrere anführen könnte, welche uns aber noch nicht bekannt sind.

Man schreibt in der Kriegeskunst, wie in allen andern, einander fleißig ab. Daher entsteht die Menge von Büchern. Unter Frankreichs Schriftstellern von der Kriegeskunst nenne ich den Herzog von Rohan zuerst; sein vollkommner Capitain, davon wir eine elende deutsche Uebersetzung haben, ist sehr lehrreich. Feugvieres ist in jedermanns Händen, Cloiney ist lesenswürdig. Folards Polyb, ein Meisterstück, wenn er die Kriegeskunst nicht erschöpfet hat. Da er eine durchdringende Beurtheilungskraft, so viel Wahrheitsliebe in Erforschung der Ursachen aller ihm vorkommenden Begebenheiten angewandt, da er alles, was die Büchersammlungen Gutes aufzuweisen haben, gekennet und gebrauchet, da er ferner eine lange Erfahrung hatte, welche bey ihm, einem Manne, der von seinen ersten Dienstjahren an schon wißbegierig war, gewiß nicht unbrauchbar bleiben konnte, da er in vielen Unternehmungen von allerley Gattungen gebrauchet worden, da dieser bey dem Beystande des Regenten, der ihm manches erleichterte, durch die Hülfe geschickter Leute nicht alles in einem weitläuftigen Werke vorgetragen, was zum Dienste gehöret, so weiß ich nicht, ob man so leicht ein zureichendes System von der Kriegeskunst hoffen darf. Der Geist der Hypothesen war auch ihm schädlich, seiner Colonne, welche in einigen Gegenden ihr Glück machen können, hat seine große Zuneigung, da er ihres Nutzens Allgemeinheit erwiesen, geschadet. Man wird, wie ich glaube, den Herrn von Folard nicht ohne Grund dem Bayle beygesellen, wie er bey dem Tempel des Geschmackes seine 6 Bände in 2 kleinere verwandelt.

So wenig ich diese Meister lehren und richten will, so wird man mir doch gestehen, daß manches unberührt geblieben, vieles nur halb gesaget worden und manches außenbleiben könnte. Der Herr von Puysegur erscheint nicht unbillig unter denen auf den Plätzen, die ganze Systemen geschrieben haben. Er hat eine neue Art eingeführet, er berechnet alles genauer, er hält sich

nicht

nicht immer bey unbestimmten Forderungen auf, die dem, welchem man sie vorleget, oft zu schwer sind, er lehret, wie man das, was er fodert, thun soll. Er fängt vom Soldaten an, wie er ins Glied gestellet wird, und geht so von ihm bis zu den Armeen. Er hat nicht viel Eigensinn in seinem Werke, er redet meistens aus eigener Erfahrung, und daher kann es wohl kommen, daß er zuweilen mehr als andere verlanget, weil er mehr gesehen zu haben glaubet. Aber wie viel dem Werke selbst fehlet, wird sich leicht beurtheilen lassen. Es ist in seiner Art vortrefflich, aber es ist noch lange nicht das, was uns ein deutscher Ungenannter in einer unter dem Titel: Krieges- und Soldaten-Stand, herausgegebenen Abhandlung verspricht, er saget, er werde in 24 Puncten ein completes Lehrgebäude von der Kriegeswissenschaft geben. Wir wünschen ihm zu dieser Unternehmung Glück, wir loben ihn auch, daß er in der Wahl seiner Materien genau genug gegangen. Wir vermuthen, daß er von dem Proviantwesen handeln werde, daß er unter dem Worte Detaille alles, so noch fehlen könnte, ausdrücken wolle. Wir rathen ihm dabey, die Bewaffnung der Soldaten nicht zu vergessen, und ein wenig mehr von der Reuterey zu reden, als unsere Orakel. Man kann noch nicht sehen, wie weitläuftig er in seinen Titeln gehen werde. Und wir versprechen uns viel Gutes von ihm, wenn er alle streitige Fragen in der Tactik so genau durchgehen, und die Schwierigkeiten so wohl heben wird, als er in den Krieges-Casuistes thut. Wir hoffen, daß er ins künftige die Stellen, welche er aus den französischen Schriftstellern anzuführen gesonnen ist, ins Deutsche übersetze. Denn es giebt viele, die, ungeachtet Französisch die Sprache der Großen ist, es nicht gelernet haben. Wenn er in der Folge aus dem unübersetzten Theile des **Xenophon** von der Reuterey, oder dem **Melzo** etwas anführen, oder wenn ihm **Mendoza** einige Blätter vollmachen wird, so bitten wir ihn gar sehr, bey uns nicht das Griechische, Spanische und Welsche im Voraus festzusetzen. Man sieht aus diesen Nachrichten, daß die Welt einen Geschmack an der Kriegestheorie bekommen. Es kömmt itzo darauf an, daß er nicht verderbet werde, und daß man ihn unterhalte. Der junge Officier, welcher wißbegierig ist, fordert auch einige Achtung. Es ist billig, daß sich die Schriftsteller etwas nach ihm richten. Bey dem Studieren der Kriegeskunst ist es billig, daß man nicht einen Mann allein liest. Sonst wird man ein **Folardianer** oder **Savornianer**. Man liebet die Abwechselung, und sieht gerne verschiedener Männer Arbeiten zu. Man mag gerne kurze Abhandlungen lesen, die nicht ermüden, und die Aufmerksamkeit unterhalten.

In dieser Absicht werden gegenwärtige Beyträge gesammlet. Sie sollen kein System ausmachen, sie sollen zu allen Theilen der Kriegeskunst gehören. Es werden übersetzte Stücke aus allerley Schriftstellern, der Geschichte des Krieges, merkwürdige Schlachten, Belagerungen, Unternehmungen von Wichtigkeit, besondere Begebenheiten, alte und neue Einrichtungen, Gewohnheiten, Abhandlungen, die in die Kriegeskunst, in die Wissenschaften und Künste, welche dem Kriege Vorschub thun,

einschlagen, Beschreibungen von solchen Werkzeugen, die sie gebrauchen, vorkommen. Man wird sich so wohl gedruckter Abhandlungen bemeistern, von welchen es zu vermuthen, daß sie nicht ganz gemein sind. Der Leser wird uns jederzeit vor Augen seyn. Wir wollen von den jungen Officieren gelesen werden, die nicht in den Büchersammlungen nachforschen können. Wir sehen uns hier nicht anders, als Sammler an, die in allerley Gegenden Kräuter und Seltsamkeiten aufgesuchet, und sie sich unter einander zeigen. Man wird zuweilen auch eigene Abhandlungen wagen.

So ist der Entwurf dieses Werkes, welches lediglich der Kriegeskunst nach allen ihren Theilen und Aesten gewidmet wird. Man will nicht, daß diese Sammlung bey dem Folard und Montecuculi stehe. Man wird sich bemühen, die Fehler, welche wir den deutschen Autoren, die vom Kriege handeln, Schuld gaben, ihre verdrießliche und buntscheckigte Sprache zu vermeiden. Wenn die Deutlichkeit einige Risse erfordert, wird man sie hinzufügen, und überhaupt, was gesaget wird, so deutlich zu machen suchen, als es möglich ist. Man wird hierinnen desto eher den Zweck erreichen, da die Sammler gegenwärtiger Beyträge sich nicht der großen Einsichten rühmen, die alles mit einem Blicke übersehen und verstehen. Es wird ein jeder Soldat, oder der, welcher an der Kriegeskunst in einem ihrer Theile gearbeitet, uns bereitwillig finden, Aufsätze von ihm einzurücken, wenn selbige nur nicht gegen die angenommene Einrichtung sind. Alle Schmähschriften werden wir verbannen. Wir wollen auch nicht ganz gemeine und bekannte Dinge, solche, die in jeden Officiers Händen sind, einrücken. Wir hoffen aber, daß die, welche ihnen Bekanntes antreffen, es gelassen überschlagen, und ihrem Nachbar die Freude gönnen werden, etwas Neues zu lernen, so sie schon wußten. Die Ordnung wird nicht mathematisch seyn. Allein die Verschiedenheit der Stücke soll den Geschmack des Lesers unterhalten. Man darf nicht fürchten, daß wir bald aufs Trockene laufen werden. Die Wissenschaft ist weitläuftig, und erst im Wachsthume. Man wird seinen Zweck erreichet zu haben glauben, wenn einige Vorurtheile unterdrücket, einige unbekannte herausgebracht, einiges Dunkele erhellet werden, wenn der Leser sich belustigen, und sein Geschmack zur Kriegeslehre vermehret wird.

Krieges-

* *

Kriegeslehren
des
Herrn von Puysegur.

Der Verfasser war ein Vater des, wegen seines nur neulich deutsch gedruckten schönen Werkes von der Kriegeskunst, auch unter uns bekannten Marschalls. Wir werden von ihm vielleicht ehestens mehrere Nachricht geben. Er hat auch Nachrichten geschrieben, darinnen manches Merkwürdige vorkömmt, welche der du Chesne herausgegeben. Diese Kriegeslehren sind als ein Anhang bey dem gedachten Werke befindlich. Wir liefern hier nur den ersten Theil dieser Arbeit. Der Feldkrieg ist der Vorwurf desselben, in dem zweyten aber wird von dem Festungskriege geredet werden. Der Uebersetzer hat sich unterstanden, Anmerkungen zu machen, es wird ihm sehr schmeichelhaft scheinen, wenn einige Leser Geschmack daran finden.

I. Abschnitt.
Vom Lager einer Armee.

Man lagert insgemein so, wie man zum Gefechte zu marschiren, oder wie man zu sagen pfleget, im Treffen in zwo Linien. Die Reuterey wird in 4 Theile gesetzet, deren jeder in beyden Linien die Flügel decket. Mehrentheils setzet man sich mit dem Rücken an einen Fluß, und leget das Hauptquartier in ein nahe daran gelegenes Dorf hinter der Armee. Das Ufer bedecket man durch Reuterwachen, und besetzet die Fahrten und Brücken, wenn einige vorhanden, mit gehörigem Fußvolke und Reuterey.

Eine andere Art zu lagern, ist folgende: Eine Armee hat, setze ich, 40 Schwadronen, 20 auf dem rechten, und eben so viel auf dem linken Flügel ihres ersten Treffens, eben so viele stehen in dem zweyten, alle 40 Schwadronen des letzten Flügels, machen in ihrem Lager gegen die rechte Hand, Fronte. Die erste Schwadron stößt an den Fluß, und die übrigen stehen die Linie hinauf. Die zweyte Schwadron trifft alsdenn an die Flanke des zweyten Treffens zu Fuß, wenn es aufmarschiret wäre. Da, wo der linke Flügel der letzten und ersten Schwadron steht, fängt sich das Lager eurer 30 Bataillonen an, welche dahin, wo der Reuterey Seite ist, Fronte machen. Sie stehen alle in einer geraden Linie. Auf dem linken Flügel setzet sich die

erste der 40 Schwadronen an den Fluß, und die letzte schließt an das letzte Bataillion linker Hand.

Kürzer. Die Armee lagert in einem Vierecke, dessen Fronte 30 Bataillonen, jede Flanke 40 Schwadronen sind, und der Fluß schließt die Figur hinten. Uebers.

Wie wird sich aber eine auf solche Art gelagerte Armee ins Treffen stellen? Wenn der Feind von vorne, wo nur Fußvolk steht, ankömmt, marschiren 15 Bataillons rechter Hand, 300=400 Schritte vorwärts. Die 15 von der Linken machen rechts um, und setzen sich hinter jene ins zweyte Treffen, auf die Zwischenräume, die im ersten seyn müssen.

Die Reuterey vom rechten Flügel läßt die 20 Schwadronen, so zunächst am Flusse stehen, vorrücken, sie schwenken hierauf links, marschiren bis gegen die Linie zu Fuß gerade vor sich, und schließen links heran.

Die 20 Schwadronen, welche das zweyte Treffen machen sollen, rücken vor, schwenken sich, wie die ersten, links, schließen an die Bataillonen links, und setzen sich in die Zwischenräume ihrer ersten Linie.

Wenn man von denen zunächst an der Infanterie Stehenden das erste Treffen machen kann, so dürfen die abgetheilten Treffen nur jedes vor sich links schwenken, das zweyte Treffen so viel als nöthig, vorrücken, so geschieht die Bewegung viel geschwinder. Uebersetzer.

Die 40 Schwadronen vom linken Flügel, machen mit Rechtsschwenken eben das, was die vom rechten thaten, und man stellet sich dem von vorne kommenden Feinde entgegen.

Wenn der Feind aber von der Seite, da die Reuterey des rechten Flügels Fronte machet, ankömmt, marschiret man folgender Gestalt auf.

20 Schwadronen gehen 300=400 Schritte vorwärts, die 20 andern, welche das zweyte Treffen werden sollen, machen rechts um, marschiren hinter jene, und setzen sich in die Zwischenräume.

15 Bataillonen rechter Hand, marschiren vorwärts, schwenken sich alle zusammen rechts, und schließen sich mit rechts um an die erste Linie Reuterey des linken Flügels. Die 15 andern machen eben so eine Schwenkung rechts, schließen sich mit rechts um an den linken Flügel des zweyten Treffens Reuterey, und machen gegen den Feind Fronte. Die 20 Schwadronen des linken Flügels, welche zu nahe dem Flusse gestanden, marschiren vorwärts, schwenken sich, und marschiren nach dem letzten Bataillon linker Hand. Die 20 andern, die die zweyte Linie decken sollen, thun ein gleiches, und marschiren auf ihren Posten.

Wenn die Feinde sich auf der linken Flanke zeigen, so thut man ein gleiches dahin, wo sie herkommen, Fronte zu machen. Man läßt die 20 an dem Fußvolke stehenden Schwadronen hinter die andern schließen. Die 15 Bataillonen rechter Hand,

schwenken und marschiren vorwärts. Hierauf machen sie links um, und schließen sich an dem rechten Flügel von der Reuterey, ersten Treffens. Eben so machen es die andern 15, um das zweyte Treffen zu schließen.

Die 20 Schwadronen des rechten Flügels, schwenken sich herum, marschiren hierauf vorwärts, und schließen sich links an den rechten Flügel. Die 20 andern machen es wie die ersten.

Um wieder einzurücken, machet man es, wie man aufmarschiret ist.

Diese Art vom Feinde angegriffen zu werden, ist für unser Lager ziemlich beschwerlich. Wenn man aber ohne Unterschied aus allen Bataillonen und Schwadronen sein erstes Treffen machen will, so wird das Aufmarschiren ziemlich befördert. Ich wollte, daß wenn die rechte Flanke angegriffen wird, daß der linke Flügel durchs Lager, wenigstens ein Theil marschiren könnte. Indessen ist es allemal besser in diesem Lager des Puysegur in der Flanke angegriffen zu werden, als wenn man in den weit gedehnten Linien lagert. Das Wiedereinrücken ist nicht deutlich genug gemachet. Man setze also, die Linie habe sich gegen die rechte Flanke des Lagers gestellet, und soll wieder einrücken, da die ganze Armee rechts um kehret. Das zweyte Treffen vom rechten Flügel, marschiret gerade nach seinem Lager, herstellet sich, und rücket ein. Das erste Treffen machet links um, marschiret gegen sein Lager, herstellet sich, und rücket ein. Das zweyte Treffen zu Fuße, marschiret vorwärts, schwenket links gegen sein Lager, herstellet sich, und rücket ein, so auch das erste.

Der linke Flügel ersten Treffens, geht durch das zweyte, machet links um, und marschiret vor sein Lager, herstellet sich, und rücket ein, so auch das erste.

Die Märsche mit Zügen erleichtern dergleichen Aufgaben ungemein, ich habe sie aber nicht gebrauchen wollen, weil ich dem Herrn Verfasser genauer folgen wollte.

Wenn eine Armee durchs Feindliche geht, und von einem starken Feinde etwas zu befürchten hat, so muß sie auf diese vorgeschriebene Art lagern, den Fluß in den Rücken nehmen, und auf drey Seiten Fronte machen. Sie kann, wenn sie einen Ueberfall befürchtet, den Wagen umgedreht vor sich setzen, und sich damit decken, auch wenn man nicht Karren genug hat, die Deckel davon herunter nehmen, einen an den andern befestiget vor sich legen, und alles dieses mit Schießgewehre besetzen.

Wenn eine durchs Feindliche marschirende Armee befürchten muß, von einem überlegenen Gegner allenthalben angegriffen zu werden, so kann sie sich auch, wenn es angeht, mit ihren Wagen decken, eine Reihe zu Bedeckung der Flügel auffahren, oder auch den Rücken, wenn sie den Feind daselbst wegen seiner großen Fronte zu befürchten hat, versichern. Allezeit aber muß man diese Wagen mit Feuergewehr besetzen.

Ich würde nicht aufhören, wenn ich Beyspiele von dieser Art beweglicher Schanzen beybringen wollte. Der Herr von Benneton in seiner Geschichte des Krieges, giebt mir sehr viele her. Schon bey Simbara dienete dem Cyrus sein Troß zu Bedeckung des Rückens.

II. Abschnitt.

Marschordnung einer Armee in der Ebene.

Vor jeder der zwo Colonnen der Armee, müssen hundert Dragoner, ein oder zween Officier von dem Geschütze, und hundert Arbeiter vor marschiren, die die Wege vor die Colonne und die Canonen, und auch vor das Geräthe und Karren bessern, und da durch diese insgemein die größte Hinderung verursachet wird, ihnen Durchgänge machen. Ein General-Wagenmeister, der diesen Troß zu führen hat, muß die Ordnung, in welcher die Trouppen marschiren, wissen, damit er den Regimentern, die ihre Wagen durch beliebige Fähnchen bezeichnen, solche auch beym Geräthe anzeigen könne.

Bey jedem Regimentsgeräthe muß dessen Policeybedienter seyn, damit er die Ordnung beobachten lasse, in welcher das Regiment, und die Compagnien in selbigem folgen.

Der erste Fuhrknecht, welcher außer der ihm angewiesenen Ordnung fährt, muß hart, und zum Beyspiele anderer gestrafet werden.

Die Armee, welche in zwo Colonnen in der Ebene marschiret, muß vor jeder derselben zween Wegweiser haben. Außer diesen aber müssen auch der Reuterey, welche vorausgegangen ist, einige, wie auch Leute zu Wegebessern gegeben werden.

Diese Reuterey, welche die Flügel decken soll, marschiret im Vortrab nebst den Musquetierern, die auf den Flügeln der Schwadronen stehen sollen. Man muß dieses besonders an einem Tage des Gefechtes nicht versäumen. Die Reuterey des rechten Flügels marschiret rechter, die vom linken Flügel linker Hand, hierauf die Regimenter zu Fuß, das erste rechter, das zweyte linker Hand, das dritte rechter, das vierte linker Hand, und so weiter. Man kann die Feldstücke zwischen den Bataillonen fahren lassen.

Den Vortrab führet ein Generallieutenant, wo einer bey der Armee vorhanden, oder ein Generalwachtmeister vom Tage.

Mar[illegible]l de Camp. Man wird wissen, daß diese Bedienung in Frankreich so viel, wie die Würde unserer Generalwachtmeister ist.

Vor dem mittlern Treffen marschiren die Gens d'armes, und die Chevaux legers des Königes, oder die andern Gens d'armes, wenn dergleichen in der Armee sind. Der General pfleget sich insgemein in dem Treffen vor sie zu setzen.

Man merke, daß die Gendarmerie zu den Zeiten königliche und andere gewesen, denn die Prinzen vom Geblüte hatten auch ihre Gens d' armes, wie denn auch der Cardinal von Richelieu dergleichen gehabt. Itzo aber sind alle diese Compagnien zusammen gezogen. Den rechten Unterschied der Gendarmerie und der Chevaux legers, muß man in

in der alten Geschichte der französischen Trouppen lernen. Jene bestand aus den Lanzen, welche der Adel führete, und leztere waren die Leute, so er mit sich brachte. Man kann sich dieses am besten unter dem Bilde der polnischen Reuterey vorstellen, wo der Towarsisze der schweren Fahnen seine Poctowy hat. Ich verweise die, welche weitläuftiger hierüber benachrichtiget seyn wollen, auf die Geschichte des Krieges der Herren von Berneton. Das Wort mittlere Treffen, heißt im französischen Bataille. Es ist aus der alten Eintheilung der Armee beybehalten worden. Denn wenn man die 3 Linien benennen wollte, hieß die erste Avantgarde, die zweyte Bataille, die dritte Arriergarde.

Auf diese folgen die Garden rechter, die Schweizer linker Hand, und so weiter, bis auf die beyden ältesten Regimenter, die zulezt marschiren, damit, wie wir es beym Aufmarsche zeigen werden, eines derselben rechter, das andere linker Hand zu stehen komme.

III. Abschnitt.

Wie bey der Nachricht vom Feinde der Vortrab in einem ebenen Felde, in einer Linie aufmarschire.

Der, so den rechten Flügel führet, zieht sich rechts, der vor dem linken, links, so weit, bis sie sehen, daß vor die folgenden Trouppen des Vortrabes Platz zwischen ihnen zum Aufmarschiren sey. Die Regimenter Infanterie folgen dieser Bewegung. Das erste rechter Hand, zieht sich rechts, das andere linker Hand, links. Die Hintersten kommen in die Mitte zu stehen. Man sezet die Stücke zwischen die Bataillons, oder dahin, wo man es für gut findet.

IV. Abschnitt.

Aufmarsch des mittleren Treffens.

Das Regiment Gardes zieht sich rechter Hand der Gens d'armes, die Schweizer linker Hand heraus, die folgenden Regimenter wechselsweise, eines rechter, das andere linker Hand, und so weiter, bis zu den leztern, welches die ältesten sind, davon das erste rechter, das andere linker Hand heraus kömmt. Die Reuterey des rechten Flügels zieht sich rechter, die vom linken, linker Hand heraus an die Linie.

Man nimmt so viel (Brigaden) Abtheilungen zu Pferde und zu Fuß, als man will, um den Hinterhalt daraus zu machen. Dieser bleibt 6-700 Schritte vom mittleren Treffen, welches hinter dem Vortrabe 300-400 Schritte steht.

Das Geräthe wird mit zureichender Wache hinter die lezte Linie gesezet.

Diese Art aufzumarschiren, ist von jener des Vortrabes wenig unterschieden. Im Französischen steht Doubles, ein Kunstwort der Tactik, welches so viel heißt, als verstärken. Man doubliret Rotten und Glieder. In einem Falle wird die Fronte kleiner, in diesem leztern die Tiefe.

V. Ab-

V. Abschnitt.

Marschordnung einer Armee, die den Feind rechter Hand hat.

Die Armee marschiret in zwo Colonnen aus ihrer Seiten ab, und steht, so bald sie rechts um machet, im Treffen.

Vor der Colonne rechter Hand, steht die Reuterey, welche sie decken soll, und so mit der andern. Das Geräthe marschiret linker Hand.

Sind die Feinde auf der linken Seite, so fahren die Wagen auf der rechten, und man giebt eine gehörige Anzahl Musquetier, sie zu decken.

Der Vortrab wird allezeit von der Seite, wo der Feind ist, genommen, ist er auf der linken, so müssen die Trouppen desselben gleich bey dem Aufmarsche da seyn, und nicht im Marschiren erst dahin geführet werden.

Diese Aufgabe ist nicht schwer, wenn man nur merket, daß im Falle der Feind rechter Hand seyn soll, die Armee links marschiret. Denn wenn ich gegen die rechte Hand mich herstellen, und meinen Flügel behalten will, so, daß der rechte auch itzo der rechte ist, so muß ich rechts um machen, und umgekehrt linker Hand. Wie muß man es aber machen, wenn der Feind, den wir auf der rechten Seite zu finden geglaubet, itzund auf der linken steht. Ich weiß wohl, daß diese Frage leicht beantwortet wird, sie ist aber doch wenigstens eine tactische Aufgabe, die besonders da, wo man die Bewegungen mit gewissen Abtheilungen von Rotten machet, Schwierigkeiten beym Auflösen geben wird, wenn man zu gewissenhaft an der Pedanterey des Dienstes hängen bleibt.

Man kann in einer Ebene, wenn man den Feind vor sich hat, die Armee in verschiedenen Linien marschiren lassen. Man setze also, eine Armee habe von 60 Schwadronen 4 Abtheilungen, die Flügel der Linien zu decken, jede von 15 gemachet. Man läßt alsdenn die 15 des rechten Flügels aus dem ersten Treffen, nach diesem die 15 vom linken Flügel marschiren. Hierauf folget das Fußvolk in 4 Linien, alsdenn machet jedes Treffen 2 aus, oder auch nur in 2, für jedes Treffen eine. Hierauf die Flügel des zweyten Treffens in zwo Abtheilungen, von 15 Schwadronen jede.

Dieser Abmarsch muß sehr beschwerlich seyn, denn eine Gegend, wo 15 Schwadronen in Fronte lang marschiren können, ist nicht leicht zu finden. Er ist aber in dem Falle, daß man den Feind auf der Seite findet, mit einiger Veränderung, wenn sich die Treffen einander folgen, zu gebrauchen.

Das Geschütz ist in den Zwischenräumen eurer Linien zu Fuß, oder wo ihr es sonsten brauchet. Das Geräthe folget mit genugsamer Mannschaft bedecket.

VI. Abschnitt.

Marschordnung einer Armee, die sich im Feindlichen vor einem sie verfolgenden Feinde zurücke zieht.

Bey einem Rückmarsche der Armee marschiren die Truppen, welche sonst zuerst marschiren sollten, zuletzt, weil sie den Feind hinter sich haben. Der General muß zuerst die Stärke und Beschaffenheit der Armee, die ihm folget, in Betracht ziehen, nach diesem die Gegenden, wo er durch muß. Er muß genau wissen, was er auf seinem Marsche vor sich finden oder auf der Seiten haben wird. Die ganze Gegend, durch welche sein Rückzug geht, muß er wohl kennen, und nach dieser Kenntniß seine Marschordnung einrichten.

Vor allen Dingen aber muß er die Päße, dergleichen Flüsse, Wälder, oder andere verdeckte Gegenden sind, einnehmen lassen und Parteyen im Felde haben, die ihn, wenn etwas aus den feindlichen Plätzen rücket, so gleich benachrichtigen.

Die Trouppen, welche dergleichen Päße besetzet haben, und von den Regimentern, die zuerst marschiren, genommen sind, müssen solche, bis alles durch ist, behaupten, und sich mit denen, die zuletzt durchgehen, zurücke ziehen. Giebt es auf dem Marsche mehrere dergleichen Gegenden, so wird eben diese Ordnung beobachtet.

Alles Geräthe geht voran und wird gehörig bedecket, damit die Feinde, welche aus ihren besetzten Oertern ausfallen, nichts davon wegnehmen können.

Ein Stück aus den Nachrichten unsers Verfassers gehöret hieher. Cambray war vom Herrn von Turenne belagert. Der Prinz von Conde warf sich mit 18 Schwadronen hinein und der französische General zog sich nach Crevecoeur durch lauter Ebenen zurück. Seine Ordnung war, alle Reuterey vornen, und das Fußvolk hinten. Puysegur war damit nicht zufrieden, daß 1) in der Ebene keine Reuterey hinten war, wo man den Prinzen von Conde mit 18 Schwadronen zu befürchten hatte, 2) daß die Reuterey zu geschwinde fortrückete. Er schlug also vor, einen Theil derselben hinten marschiren zu lassen, ihr Mousquetierer anzuhängen, und dieser Vorschlag ward gebilliget. Es steht dieses auf der 442sten Seite seiner Nachrichten.

Eine andere Art von Rückmarsche steht auf der 277. 278 Seite. Hier bedienete sich Puysegur der Wagen, seinen Marsch zu decken.

VII. Abschnitt.

Marschordnung einer Armee, die zwischen Wäldern durchgehen und auf den Feind zu treffen befürchten muß.

Zuerst muß man 600 Mousquetier, 300 rechter, 300 linker Hand des Weges abtheilen. Diese müssen einer hinter dem andern marschiren. Hierauf läßt man eine Bataillon, wenn es die Gegend zuläßt, oder, wenn der Raum größer ist, zwo

zwo neben einander fortrücken, welche denen abgesonderten Mousquetierern, die zur rechten und linken Hand gehen, folgen. Nach diesen marschiren 1-2 Schwadronen, nachdem es die Gegend zuläßt, denn sie müssen die Oeffnung ausfüllen.

Hierauf folget die Infanterie in zwo Colonnen. Sie marschiren 6 Mann breit aus ihren Flanquen.

Die Piken decket man auf der Seite des Busches mit einem Gliede Mousquetierer. Zwischen den beyden Colonnen Infanterie marschiret die Reuterey aus ihrer Flanque, jede 3 Mann breit. Das Geräthe ist zwischen diesen beyden Colonnen, wenn es der Platz erlaubet, oder folget ihnen, wenn er zu schmal ist.

Die ganze Armee schließt ein Bataillon, welches zwischen sich und den Wagen 2 Schwadronen hat, damit diese, wenn man von hinten angegriffen würde, nebst dem Bataillon, welches breit genung seyn muß, den Raum auszufüllen, dem Feinde die Spitze biethen könne. Wenn die Trouppen am Ende der Oeffnung sind, ziehen sich die Mousquetierer längst dem Walde zu beyden Seiten. Die Bataillonen von der Fronte rücken hundert Schritte aus dem Walde. Die Colonnen Reuterey folgen den Schwadronen, die hinter den ersten Bataillonen marschireten, und ziehen sich beyde Flügel des ersten Treffens, der Rechte rechts, der Linke links, heraus. Die Bataillonen des rechten Flügels folgen ihnen, schließen sich an die letzte Schwadron und marschiren auf. Eben so machen es die vom linken Flügel auch. Hierauf folgen die Schwadronen vom zweyten Treffen, und die Bataillonen schließen sich an der Linie an. Diese letzte ist also gleich der ersten gestellet.

Daß die Mousquetiere, welche den Aufmarsch gedecket haben, sich wieder heran ziehen, wenn man nur Ebene hat, versteht sich von selbsten. Ich wage nur noch einige Vortrouppen vorausgehen zu lassen, welche sich unter dem Schutze der Mousquetiere rechter oder linker Hand in den Busch werfen können.

Wenn eine Armee im Marsche auf eine Ebne kömmt, welche immer enger wird und den Feind fürchtet, so muß sie so viel Schwadronen oder Bataillonen zurück bleiben lassen, als da nöthig sind, um den Raum, so sie hat, auszufüllen. Wenn zum Beyspiele eine Ebene nicht zu 40 sondern nur zu 30 Schwadronen Raum giebt, so läßt man 5 Schwadronen vom rechten und 5 vom linken Flügel ihre Glieder verdoppeln. Die Schwadronen haben also 6 Glieder statt der 3. Man machet eine Zwischenlinie, 150 Schritte hinter der ersten. Wird die Gegend noch enger, so muß dieses weiter fortgesetzet werden. Die Bataillonen kommen alsdenn 12 Glieder hoch zu stehen; man theilet sie, machet aus der Hälfte mit denen, die vorher abgebrochen sind, eine Zwischenlinie, fährt damit so lange, als die Gegend erfodert, in beyden Treffen fort. Auf ähnliche Weise zieht man sich, wenn man breiter marschiren kann, heraus.

Ich sehe den Grund, warum der Herr von Puysegur die Schwadronen und Bataillonen, welche abbrechen sollen, erst die Glieder verdoppeln läßt, nicht recht ein. Die Zwischenlinie machet er wahrscheinlicher Weise, damit er, im Fall ihn der Feind angreift, nur in gehöriger Höhe der Rotten stehe. Wer die Art mit Rotten zu verdoppeln, wie sie damals gebräuchlich war, lernen will, sehe den Herrn Castelnan in seinem Marechall de Bataille, und Wallhausens Kriegeskunst zu Fuße.

Wenn eine Armee, die gegen den Feind anrücket, findet, daß sie nicht so viel Fronte hat, als er, so muß sie ihre Flügel und den Rücken mit Wagen decken, die sie mit Mousqueten vertheidigen, damit der überflügelnde Feind sie nicht auf der Seiten und Hinten angreife. Eine Armee, die eine große Breite hat, ist in einem besseren Vortheile. Sie kann auf beyde Flanken einbrechen und sich hierzu in einer Art von halbem Monde stellen.

Die Armee hat überhaupt 3 Schwächen, den Rücken und beyde Seiten. Ersteren kann ein rechts umkehrt gewandtes zweytes Treffen vertheidigen. Man hat wohl ehe Armeen gesehen, die vorn und hinten zugleich angegriffen worden, und da beyde Linien einander den Rücken zugekehret und dem entgegen stehenden Feinde die Spitze gebothen. Wir treffen hievon in den Geschichten der Maccabäer ein Beyspiel an, welches der Herr von Folard bey Gelegenheit der Schlacht bey Telamon deutlich machet. Die Seiten sicher zu machen, hat man allerley Mittel erdacht, daher sind die weitgedehnten Linien entstanden. Einige haben Bataillonen hingestellet, die die Fronte gegen die Seite machen. Cäsar machete eine schiefe Linie bey Pharsalus aus diesem Grunde. Folard bekümmert sich um das Ueberflügeln nicht, er decket die Seite seines Angriffes mit Colonnen. Puysegur, der Sohn unsers Verfassers, rundet die Flanquen ab, und läßt beyde Treffen zusammen stoßen. Die Materie ist nicht erschöpfet und die tactische Aufgabe, die Flanken in der Ebene zu decken, kann noch die Lehrer in den Kriegesschulen beschäfftigen.

Man muß im Gefechte merken, daß, wenn eure erste Linie, noch ficht, daß eure zweyte in gehöriger Weite stehen bleibe, auch wenn das erste Treffen vom Feinde schon geschlagen worden. Wenn aber die zweyte feindliche eure erste geschlagen und sie in Unordnung gebracht hätte, so müsset ihr eure zweyte anführen und euch mit dem Feinde einlassen, welcher gewiß in Unordnung gerathen und von euren in Ordnung gebliebenen Trouppen leicht zu schlagen seyn wird.

Auch hier giebt es Abfälle, wer des Ritters von Folard Art, eine in offnen Linien stehende Armee in beyden zugleich anzugreifen, beliebet. Und wer die Seltenheit der Fälle, da die zweyte Linie, insonderheit der Reuterey, die Sache wieder gut gemachet, bedenkt, wird ihr nicht so zuverläßig den Sieg versprechen. Res ad triarios rediit, sageten die Römer, wenn sie die Sache durch ein Hintertreffen wieder gut machten. Ihre Triarier aber waren kein Treffen wie unsere. Der Marschall von Sachsen will sich in seinen Legionen solche verschaffen.

Man muß sich auch erinnern, daß in einem Gefechte die Linien 300 Schritte aus einander bleiben sollen, und daß man 600 Schritte von der zweyten zur dritten oder dem Hinterhalte lassen müsse.

Diese Regel leidet nach dem itzigen Gebrauche zuweilen Abfälle, die aber nicht hieher gehören.

Diese Hinterhalte muß man einem Generallieutenant oder Generalwachtmeister anzuführen geben, der herzhaft ist, aber nicht zu viel Feuer hat, denn diese sind es gemeiniglich, welche Gefechte gewinnen.

Es ist gut, daß die Generallieutenants und Generalwachtmeister beym Fußvolke vom Pferde steigen und zu Fuße vor ihren Trouppen fechten.

Wenn man holländisch zu Fuße ficht, so ist es wohl einerley, wenn man auch die weite Ausdehnung der Abtheilungen bedenkt, die ein General zu besorgen hat, so wird man haben wollen, daß er zu Pferde sey, um sich geschwinder dahin, wo es nöthig ist, zu begeben.

VIII. Abschnitt.

Anordnung für eine Armee, die über einen Fluß gehen will, und angefallen zu werden befürchtet.

Wenn eine Armee auf ihrem Marsche einen Fluß antrifft und den Feind fürchtet, so müssen die Soldaten, im Fall keine Furth vorhanden, auch wenn das Wasser bis an die Schultern gienge, ohne sich auszuziehen, durchwaten. Sie hängen ihre Ladungsgehänge an den Schlüssel der Musquete so kurz als möglich. Sie befestigen das Stück der brennenden Lunte an die Kolbe und nehmen das Gewehr verkehrt auf die Schulter. Der Soldat geht so durch das Wasser, hält die Hand hoch, damit nichts naß werde. Wenn er durch ist, rüttelt er das Wasser ein wenig ab, hängt seine Ladung wieder um, und so kann er gleich, als ob er durch kein Wasser gegangen, wieder schießen.

Man hat dieses schon lange gewußt, wird man sagen, aber daß man die Erde gegen die Festung im Laufgraben schütten müsse, wußte man auch schon lange, und doch saget der Herr von **Feuquiers**, daß man es einmal vergessen habe. Bey Cassano giengen Trouppen über den Pitorto und vergaßen ihr Pulver trocken zu behalten. Sie wurden dafür gestrafet. **St. Croza** aber will lieber Brücken bauen, damit er die Kleidung schone. Denn insgemein sind die kleinen Bäche um die Zeit, da der Soldat sich keine Erkältung befürchten darf, die Krankheiten nach sich ziehen, sehr klein. Später oder früher im Jahre aber muß man darauf denken, daß der Soldat nicht unnöthig die Füße naß mache, da er sie nicht bald trocknen kann. Im Angesichte des Feindes aber lasse ich es gelten, wenn keine Brücke vorhanden.

Wenn

Wenn jenseits Feinde stehen, die den Uebergang verhindern wollen, läßt man die Canonen auf sie feuren, und ein Theil der Infanterie thut desgleichen, da der andre durchwatet, wenn die Furth groß genug ist, ein Bataillon in seiner ganzen Breite hinüber zu setzen. Die ersteren, welche hinüber kommen, müssen, ehe mehrere ihnen gefolget und im Stande sind an den Feind zu gehen, nicht zu viel vorwärts, sondern nur so weit rücken, als da nöthig ist, den folgenden Platz zum Aufmarschiren zu geben. Hierauf setzet sich ein Bataillon dem gegen den Feind stehenden rechter, eines linker Hand die Flanken zu decken. Man breitet sich so, wie man hinüber kömmt, auf beyden Seiten aus, verschanzet sich, wenn es nöthig ist, und bauet die erfoderten Brücken.

Wenn man einen Fluß oder Canal antrifft, darinnen keine Furth zu finden, muß man damit anfangen, Leute, die schwimmen können, in der Armee auszusuchen. Diesen läßt man ihr Schießgewehr auf den Rücken binden. Es ist nichts daran gelegen, wenn dieses auch, wofern es nicht geladen ist, naß wird. Wenn der Soldat herüber ist, stößt er die Pfanne auf, bläst das Wasser, wo einiges hereingekommen ist, aus, und trocknet sein Gewehr mit einem Tuche ab, welches er zu dem Ende unter seinen Hut gestecket hat. Er hat auch seine Pulverflasche oder das Ladungsfutteral so verwahret, daß es nicht naß geworden. Will er sein Gewehr geladen lassen, darf er mit Unschlicht oder Wachs die Pfanne verwahren, daß kein Wasser eindringe. So macheten es unsere alten Soldaten in Flandern, wenn sie auf Partey waren. Sie giengen auf diese angezeigte Art über alle Flüsse und Canäle, und trieben die Schatzungen, die die Generale forderten, ein.

Alle Partheyen, welche ich, da ich in Bergen, Ypern, Dixmünde und Lagvenec stand, ausschickete, giengen auf diese Weise über die Canäle. Sie führeten keine Degen, aber Bajonnette mit einem Griffe von einem Fuße lang, den sie in den Lauf stecken konnten. Die Klingen waren eben so lang, und sie konnten sich damit, wenn man sie, nachdem sie geschossen, angriff, sehr wohl vertheidigen.

Ich verweise die Leser, welche die Geschichte des Bajonnets lesen wollen, gar zu gern auf den jüngern Herrn von Puysegur, als daß ich ihnen die Stelle ausziehen sollte. Sie steht im ersten Theile.

Sie thaten noch mehr, sie nahmen ihre Cameraden, welche nicht schwimmen konnten, mit sich, banden ihnen einen Strick unter die Arme, und zogen sie so, wenn sie hierüber waren, nach.

Ich habe einmal ein Werkchen eines gewissen Dr. **Bachstrohms** gesehen, das einen Harnisch von Pantoffelholze machen lehrete, welcher einmal schußfrey, nächst dem nur 8 Pfund schwer und von solchem Nutzen seyn sollte, daß man damit über dem Wasser so aufrecht gehen könnte, wie die Einwohner des Vorgebirges der guten Hoffnung es thun. Die Probe wäre von keinem großen Aufwande.

 Auf

Auf diese Art könnte man die Pässe zu besetzen, Leute aus den Regimentern, die schwimmen können, aussuchen. Man könnte auch Arbeiter herüberschicken und ihnen das Schanzzeug, so wie dem Soldaten das Gewehr, auf den Rücken binden, um, wenn es nöthig ist, Verschanzungen aufzuwerfen.

Mit diesen Leuten muß man im Schwimmen geübte Officiere oder Unterofficiere mitschicken, die sie führen, und den Rand des Ufers abstechen lassen, damit man im erforderten Falle die Brücken schlagen könnte. Da die Marschälle **Gassion** und **Ranzau** sich mit dem Prinzen von **Oranien**, der jenseit des Canals von Brügge stand, zu vereinigen marschirten, nahmen wir zwo Schanzen an diesem Canal weg. Damit wir aber verhinderten, daß die Besatzungen sich nicht auf der Seite von Brügge oder Nieuport zurückzögen, ließen wir 200 Mann über den Canal schwimmen, und zwangen sie, sich gefangen zu geben.

Ich könnte unendlich viel Beyspiele und Lehren anführen, welche alle den Nutzen des Schwimmens erweisen, und zugleich an uns die Forderung thun, uns hierinnen zu üben. Aber es geht uns fast, wie dem **Felix** mit dem **Paulus**.

IX. Abschnitt.

Raum für die Armee zur Schlachtordnung.

Wir wollen eine Armee von 10=12000 Pferden und 16=20000 zu Fuß annehmen. Man machet die Schwadronen insgemein 120 Pferde stark, und setzet 6=800 Mann in ein Bataillon. Man kann sie auch wohl von 1000 Köpfen machen, aber alsdenn muß man sie 10 Mann hoch stellen. Denn wenn man sie 6 Mann stellete, wäre die Fronte zu groß.

Der Krieg ist wohl eine Wissenschaft, und eine wie alle andere. Sie hat ihre Hypothesen und ihre Lehrgebäude. Ich will hier nur von diesem Theile reden, den **Vegetius** Positinus heißt und der das Feld für die Trouppen bestimmet. **Bojorix** fochte gegen den **Marius** in einem Vierecke, dessen jede Seite 3750 Schritte einnahm, die Phalanx stand 16 Mann hoch, der Römer 10 Mann in der Tiefe. **Wallenstein** in einem Vierecke. Die Franzosen 1302 bey Courtrai 9 Mann hoch. Die Reuterey stellete sich viereckicht bey einigen, bey andern in ein Glied, **Folard** setzet sich 50 Mann hoch und **Savornin** in drey Glieder. Jeder hat seine Gründe. Ich habe keinen andern Probierstein gefunden, als diesen. Die Waffen, welche man führet, und deren Wahl ich als gut angestellet voraussetze, müssen die Art der ersten Stellung für die Trouppen bestimmen. Der Soldat muß sein Gewehr wohl und ohngehindert brauchen, alle mögliche Wendungen auf die leichteste Art machen können. Die Abtheilungen sollen so eingerichtet werden, daß sie in den Bewegungen, so man damit machet, weder zu klein noch zu groß sind, und im ersten Falle nicht einige unordentlich und unnöthig, und im andern zu beschwerlich und zu langsam machen. Wie die Fronte eines Bataillons

zu groß werde, läßt sich alsdenn begreifen, wenn man es als eine untheilbare Masse ansieht, die nicht in sich selbst Bewegungen machen kann, wie die griechische Phalanx nach dem Aelian that.

Ich sehe insgemein, daß die Generallieutenants und Generalwachtmeister die gegebene Anzahl Leute ohngefähr auf folgende Weise in einem ersten Entwurfe vertheilen.

Sie machen 100 Schwadronen und 16-18 Batallionen daraus. Von jenen rechnen sie 20 für jeden Flügel in jedem Treffen, und behalten 20 zum Hinterhalte.

Das Fußvolk stellen sie 8 Bataillonen in jede Linie, und behalten etwan 2-3 zum Hinterhalte.

Man hat die Gewohnheit, die Gens d'armes zwischen beyde Linien zu setzen.

Bey dieser Angabe muß man merken, daß damals der Periodus der Reuterey war. Das Verhältniß von 12 zu 20 ist hier zu groß, aber es war die Mode so.

Die Schlachtordnung ist von ziemlicher starken Ausdehnung, denn man rechnet auf eine Schwadron von 120 Pferden 60 Schritte Fronte, und überdem muß man die 40 in einer Linie stehenden, welche so viel Zwischenraum zwischen einander als Breite haben, aus diesem Grunde für 80 rechnen. Denn die Schwadronen des 2ten Treffens müssen nicht hinter denen im ersten, sondern auf ihre Zwischenplätze gestellet werden, damit, wenn die erste Linie in Unordnung geräth, sie nicht auf die Schwadronen, sondern auf die leeren Räume treffen. Die Reuterey brauchet also in jeder Linie 4800 Schritte. Die 16 Bataillons von 800 Köpfen in den Linien, 6 Mann hoch gestellet, brauchen jedes 133 Mann Breite. Sollen diese nicht zu enge stehen und ihr Gewehr brauchen können, so müssen sie 100 bis 110 Schritte Fronte haben. Alle 16 brauchen also 1760 Schritte. Daher giebt sich die Breite der im Treffen stehenden Armee 6560 Schritte.

Es ist in der Meßkunst keine kleine Verwirrung, wegen der Maaße, und in der tactischen, davon hier die Rede ist, wird sie noch größer. Man berechnet insgemein alles nach Schritten, aber diese werden nicht genung bestimmet. Ein geometrischer Schritt ist nur ein idealisches Maß und kann in der Tactik nicht vorkommen. Bald rechnet man auf den gemeinen 3, bald $2\frac{1}{2}$, bald nur 2 Fuß. Auch diese sind unterschieden. Wer also nach Schritten rechnet, muß es auf eine bekannte Ruthe bringen, wenn man ihn verstehen will.

100 Schritt für 133 Mousquetier ist itzo zu viel, vielleicht aber, da man wegen der brennenden Lunte; des Gewehrs und den am Ladungsgehänge befestigten Pulvermäßchen die Griffe mit ausgestrecktem Arme machen mußte, nicht überflüßig.

60 Schritte für 40 Reuter ist auch ein zu großes Maß. Doch giebt es noch Armeen, wo sie so viel brauchen.

Die halbvolle Linie ist noch gegen die volle im Treffen. Wenn aber ein überlegener Feind, der doppelt so stark, auf den Gegner in einem Raume trifft, Vortheile hat, so wird sich die letztere gegen jene vertheidigen, und die Einwürfe der neueren Palameden in ihrer Schwäche angreifen.

Es giebt wenig Oerter, wo eine Armee 6560 Schritte Fronte machen kann. Wenig so große Ebenen, welche nicht durch Bäche, Thäler, Gründe, Büsche, Graben und Erdhänge zertheilet sind. Wenn man also gegen den fertig stehenden Feind anrücken soll, so kann man unmöglich mehr so breit bleiben, man wird sich oft an der Hälfte Raum begnügen müssen.

Wenn also die Gegend es fodert, daß man sich auf eine andere Art stelle, aus 2 Treffen, viere zu machen befiehlt, so muß man sich folgender Gestalt dabey verhalten.

Man nimmt auf dem rechten Flügel, wenn es so gelegen ist, 10 Schwadronen, läßt sie marschiren, und darauf die 10 andern folgen, nach ihnen kommen 4 Bataillonen des ersten Treffens, welche die 4 darinnen übrigen hinter sich haben, die 10 an diese stoßende Schwadronen setzet man auf den rechten Flügel der 4 Bataillonen, die eine zweyte Linie machen, und die 10 andern auf den linken der übrigen 4. Das zweyte Treffen thut ein gleiches, hierauf kömmt der Hinterhalt und das Geräthe in der von euch beliebten Ordnung.

Was hier von der Verkleinerung der Fronte gesaget wird, würde sich auf eine andere Art machen lassen. Man marschire in voller Linie auf, lasse ein Bataillon ums andere vorrücken, um eine erste Linie zu machen. Die Schwadronen, die den Bataillonen zum nächsten stehen bleiben, halten. Die andern gehen auch vorwärts. Jene öffnen auswärts, diese einwärts. So machets die 2te Linie auch.

Insgemein aber wird man mit einer Zwischenlinie abkommen können, und man muß nicht jeden Bach für schiffbar, und jeden Hügel für den Olympus halten.

Wenn man einen Paß auf der linken Seite des Marsches findet, so halte man sich nur nicht auf, den rechten Flügel zu holen, damit er eher als der linke durchgehe. Die Troupen, welche dem engen Orte zum nächsten sind, müssen auch zuerst durchgehen. Ist beym Ausgange der Platz rechts, so müssen sich alle von der ganzen Linie rechts herausziehen, und auf der rechten Hand derer, die sich zuerst gesetzet haben, ausbreiten. Ist der rechte Flügel durchgegangen, so zieht sich, wenn man den Platz zum Aufmarsche links hat, alles links heraus. Ist der enge Ort vor der Mitte, so läßt man das, was in der Linie darauf trifft, es sey Reuterey oder Infanterie, durchgehen, so bald dieses geschehen, muß das, so da folget, es sey rechter oder linker Hand, wo man abbricht, sich diesem Abmarsche gemäß, ist er rechts geschehen, auch rechts, ist er links, linker Hand herausziehen, und so müssen die Folgenden sich verhalten.

Ich weiß nicht, welche Art von Pedanterey sich eingeschlichen hat, und ich sinne schon lange darauf, warum man der rechten Hand die Ehre thut, sie als eine vorzügliche Stelle anzusehen. Ich begreife eben so wenig, warum man, da die Schilde abgeschaffet sind, und da uns nichts mehr links zu sehen verhindert, doch so sehr auf die Vorrechte des rechten Flügels alles zu führen hält. Es muß eine Ordnung da seyn, aber die Ordnung ist noch an eine Regel, die Ausnahme leidet, gebunden. Wenn man bey einem Passe halten bleibt und den rechten Flügel abwartet, so kömmt es mir so vor, als ob ich mit einem, der einige Jahre länger als ich gedienet, in ein Haus gehe, ihm die Thüre auf-

aufmache und warte, bis er vorausgegangen. Ich glaube, daß man in Japan, da die linke Hand die Oberstelle seyn soll, den linken Flügel für eine vornehmere Stelle hält, aber der Kriegesstaat von diesem Orte ist nicht sonderlich bekannt.

Ich glaube, daß eine Armee sehr gut und mit Nutzen in die Schlachtordnung gestellet würde, wenn man wechselsweise ein Bataillon und eine Schwadron setzete. Die Ursache von der Güte dieser Stellung ist, daß die Flügel, da lauter Reuterey steht, sich an diese vermengte Trouppen nicht wagen werden, weil die Reuterey nicht gern das Mousquetenfeuer aushält.

Diese Art die Waffen zu vertheilen, ist zuweilen gut, aber nicht allenthalben. Der Herr von St. Croza hat sie auch betrachtet, und giebt ihr dieses Zeugniß. Ich weiß, daß wenige Officiere der Reuterey mit dieser Anordnung zufrieden seyn werden.

Das vornehmste und wichtigste Stück in unserm Handwerke ist, daß man die Armee an allen Orten und in jeder Gegend schlagen zu lassen wisse, und seine Vortheile zu erkennen und zu brauchen verstehe.

Hierzu gehören erfahrne und wohl unterrichtete Generalspersonen, ein Sergeant de Bataille von Erfahrung, Hurtigkeit und munterm Geiste, dessen Namen bey der Armee gilt. Die Generalspersonen müssen auch erfahrne Leute zu Adjutanten nehmen, und diese, wie vormals, einen Rang in der Armee haben.

Der Verfasser fordert hier sehr viel. Die erste Einrichtung ist des Heerführers Werk, aber bey der Ausübung fallen viele Sachen vor, die einem, der hier nicht zu Hause ist, lauter unübersteigliche Schwierigkeiten seyn werden. Die Theorie, dieses so sehr verrufene Werk, muß uns unterrichten, die Uebung in allerley Fällen, auch die ohne Krieg den Begriff aufklären, um unsere Entschließungen nicht auf gerathe wohl, sondern nach den Vorschriften der Kunst fassen lehren. Die Geschichte muß uns Beyspiele zeigen, die wir nicht nur historisch, sondern auch nach ihren Ursachen kennen müssen. So erhält man das so gerühmte Coup d'oeil, das Soldatenauge, die Fertigkeit mit kaltem Geblüte Entschließungen zu fassen und ohne Verwirrung sich hierüber zu erklären. Ich muß noch sagen, was Sergeant de Bataille für ein Mann ist. Er ist in der Armee das, was ein Major in den Regimentern einiger Trouppen war, ein Officier, der die Trouppen nach der vom Heerführer gegebenen Vorschrift in Ordnung stellet. Diese Würde ist nicht mehr da. Die Forderung, gute Adjutanten zu haben, ist in allen Büchern, die vom Kriege schreiben, gemachet. Da sie aber jeder General selbsten wählet, da sie ihre Verrichtungen nur erst in der Ausübung lernen sollen, da nach einem langen Frieden die Officiere, welche den Krieg gesehen, meistens schon solche Stellen haben, die sie mit dem in geringer Achtung stehenden Posten nicht vertauschen werden, so wird man wohl nicht so bald Leute zu Adjutanten nehmen, welche den Befehl recht verstehen, wohl begreifen und unverändert ausgeben, noch weniger aber, die die Ursachen und Absichten des Befehlenden einsehen, und im Falle sich die Sache in einem andern Stande befindet, als sie zur Zeit, da der Befehl gegeben worden, selbigen einschränken, oder dem, an den sie ihn bringen, die wahre Meynung entdecken können.

* *

Versuch
von der Kriegeszucht.

Einleitung von der Kriegeszucht überhaupt.

Es ist nicht möglich, daß sich auch nur ein Hausgesinde ohne Oberhaupt erhalte. Diese natürliche und älteste Vereinigungsart der Menschen machet den Grund der Staaten aus, derer Regierung sich dieser einfachen und durch die Natur selbst gebilligten Einrichtung nähern muß, weil die Liebe und das Zutrauen die beständige Dauer versichern. Ist die Armee, als ein zusammen gesetzter Körper zu betrachten? so fordert sie ein Oberhaupt, einen Heerführer, der sie zu erhalten und zu nutzen weiß, und ist sie eine Art von Staate, so muß sie durch einen solchen Grund erhalten werden *. Es ist aber dem Krieger eigen zu gehorchen, auch die Völker, welche wir ungesittet nennen, die sich von uns durch ihre weniger gekünstelte Lebensart und groben Begriffe unterscheiden, zeigen Spuren der Kriegeszucht und seiner natürlichen Unterwerfung, da das Haupt eines Geschlechtes auch dessen Kriegesobrister und Anführer ist. Solche Gauen fechten mit einander unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte vereiniget, wenn ein Volk Feinde entweder zurücktreiben oder in ihrem eignen Lande angreifen will. Je genauer diese Vereinigung ist, je weniger sie von den Einrichtungen eines wohlregierten Hauses abgeht, desto vollkommner wird sie. Ihr Band ist die gemeinschaftliche Absicht, und ihr Grund die Gesetze, so sie sich selbsten gegeben.

Die genauere Untersuchung der Ursachen, die einen Staat erhöhet, den andern gestürzet haben, wird uns von dem Einflusse belehren, welchen die Kriegeskunst in das Glück der Länder hat.

> Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
> War Brey der Helden Speis und Holz das Götterhaus.
> Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
> Trat bald der schwächste feind den Feigen Stolz in Graus.
>
> Haller.

Man

* In einem Staate wo man keinen zum Gehorsame zwingen kann, will jeder befehlen. Welche Vermengung von Gewalt und Befehlen, deren sich keines erhalten kann, wo er die Widerspänstigen nicht zwingt? Entretien d'un European avec un Insulaire. *de Cumacola.*

Man müßte die Geschichte von der Zeit an, da die Fabel, das Wunderbare, sie nicht mehr verunstalten, durchgehen, die Einrichtungen der Armeen untersuchen, und besonders die Kriegeszucht eines jeden wegen seiner Macht oder kläglichen Unterganges vor andern merkwürdigen Volkes betrachten. Wenn diese Arbeit uns von der Nothwendigkeit der Kriegesgesetze überzeuget, so entdecket sie auch die Aufführung der Heerführer, die Mittel, deren sie sich ihre Soldaten zu bilden bedienet haben, wovon die Erkänntniß uns nicht anders als nützlich seyn kann. Wenn man viele Werkzeuge, die zu einerley Zwecke erfunden und verschiedener Gattung sind, in ihrer Wirkung gesehen, so wird man von einem jeden besonders urtheilen, und ein verständiger Künstler aus so vielen Arbeiten etwas Vollkommenes zusammensetzen können. Es ist nicht gleichgültig, was für eine Kriegeszucht, was für eine Art man annehme Soldaten zu ziehen und zu unterhalten. Vielleicht schicket sich Japans Regierung nicht auch für Italiäner, vielleicht die Kriegeszucht der Römer nicht für die Parthen. Es gehöret viel dazu, eine für einzelne Fälle brauchbare Verhaltungsart zu bestimmen, und es ist nicht möglich, ohne eine genaue Kenntniß der Einrichtungen des Volkes, ohne eine mehr als gewöhnliche Einsicht, über ihre Vollkommenheit zu urtheilen, sich ins besondere von allerley Vorurtheilen los zu reißen, manchen hergebrachten Gewohnheiten und der Zuneigung zum väterlichen Gebrauche zu entsagen.

Sparta und Athen hatten Gesetze, aber sie waren sehr verschieden. Jenes machete seine Bürger arm, um sie allein kriegerisch zu machen, dieses aber nahm den Handel, die Künste, den Pracht in seinen Schutz. Sparta und Athen haben bald diesem bald jenem Volke zu Mustern gedienet. Alle weise Einrichtungen zwecketen auf einen ersten Entwurf ab. Wer sie beurtheilen will, muß untersuchen, ob dieser Entwurf wohl ausgedacht, ob er sich zu dem Staatsgebäude schicke, ob der Zweck vernünftig gewesen, ob man die kürzesten Wege gegangen. Die Kriegeszucht, welche nichts anders, als die Regierungsart einer Armee ist, läßt sich auch nur auf diese Art beurtheilen. Wir müssen den ersten Zweck derselben festsetzen, wir müssen ihn ohne andere Nebenumstände besonders betrachten. Wir müssen sehen, wie das Ziel unserer Bemühungen am leichtesten erreichet werde, ob wir uns rechter oder linker Hand wenden müssen, allen ungelegenen Hindernissen auszuweichen.

* *

Nähere Untersuchung.

I. Abschnitt.

Von dem Zwecke der Kriegeszucht.

Wir wollen dem Feinde überlegen seyn, denn wir wollen ihm Gesetze vorschreiben. Diese Ueberlegenheit suchet nur **Xerxes** in einer ungeheuren Armee, die **Leonidas** bey Termopylas mit 300 Spartanern aufhält, **Pausanias** schwächet, der Mangel und die Unordnung zerstreuen. **Xerxes** Armee hat keinen gefährlichern Feind, als seine Stärke. Die Kunst Krieg zu führen, Heere zu erhalten, sie marschiren, lagern und schlagen zu lassen, die Kunst feste Oerter zu bauen, anzugreifen und zu vertheidigen, ist bey dem geschicktesten Heerführer verloren, wenn er Strelitzen unter sich hat. **Alexanders** Eroberungen forderten Macedonen. Wenn wir noch einmal die unglücklichen Zeiten der Kreuzzüge erleben sollten, so würden wir im Voraus sehen, daß ein Heer, welches sich unter einem **Kukupieter** oder einem **Gottschalk** * versammlet, wenig ausrichten werden. Beyde hatten Menschen genung, aber keine Soldaten. Es fehlete ihnen an den Eigenschaften der Heerführer, und ihrem Schwarme an Kriegeszucht.

Die Art, Leute unter die Fahnen zu sammlen, gehöret nicht eigentlich für uns, wir müssen ihrer nur darum erwähnen, weil eine genauere Untersuchung die eigentliche Gestalt der zum Kriege bestimmten Mannschaft zeigen wird. Woher kömmt es, daß Armeen in so schlechter Verfassung stehen, so viel unnütze Leute ernähren? Einmal aus der Art, sie anzunehmen, und denn aus der schlechten Weise, sie zu bessern. Die Legionen, jener Kern der römischen Macht, sind nicht mehr, die großen Heere, welche jeder Staat nach der Willkühr der Regierung beständig unterhält, erfordern eine Menge Leute, und man würde das Land entvölkern um ihr Beschützer zu schaffen, wenn sie nichts mehr kosteten. Die Soldaten machen itzo einen besondern Theil des Volkes aus, zu dem sie oft gar nicht gehören, sie werden insgemein von dem Bürger so angesehen, und sie sehen den Staat auch für etwas ihnen Fremdes an. Die Janitscharen haben kein ander Vaterland, als ihre Oden, keine andere Absicht, als durch die gute Aufführung die Vermehrung des täglichen Soldes zu verdienen. Diese Einrichtung hat sie fürchterlich gemachet. Sie sind zwar besieget worden, aber sie haben ihre Herzhaftigkeit, und, wie wir es bey ihnen nennen, ihre Tollkühnheit beybehalten. In Gefechten sieget nicht das tapferste Heer allezeit.

Unsere Soldaten sind Fremde, die sich verkaufen, Einheimische, welche entweder durch den Drommelschlag herbey gelocket, oder von den Ständen geliefert, oder

* Histoire des Croisades *de Voltaire.*

auch von den Regimentern selbst ausgehoben worden. Bey allem diesem darf man wohl keine solche Wahl weder in Ansehung des Geburtsorts und der Handthierung, noch der Lebensart und Beschaffenheit der Körper vermuthen, dergleichen Vegetius haben will *, und die allein tüchtige Soldaten liefern kann.

Die Freywilligen, welche sich selbst angeben, die, welche das Land liefert, sind insgemein der Abschaum des Pöbels, unnütze und zur Arbeit untüchtige. Jene suchen sich ein Ruhelager in dem Soldatenstande, und es fehlet ihnen an gutem Willen. Bald sind sie zu jung, die Mühseligkeiten auszustehen, bald zu alt, den Nacken unter die Kriegeszucht zu biegen, und zu alt in Lastern geworden. Die, so man selbsten ausheben läßt, werden nur insgemein obenhin beurtheilet. Sartorius wirbt nicht mehr **. Der Krieg verlanget einen starken, dauerhaften, einen wohlgewachsenen abgehärteten Körper, ein schickliches Alter, eine Erziehung und Lebensart, die den jungen Soldaten alle Beschwerlichkeiten des Krieges überstehen helfen. Vegetius fordert, daß die junge Mannschaft nicht nur von einer guten Leibesgestalt, sondern auch von ausnehmender Gemüthsart seyn soll. Die Erfahrung zeiget es unstreitig, daß die Erziehung der Jugend einen großen Einfluß in das Genie der Völker, in die Beschaffenheit der Nationen wirke. Der Sarmate liegt von der zärtesten Kindheit auf dem Pferde, der Araber auf der Jagd, der junge Tartar drücket einen kleinen Pfeil ab, der Deutsche, welcher zu des Herrmanns Zeiten lebete, gab seinem Sohne kein ander Spielgeräthe, als Spieß und Schild. Mußten sie durch diese Gewohnheiten nicht kriegerisch werden, wenn die Kinder schon den Krieg und das Gefechte in allerley Abwechselungen gesehen? Diese Völker hatten aber hierüber nicht geschriebene Gesetze, denn es fällt einem Gesetzgeber nicht leicht ein, die Erziehung der Jugend einzurichten. Lycurg mag vielleicht der einzige seyn, der solche Vorschriften gegeben, ihnen zu Folge zogen die Spartaner ihre Söhne nur lediglich zum Kriege, auch der Gehorsam, den sie den Aeltern leisten, die abmattenden Arbeiten, die geringen Speisen, der ihnen unbekannte Reiz des Geldes, die durch Lob allein vergoltenen großen Unternehmungen, die ganze Lebensart des Volkes, der beißende Scherz des Frauenzimmers selbsten, welcher die Zärtlinge, die, so in ihren Uebungen nicht zunahmen, verfolgete, versprach bey nächster Werbung Leute, die außer der ihnen mit der Muttermilch eingeflößten Begierde, in der Erhöhung des Vaterlandes Ruhm zu suchen, auch alle nöthige Fähigkeiten, rechtschaffene Soldaten zu seyn, mitbringen würden.

* In seinen Instit. Rei militaris L. I. Cap. III-VII.

** Plutarch rühmet in seinem Leben die Aemsigkeit desselben für den römischen Staat, um den Po Werbungen anzustellen und in den Waffen zu üben. Siehe den 5ten Theil der Lebensbeschreibungen deutscher Uebersetzung. S. 418.

So wenig wir des Lycurgs Gesetze in allem billigen, so wenig folgen wir in dem, was wir wirklich bey dem Kriegeswesen nützen könnten. Der Geworbenen Gemüthsart kann man nicht nach einem äußern Scheine beurtheilen. Man fordert umsonst, daß ein Officier aus den Gesichtszügen die Neigungen und Fähigkeiten der Seele lesen soll *. Sind also unsere Soldaten nicht meistens nur von ohngefähr zusammen geworben, selten gehörig gewählet? Vielleicht ist es auch nicht anders möglich. Wenn ich übrigens bey jeder Art sie zu werben, voraus setze, daß sie nach den genauesten Regeln der Dienstschuldigkeit unternommen wird: so ist es unumstößlich, daß entweder die Lust zum Müßiggange, oder auch die Hoffnung zügellos zu leben, viele; die meisten aber, der Zufall zu Soldaten mache. Die Soldaten bestehen aus dem schlechtesten Theile des Volkes, saget der erhabene Verfasser des Gegen-Machiavells. Sie sind entweder Faule, die den Müßiggang suchen, Lüstlinge, die unbestraft ausschweifen wollen, junge Ungelehrige, die ihren Aeltern den Gehorsam versagen, und sich aus Leichtsinn angeben.

Alle diese haben eben so wenig Zuneigung und Liebe zu ihrem Herrn, als ein Fremder. Die Wahrheit spricht hier ungekünstelt **. Wie würde sich ein Grieche, ein Spartaner wundern, wenn er hörete, daß alle diese Leute, welche wir ins Feld bringen, Beschützer eines Staates seyn sollen, an dessen Erhaltung ihnen so wenig gelegen. Sie würden fragen, was für Pfänder und Proben ihrer Treue diese Leute gegeben, wie man eine solche Menge zusammen halte, warum sie bey ihren Fahnen bleiben? Wir würden ihnen höchstens nur allein den Adel, der in Armeen dienet, vorzeigen, ihn als den Kern der Völkerschaft anführen, der, da er bey der Regierung seine Rechnung findet, und es auch als eine billige Folge ansehe, daß er sich mehr als der übrige Theil der Nation in dem Kriege hervor thue, welcher ihm in wohleingerichteten Staaten Ruhm, Ehrenstellen und Vermögen verspricht. Seine Besitzungen und unbeweglichen Güter, sind die Pfänder seiner Treue, wenn ihn die Ruhmbegierde durch die Beyspiele der Vorfahren aufmuntert. Ist es wahr, daß die Zeit der Ehrsucht vergangen, ist es wahr, daß der Eigennutz itzo am meisten herrschet: so ist es desto nöthiger, das Verlangen nach Vorzügen zu erneuren.

Man muß den Adel aufmuntern, Belohnungen, Vortheile zeigen, die ihn antreiben, die Geburt durch keine Niederträchtigkeit zu beschimpfen, das größte Glück in

* **Vegetius** fordert dieses, und nach ihm viele andere, welche ihn abschreiben. Eine ziemlich schlecht angebrachte Stelle aus dem **Virgil**, welche bey dieser Gelegenheit vorkömmt, kann einem Hausvater, wie ich glaube, wohl die gute Art Bienen von der schlechten unterscheiden lehren. Man sehe die angeführte Stelle und bewundere mit mir den Scharfsinn des Textes. Sie steht in des **Virgilii** Georgicis IV. Buche und klingt im Deutschen ohngefähr so. Er redet von den Bienenkönigen: Es sind zwo Arten, eine, die beste, hat einen ansehnlichen König, der glänzend schuppicht ist; der von der andern Gattung ist träge, und schleppet einen dicken Bauch.

** Essai de Critique sur le Pr. de *Machiavel* Chap. 12.

in der Beobachtung der strengsten Tugend, in der Treue gegen den Staat, in der Pracht und dem Ansehen des Thrones zu finden, den er unterstützen hilft. Metz ward gedrohet, einige tausend Edelleute werfen sich herein, und Metz kann nicht erobert werden. Reichthümer muß der Handelsmann ins Land bringen, aber die Ehre muß der Adel erhalten. So bald man ihm aber keinen Vorzug zugesteht, entfernet er sich von der Armee. Man erstickt die Ehre, welche allein zu großen Unternehmungen aufmuntert, verdammet ihn zu seinem Pfluge, windet den Degen dem Stande aus den Händen, der ihn allezeit geführet, um ihn dem zu geben, dem die Staatsverfassung die einträglichsten Handthierungen, die sichersten Quellen des Wohllebens angewiesen hat. Aus diesen Gründen ist er, der Edelmann, in den mehresten Ländern im Besitze des Rechtes, zu Officierstellen, und von der Wiege an zum Dienste schon bestimmet. Es ist billig, daß wir ihn näher kennen lernen. Seine Beschaffenheit hat Einfluß in das Ganze.

Solche Edelleute, die bey einem ansehnlichen Vermögen, ein buntgemahltes Wappen führen, sich gräflich und freyherrlich nennen, werden den Degen nur in den Ländern erwählen, wo Ahnen und Reichthum den Eintritt des Weges zur allgemeinen Hochachtung nur erleichtern, welchen man aber mit Fleiße und Arbeit, Tugend und Verdienste sich erst bahnen muß. Wo man aber dieses nicht brauchet, legen sie sich meistens auf die Staatskunst, regieren ihre Bauern, und führen mit dem Wilde Krieg. Ihre Väter erhielten ihre Güter, unter der Bedingung, dem Fürsten zu dienen. Der edelste Beruf eines Ehrliebenden. Sie haben selbigen auch eine Schuldigkeit ererbet, welche sie mehr kennen, und nie für unanständig halten müssen. Der so genannte kleine, das ist weniger figürlich zu reden, der arme Edelmann, muß den Krieg als ein Handwerk treiben. Er ist mehrentheils tief herunter gesetzet, seufzet bey Mühseligkeiten, so ihn drücken. Ein Sohn, der dem Staate erzogen werden soll, muß oft gleich einer guten Pflanze ersticken, welche ohne Nahrung verdorret, ehe sie das Haupt bis über das Unkraut strecken kann. Die adeliche Jugend kann durch die gewöhnliche Erziehung nicht gebildet werden, sie ist insgemein schlecht. Der nicht sonderlich bemittelte Vater, kann seinem Sohne nicht die nöthigen Einsichten in die Wissenschaften verschaffen, nur selten die wahren Begriffe der Ehrliebe einflößen, noch ihn durch die nöthigen Leibesübungen geschickt machen. Es sind ihm diese Dinge selbst unbekannt, fremde und zu bürgerlich. Ein ähnliches Schicksal trifft oft auch die, welchen die Geburt Mittel genug giebt, eine dem gemeinen Wesen nützliche Erziehung zu erhalten. Der Vorzug reich zu seyn, dienet ihnen für alles.

Aetas Parentum peior auis tulit,
Nos nequiores mox daturas
Progeniem vitiosiorem.

Des

Des großen Cyrus Söhne wurden nur von der Mutter erzogen. Sie waren Kinder eines Helden, aber sie wurden ihm nicht ähnlich. Jene alten Gesetze in Candia, legeten dem Vater auf, ihre Söhne strenge zu halten, in harter Lebensart, und für den Krieg zu erziehen. Sparta und die Perser des Xenophons, erzogen die Söhne der Bürger, als Kinder des Staates. Sie erfülleten die Pflichten, die unsere Väter theils nicht kennen, theils gezwungen aus den Augen setzen. Es ist noch Zeit, einem jungen Menschen Wissenschaften beyzubringen. Denn sie fangen ihren Dienst insgemein in der zärtesten Jugend an. Aber die Pracht, die Schwelgerey ist zu sehr eingerissen, es ist fast kein Mittel, zwischen einer groben Lebensart, und der verzärtelten. So gieng es den Römern auch. Ihre Kriege nur waren noch, wie der Herr von Folard saget*, dem völligen Verderben hinderlich. Capillum frangere et ad mulierum blanditias vocem extenuare, mollitie corporis certare cum foeminis, et immundissimis se excolere Munditiis nostrorum adolescentium specimen est, das Haar kunstreich kräuseln, eine flisternde Stimme annehmen, und weibisch reden, mit dem Frauenzimmer in der Weichlichkeit des Körpers um den Vorzug streiten, und sich unanständiger Putzwerke, einer übertriebenen Reinlichkeit befleißigen, ist die Bemühung unserer jungen Leute, saget ein Alter. Redet er von den Römern, oder von uns? Haller wird sagen, wer der artige = = sey.

Wer ists, der so wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preiß,
Wer anders geht so bunt, und nach so neuen Arten,
Wer nennt so oft Paris, wer theilt, wie er, die Charten
Mit zween Fingern aus, wer stellt den Fuß so queer,
Wer weiß so manches Lied, wer springt so hoch, als er?
O! Säule deines Staats. Wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst, dereinst zu schämen habe!

Wir bringen itzo zu dem Regimente insgemein nichts, als einen ungezogenen Stolz, viel Vorurtheile, wenig Vernunft, aber desto mehr Eigensinn, und den vortrefflichen Vorsatz mit, durch keine von der erhaltenen Erziehung verschiedene Lebensart sich zu entadeln. Hier findet der junge Sinn eine Strenge, die ihn zu einer sclavischen Furcht bringt, oder eine ungebundene Freyheit, welche den Leichtsinn unendlich vermehret, eine Schule der Kriegeskunst, die keinen Lehrmeister, keine Lehrsätze, nur Strafen hat.

Eine Abbildung der französischen Armee giebt uns der Graf von Sachsen nach dem Leben**. Dem Entwurfe, welchen ich mache, fehlen Farbe und Schatten, aber er ist aufrichtig. Da

* Tom. IV. de son Polybe. Edition de 1753. p. 215.

** Er schildert die Erziehung, die Lebensart, die Gesinnungen des Adels, der zur Würde eines Obristen zu arm ist, in dem Tractate von den Legionen.

Da die Unterbefehlshaber meistens im Anfange des Dienstes von der Art sind, da sie auch nur erst alsdenn, wenn sie sich Einsichten verschaffet, gebrauchet werden können; da der Gemeine ebenfalls untauglich in den Krieg ist, wenn er nicht unterrichtet worden: so sieht man den Zweck der Kriegeszucht, und den Umfang ihres Nutzens deutlich. War **Hannibals** Heer, welches die Römer auf den Punct ihres Unterganges brachte, und welches der Geschichte von Rom des Polybs, wie Folard saget, beym dritten Buche ein Ende gemachet hatte, war dieses Heer anders beschaffen, anders geworben? Numiden, Gallier und Africaner, zusammen gelauffenes Volk, brachte er durch die Kriegeszucht in den vortrefflichsten Stand.

Die Kriegeszucht unserer Vorfahren hat den Staat erhalten. Der Namen, das Reich der Römer, wird sich bey ihrem Falle verlieren, saget der Kaiser Alexander *. Welch ein Reich, welch ein Name. Wo haben die Legionen nicht ihre Adler gepflanzet, wer bewohnet itzt das Capitol? Nackte Bettler wohnen in Welschlandes Paradiese. Leset die Geschichte vom ersten Romulus bis zu dem letzten. Ihr werdet beständige Einrichtungen, Veränderungen des Kriegeswesens, Kunst, Mühe, Gehorsam, Erhabenheit des Geistes in den ersten Zeiten in dem Maaße finden, als die Tugend, die Kriegeszucht, und die Erziehung bald stiegen, bald fielen. Antiochus ward vornehmlich dadurch bewogen, mit den Römern den Krieg anzufangen, weil er ihre Kriegeszucht nachlassen sahe. Faulheit, Wollust, Widerspänstigkeit, Tyranney in den letztern römischen Lägern, Städten und Provinzen gehen voran, und bald darauf werden wir unbekannte Völker das Schicksal der kaiserlichen Macht belachen sehen **. Diese traurigen Veränderungen in dem römischen Staate, sind Beweisthümer von der Nothwendigkeit der Kriegeszucht. Durch sie soll der Officier und Soldat jedem in seinen Verrichtungen das nöthige Geschick erhalten. Sie soll ihnen die Schuldigkeit lehren; sie zu williger Vollstreckung derselben bringen. Sie soll die Regiererinn der Armeen seyn. Sie soll, wie Vegetius und Polyb, und dessen Erläuterer sagen, den Römer durch ihren Unterricht gegen alle Arten von Feinden, die ihn selbst an Stärke, Verschlagenheit, und der für die Herzhaftigkeit ausgegebenen Kühnheit übertreffen, unüberwindlich machen.

II. Ab=

* *Lampridii* Vita Alexand. Seueri Edit. Haackianae Script. Historiae Augustae p. 1011. Tom. I.

** Wie Mahomet II. mit einem persischen Verse that, da er in den eben eroberten Pallast des griechischen Kaisers trat. Er ist in der deutschen Ausgabe der osmannischen Geschichte des Fürsten **Kantemir** S. 148. also verdeutschet: die Spinne spinnet ihr Gewebe in dem kaiserlichen Schlosse. Die Eule fängt ihren Wächtergesang an.

II. Abschnitt.

Von den Befehlenden.

Die Regierungsart der Armee ist desto vollkommener, je mehr sie sich denen ältesten nähert, darinnen alles von einem vernünftigen Befehle abhängt. Traurige Wirkung, entstandener Streitigkeiten, welche ganze Heere zu Grunde gerichtet, rathen die Gleichheit in der Gewalt ab. Fürsten, die ihre Heere selbsten durch ihre Gegenwart beleben, Generale, welche ihre Befehle nur allein vom Throne haben, den sie unterstützen helfen, sind Regenten der Armee, Steuerleute eines Schiffzeuges, die von nichts als der Schiffrose Gesetze nehmen. Alles hängt von ihnen ab, sie allein müssen befehlen, alle übrige gehorchen. Ein zertheilter Befehl, hat auch in den Staatsgeschäfften alles mangelhafte des Despotismus, und alle Verwirrung der Anarchie. In den Berathschlagungen sind so viel Ziffern, so viel Consonanzen, das Ansehen; die überredende Gewalt eines Gliedes, ist oft so unabhänglich, seine Meynungen so gewiß Befehle, als in der Monarchie. **Miltiades** war der zehnte unter den Generalen, er allein wollte schlagen, und er schlug. **Turenne** bath den **Ferte** bey Valenciennes, die Sicherheit des Quartiers zu besorgen, eben darum aber, glaube ich, that er es nicht. Valenciennes wird entsetzet. Die Unter-Befehlshaber haben ihre Gewalt nur den Kriegesgesetzen zu Folge, sie sind die Werkzeuge der Befehle des Fürsten, und man nimmt sie mit der Ehrfurcht an, die man dem Throne schuldig ist.

Vom Fürsten und seinem Throne bis zu dem Gemeinen, sind alle Stufen so vertheilet, daß jeder wechselsweise befehlen und gehorchen muß. Durch diese Einrichtung entsteht die Ordnung. Die Officiere müssen die Menge im Zaume halten*. Alles selbsten veranstalten, alles sehen wollen, ist in der Armee für einen Heerführer eben so unmöglich, als für einen Baumeister, jedem Steine seine Lage abzuwiegen. Wenn man den Officieren nicht einige Freyheit geben, wenn man sie zu einem bloßen Werkzeuge eigener und zu weit zerlegten Befehle machen will, wenn man ihnen nichts zutrauet, so werden sie zuletzt das, was der maschinenmäßige unterrichtete Soldat ist. Sie werden nachläßig, sie sitzen mit gebundenen Händen an dem Ruder, und erwarten alle Augenblicke neue Verhaltungsbefehle, und die Pfeife des Aufsehers. Wie soll sich ein nur zum Nachahmen, zum buchstäblichen Verstande eines Befehles gewohnter, ein Mensch, der seine Schuldigkeit nicht nach ihrem Wesentlichen kennet, den ihr jederzeit an der Hand geführet, der an seiner Fähigkeit auch zu kleinen Arbeiten zweifelt, dem ihr hundertmal seine schlechte Aufführung vorgeworfen, dessen Bemühungen ihr allezeit, wenn sie euren Einsichten nicht gemäß gewesen, verächtlich gemachet, oder gar gestrafet, wie soll der sich in einer verwirrten Sache auswickeln? Ihr habet

* So schildert uns ein griechischer Geschichtschreiber die Einrichtung der spartanischen Armee. Es ist dieses *Thucydides* in seinem fünften Buche.

habet ihn gewöhnet, an nichts zu denken, er hat sich seinen Vergnügungen überlassen. Er kennet kein ander Geschäffte, keine andere Wege, als die ihr ihm zeiget. Er fürchtet sich so gar vor dem Scheine, daß er sich hervorthun will. Bey jedem neuen Vorfalle suchet er euch auf, er will neue Befehle, Erklärungen, weil er sich bey dem bloßen Nachahmen nach einer Fuß vor Fuß eingerichteten Folge, des ihm Vorgeschriebenen gerichtet hat.

Die Unwissenheit der niedern Officiere und ihre Verlegenheit, so bald sie nur von sich abhangen, setzet die Armee verdrüßlichen Vorfällen aus. Ich will nicht, daß sie ungebunden seyn, alles im Felde, in den Städten, der Besatzung nach ihrer Willkühr thun, ich will nur, daß man sie mehr zu befehlen gewöhne, daß sie unter einem Auge arbeiten, eigene Gedanken wagen dürfen, die Gesetze des Krieges anwenden, und die Kunst noch ehe man den Feind vor sich hat, in Ausübung bringen. Ich will, daß ihr sie da kennen, und von ihren Fähigkeiten urtheilen lernet.

Wollet ihr euer Ansehen erhalten, wollet ihr, daß eure Befehle vollzogen werden, so suchet vornehmlich die niedern Officiere zu bilden. Sie sind die Seele der Armee, durch sie wird der Soldatengeist, der Geist der Ehrliebe bey den Gemeinen zuwege gebracht. Er geht mit ihm nur um, seine Gedanken sind es, welche der Soldat am ersten annimmt. Cyrus saget im Xenophon zu seinen Befehlshabern: Euch kömmt es zu, den Muth und guten Willen der Gemeinen zu vermehren. Ein Officier muß nicht allein selbst gut seyn, er muß auch seine Untergebenen bessern. Suchet ihn mit der edlen Ehrliebe, mit der Liebe gegen den Fürsten, zu erfüllen. Lehret ihn Ordnung und Gehorsam. Ist es nicht möglich, daß er seinen Vorgesetzten liebe, so fürchte er die Gesetze; wenn man ihm zu Anfange der Jahre keine andere Beschäfftigung als die, welche man den Dienst nennet, aufleget, so ist er wirklich zu oft müßig. Er suchet sich einen Zeitvertreib, und er verbirgt sich, wenn er glaubet, daß er unanständig ist, aber er liebet ihn desto mehr. Alle Schärfe reichet nicht zu, einen Menschen, der an den Ausschweifungen Vergnügen findet, und eine Fertigkeit Uebels zu thun, erreichet hat, zu bessern. So ihr denen den Staat, die Aufsicht seiner Züchtlinge vertrauet, glaubet nur, daß eure Nachläßigkeit hierinnen gestrafet werde. Wisset, daß man von gut erzogenen Leuten alles erwarten kann, wenn sie uns lieben, und daß sie aus Zuneigung mehr thun, als einem, der in beständiger sclavischen Furcht gehalten wird, möglich scheint. Sehet ihr den Officier für euren Gehülfen an, arbeitet er mit euch am Ganzen, arbeitet ihr vorher selbst aus, was er Gutes machet, befördert euren und seinen Ruhm. Wählet aber diejenigen wohl, welche befehlen sollen. Eine kriechende Aufführung, ein schläfriges Bezeigen, und eine Unfähigkeit zum Denken, machen einen eben so untauglich zu dieser Stelle, als das Pöbelhafte, das Laster, und die unveränderliche Lust zu Ausschweifungen.

Ihr müsset ihn genau prüfen, keine Fehler übersehen, strafen, ohne ihn zu verhärten, lieben, ohne ihn, ungeahndet seine Schuldigkeit hindansetzen, zu sehen. Ihr

müsset ihn daher wohl kennen, die Eigenschaften, die Fähigkeiten nicht nach einem Vorurtheile, sondern nach dem berechnen, was sie in dem Dienste nutzen können. Wenn aber kann man glauben, daß die Armee gut und brauchbar; beurtheilen, ob der Soldat tüchtig sey? Xenophon läßt den Cyrus seinen Kriegern folgendes aufgeben *. Der Gemeine muß dem Officier gehorsam, in der Arbeit unverdrossen, zu gefährlichen Unternehmungen willig und fähig seyn, er muß niemals seine Ordnung verlassen, seinen Dienst wissen, seine Waffen sauber und im Stande erhalten, und hierinnen Ehre und Ruhm suchen. Der Officier muß die guten Eigenschaften des gemeinen Soldaten an sich haben, und die unter ihm stehenden Befehlshaber und Gemeinen, zu ihrer Schuldigkeit anhalten. Wir finden hier die Soldatentugenden, und die Theile der Kriegeszucht in natürlicher Ordnung. Herzhaftigkeit, Gehorsam, Unverdrossenheit, stehen mit guten Sitten beysammen. Die Ehrliebe muß die Triebfeder der Handlungen eines Soldaten seyn, der Officier soll seine Untergebenen bilden, er muß daher mehr als jene wissen. Ist diesen Unterricht dem Officier der Gemeine schuldig, so muß er ihn von denen erhalten, welche über ihm stehen. Er muß die Gesetze, ihren Sinn und Ursache wissen, und wenn er befehlen soll, Vernunft und Einsicht haben. Große Dinge werden nicht durch Stärke und Geschwindigkeit, sondern durch Klugheit verrichtet.

III. Abschnitt.

Von der Herzhaftigkeit.

Wir fangen billig von ihr, als der vornehmsten Tugend eines Soldaten an. Denn im Gemenge hören alle künstliche Mittel auf, die Ordnung zu erhalten. Ich werde nicht drey Feige vor dem Feinde in Ordnung stellen, aber 100 Herzhafte werde ich im Augenblick in ihre Glieder bringen. Jene Gesetze, daß man den Soldaten, der ausreißt, auf dem Platze todtstechen solle, dergleichen die Schweizer hatten, und die man bey den Römern an einigen Orten antrifft, dienen nur die Feigheit zu bändigen. Aber alle diese Officiere, welche hinter den Trouppen den Tag einer Schlacht stehen, werden den Flüchtigen, der in der Angst ist, nicht aufhalten, und wenn sie ihn zu Stande bringen sollten, nur solche Leute, die aus Uebereilung sich dahin, wo der Strohm lief, fortreißen ließen, wieder an den Feind bringen können. Es ist keine Chimäre diese Tugend.

Mancher General hat bey der Herzhaftigkeit seiner Leute, ein Hülfsmittel gegen die Gefahr gefunden. Jede Armee hat tapfere Leute, und je mehr eine hat, desto vollkommener ist sie. Doch, was würde uns dieses zu wissen helfen, wenn auch die Tapferkeit als wirklich anzunehmen, sie bey dem gemeinen Manne zu finden wäre, wenn sie eine Gabe der Natur ist, die sich niemand geben noch nehmen kann. Unerfahrne

* *Xenophon* de Instit. Cyri interprete *Leuenclavio* Lib. II. p. 34.

erfahrne Leute, die sich in keinem Gewühle der Treffen befunden, können sich weder von der Größe des Muths, auch bey solchen Leuten, die sie täglich verächtlich ansehen, einen Begriff machen, noch über die Seltenheit und Menge der Tapfern urtheilen. Sie kennen weder die Gefahr, noch den Eindruck, den ihr Anblick auch auf sie selbst machen kann.

Dem Socrates, einem weisen und einem braven Soldaten, können wir beyfallen, wenn er Beweise führet. Er ward, heißt es in den Denkwürdigkeiten, welche der Xenophon von ihm aufgesetzet *, er ward gefraget, ob die Herzhaftigkeit eine Gabe der Natur oder eine Frucht der Bemühungen wäre. Ich halte dafür, saget er, daß eben, wie ein Körper stärker und dauerhafter ist, auch die Gemüther sich in der Standhaftigkeit in Gefahren übertreffen. Wir sehen, daß Leute, die unter einerley Gesetze leben und einerley Erziehung gehabt haben, dennoch in Betrachtung des Muthes unterschieden sind. Es ist aber doch gewiß, daß die Gaben der Natur auch in diesem Stücke durch Unterricht und Uebung ausgearbeitet, vollkommener und größer gemachet werden. Auch in andern Dingen bemerken wir diese Verschiedenheit und den guten Fortgang der Uebungen. Hieher gehöret eine der Regeln des Vegetius im 16ten Abschnitte des 3ten Buches seiner Anfangsgründe der Kriegeskunst. Paucos viros fortes natura procreat, bona institutione plures reddit industria. Wenig Leute werden tapfer geboren, der Fleiß kann durch gute Erziehung viele dazu machen.

Die Deutschen des Strabo, welche er im 3ten Buche beschreibt, waren gewiß herzhaft. Man härtete die Kinder durch eine harte Lebensart ab. Wenn sie größer wurden, gieng aller Unterricht dahin, den Muth durch die Beyspiele der Vorfahren anzufeuren und ihnen eine Begierde nach dem Ruhme beyzubringen, den sie durch Tapferkeit erhalten könnten. Es ist möglich, daß einer von Natur herzhafter als der andere sey, daß ein anderer in der Schule weiter gekommen, daß er Gefahren überstanden und sich andere nie gesehene als unübersteiglich vorstelle, daß er sich tapfer vertheidige und schüchtern angreife. Es kommen überhaupt bey der Armee verschiedene Gattungen von Menschen in Absicht auf den Muth vor. Ich will der Feigen, die zu nichts taugen, zuerst gedenken, man muß sie vom Heere verjagen, so bald man überzeuget ist, daß sie wirklich so sind. Wir werden einen Menschen für nichtswürdig halten, der einen Zweykampf ausschlüge, und könnte er auch herzhaft seyn? Virtus mihi numen et ensis, der Muth und das Schwerdt sind meine Gottheit. Nach diesem Grundsatze ist er feige. Wir könnten einem Soldaten weit gelassener zusehen vor dem Feinde fliehen, einen Officier in einem Vorfalle unentschlossen, hat es beyden an Herzhaftigkeit gefehlet?

Wollet ihr von der Beschaffenheit eines Mannes überzeuget werden, setzet ihn wieder in Gefahr, betrachtet sein Verhalten, schaffet ihm Gelegenheit, wo er sich bessern

* *Memorabilia Socratis* vert. *Leuenclavio.* Libr. III. p. 614.

bessern und wagen kann. Junge Leute sind insonderheit keiner Ueberlegung fähig, und es gehöret wirklich viel dazu, herzhaft zu werden, wenn man einmal sich zu fürchten gewöhnet hat. Man kann sich, heißt es im angeführten Herrn von Folard, von der Furcht der gemeinen Sage nach nicht heilen. Ich gebe dieses alsdenn zu, wenn die Furcht zu tiefe Wurzeln in dem menschlichen Herzen geschlagen hat, aber ich bin versichert, daß ein geschickter Aufseher seinem Zügling Mittel dagegen anweisen kann, daß er die Feigheit, ehe sie sich des jungen Herzens bemeistert hat, durch die Grundsätze der Ehre und der Tugend vertreiben könne. Alle Menschen sind so beschaffen, daß sie das Wahre vom Falschen, das Anständige vom Schmähenden, die Herzhaftigkeit von der Feigheit, den Ruhm von der Beschimpfung unterscheiden, jene lieben und letztere verabscheuen lernen können. Aber eingewurzelte Laster, die bis zu einer heftigen Leidenschaft gehen, durch Strafen abschaffen, ist nicht möglich. Verbannet den Thersites nur! Ich glaube Unterricht und Aufsicht können sie verbessern. Der Verwegene kann nicht einmal furchtsam werden. Das Kriegeshandwerk hat auch in diesem Falle seine Schule, sein Meisterrecht und Probstück. Einen Taugenichts, den nichts bessert, schaffet ab, er wird seine Niederträchtigkeit auch andern mittheilen.

Der Verwegene ist ihnen gerade entgegen gesetzet. Wer bey jedem Schusse auffährt, den seine Hitze fortreißt, sich in die Gefahr stürzet, die er nicht kennet, nicht erforschet, daher nichts sieht und auch nichts vermeidet, wird ohne Kunst fechten und ohne Nutzen erleget. Erlöschet das Feuer nicht, welches eurem Feinde schädlich ist, bedienet euch eines Verwegenen, wie des Renners, welcher einen guten Zaum fodert, den eine gelinde Faust führet. Eine andere Art Leute kann keinen Entschluß fassen, sie sehen die Gefahr, aber selten die wahre Größe und die Ursache derselben ein. Ein schwer Geblüt ist bey ihnen eine Art von Klugheit geworden. Sie wollen nichts wagen. Sie müssen angetrieben werden. Sie brauchen einen Anführer, welchem sie folgen. Sie sind wie Pferde, welche das Feuer scheuen und sich hereinstürzen den Sporen zu fliehen.

Noch andere sind nur zuweilen herzhaft, sie werden sich in die Bojonnette stürzen und morgen vor einem Panduren fliehen. Diese und noch mehrere Arten von Menschen treffen wir in den Armeen an. Man machet von der Tapferkeit allenthalben die prächtigsten Beschreibungen, man mahlet sie uns als eine überlegte Unternehmung der Gefährlichkeit und beschwerlichsten Mühe ab, diese philosophische Schilderungen haben oft etwas von dem Dichtenden an sich, sie wollen ihre Tugenden zu vollkommen machen und mahlen sie unkennbar. Sie ist insgemein eine aus undeutlichen Begriffen entstandene Gemüthsbewegung, die sich zuweilen ungleich ist, durch hundert Nebenumstände bestimmet und nur alsdenn nützlich wird, wenn sie der Verstand regieret. Vergnüget man sich bey dem Generale nicht mit dem,

was ein Pyrrhus thut, den die Hitze dahin reißt, so muß man doch einen Cocles loben, einen Scäva einen Acilius bewundern.

> Wo ist er? zeiget ihn den Held, der Menschheit Pracht,
> Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht.
>
> Haller.

Die Herzhaftigkeit eines Soldaten darf nicht eine so erhabene Tugend seyn, als die, welche von dem General erfordert wird. Der Officier muß sich niemals zu weit von dem Muthe dahin reißen lassen, denn er hat die Ordnung zu erhalten und Befehle zu geben. Die Gefahr nicht scheuen, ihren Anblick ertragen lernen, alles, was sie fürchterliches hat, einsehen, ihr Trotz bieten, ist die Heldentugend, aber nicht jeder ist derselben fähig.

Man muß sich der Vollkommenheit so weit, als es uns erlaubet ist, nähern. Keiner waget sich in das olympische Gefechte, wenn er nicht die Hoffnung zu siegen hat. Diese gründet sich auf das Zutrauen, so er in die Behendigkeit und Stärke seines Körpers setzet. Keiner wird ein Pferd in die Laufbahn bringen, wenn er nicht glaubet, daß er damit Ehre einlegen, daß es seine Mitrenner zurücklassen und er ansehnliche Wetten gewinnen werde. Sollte denn die willige Uebernehmung der Beschwerlichkeiten und der Gefahr, sich nicht auf die Zuversicht und das Vertrauen zu sich selbst, und auf die übereilende Hoffnung gründen, das Vorgenommene werde glücklich und zwar durch uns zu Stande gebracht werden? sollten sie nicht den Soldaten zum muthigen Angriffe erhitzen und seine Standhaftigkeit unterstützen, wenn er sich vertheidiget? Man wählet aus Eigenliebe unter zwey Uebeln das kleineste, oder das, was uns so scheint. Ihr befindet euch zwischen zween Abgründen, deren einer schwer, der andere aber gar nicht zu durchklettern. Werdet ihr nicht jenen erwählen? Ihr sehet den Feind vor euch, werdet ihr Anstand nehmen, ihn anzugreifen, auch wenn er euch überlegen zu seyn scheint, so bald ihr noch mehr von euren eignen Leuten, als von ihm, zu befürchten habet?

Die Gefahr, die die Gesetze dem Flüchtlinge vorbereiten, ist gewisser als die, welche ein Feind drohen kann. Der Verlust der Hoffnungen des guten Namens, der Frucht ausgestandener Beschwerlichkeit, der Vorwurf, die Verachtung, der Haß und die empfindliche eigene Reue scheinen einigen unerträglicher als der Tod. Machet, daß alle eure Soldaten so denken, so werden sie, wie die heilige Schaar der Thebaner, als Helden lieber sterben und nicht einmal leben wollen, wenn sie sich fürchten sollten. Nach meiner Einsicht, saget Plutarch in des Cleomenes Leben, ist es wahrscheinlich, daß die Alten nicht so wohl diejenigen, die nicht furchtsam sind, als die, die sich vor dem Tadel und der Schande fürchten und scheuen, mit dem Namen tapferer Männer beleget haben, denn diejenigen, welche sich vor dem Feinde am allerwenigsten scheuen, die werden sich vornehmlich vor Schimpf und Schande fürchten,

ten, und die Ungemächlichkeiten am allerwenigsten ausschlagen. Diese Furcht vor den Gesetzen ist nichts niederträchtiges. Wohl der Armee, welche gute Gesetze hat, und sie in Ausübung bringt. Der Gehorsam ist dem Muthe nicht entgegen gesetzet. Dieser ist, wie das Sinnliche, wie die Leidenschaft, welche zu großen Unternehmungen Kräfte geben, wenn der Verstand den Entwurf machet.

Spartens Phalanx und die Siege der noch nicht ausgearteten Schulen des Lycurgs sind bekannt. Woher kam die Herzhaftigkeit dieses Volkes? Man sage nicht, daß es die Lage, die Beschaffenheit des Landes gewesen. Misitra steht noch da, wo Lacedämon war, aber Cleomenes und Agesilaus und jene bis zum Unglaublichen gestiegene Mannhaftigkeit sind nicht mehr. Man wage es nicht, die elenden Mainotten mit jenen Soldaten des Brasilas noch ihre Anführer mit ihm zu vergleichen. Lycurg hatte es in seiner Stadt dahin gebracht, daß jeder den Tod einem schimpflichen Leben vorzoge, und ein Leben ward schimpflich, wenn einer gegen die Feinde nicht das äußerste gethan. Eine mehr als pöbelhafte Gesinnung hatte die Schande, die Erniedrigung und die beständigen Vorwürfe nicht ertragen können. Ein Feiger ward von der ganzen Welt verlassen, in Gesellschaft würdigte ihn keiner, mit ihm zu reden, in den Uebungsplätzen war er bey öffentlicher Zusammenkunft allein, man floh vor einem solchen Menschen. Man begegnete ihm, so wie man sich noch itzo gegen den verhält, welcher die göttlichen und menschlichen Gesetze durch einen aus nichts entstandenen Zweykampf nicht verletzen will, oder zu feige ist, den Degen zu ziehen.

Wäre es nicht möglich, daß die Unehre denjenigen so allgemein verfolge, welcher von dem Feinde lieber fliehen, als fechten, lieber sich ergeben, als wehren will? Solche Strafe muß den Feigen erschrecken. Vielleicht ermuntert sie ihn, vielleicht kann sein erstarrtes Geblüt durch die Todesfurcht in Bewegung gebracht werden, wenn noch ein Mittel die Krankheit heben kann. Doch man verfolge die Feigheit, man suche sie durch allerley Mittel auszurotten, entdecket man sie auch unter den vielen Vorstellungen, darunter sie verborgen bleiben will. Sie darf sich nicht öffentlich zeigen. Sie bleibt und erwartet die Gelegenheit auszureißen. Sie ist sinnreich und erfindet Mittel ohne Gefechte zu entkommen, wo der Herzhafte gar keinen andern Ausgang, keinen Weg, als den durch den Feind sieht. Die der Furcht entgegen stehende Leidenschaft allein trennet in Gefechten den Feind. Ehrsucht, Zorn, Freundschaft, Rache, Raubbegierde, ja auch die zu sehr gereizte Furcht, wenn sie sich in Verzweiflung verwandelt, Lohnsucht, alles, was in einem Menschen die Wuth rege machen und ihn anfeuern kann, reißt den Soldaten ins Gefechte.

Wie oft hat nicht der Stolz, der Haß, die Liebe an den edelsten Verrichtungen Theil genommen? Der Zorn hilft dem Eifer, der Tapferkeit aus, der Neid wird zu einem Nacheifer und hilft sie unterstützen. Das Vertrauen, so man zu sich, zu seinem Heerführer, zu seiner eigenen und zu seiner Gesellen Fähigkeit hat, unterstützen

tzen uns in dem Gefechte, und die Ueberlegenheit, welche wir durch den guten Willen, durch uns selbst haben, verschaffen den Sieg über den Feind, besonders wenn sich der Zorn unser bemeistert, wenn wir uns vom Gegner für beleidiget halten. Nichts beschäfftiget einen Soldaten mehr bey dem Anblicke einer Gefahr, als die Vergeltung, welche er sich nach dem Tode von seiner Lebensart verspricht. Wollet ihr ihn von dergleichen Unruhen befreyen, so suchet den Weg, nicht den die Freygeister betreten, er ist falsch. Höret den Ruf der Religion, ergreifet diejenigen Mittel, die sie euch anbiethet, die fürchterlichen Vorstellungen des Todes in angenehmen Bildern zu verändern. Dieser Satz ist nicht zu geistlich, er gründet sich in der Natur, in der Erziehung, in den ewigen Wahrheiten. Wollet ihr die Begriffe des Pöbels auch hier nutzen: Ueberredet ihn zum voraus, daß er die verdrüßlichen Folgen von seiner Feigheit auch nach dem Tode zu erwarten habe. Das türkische Sprüchwort: Ein Märtyrer oder ein Sieger, der Thron oder das Grab, ist bekannt.

Fürchtet sich euer Soldat vor dem Tode, zeiget ihm, daß er ihm nur durch tapfere Gegenwehr entgehen könne. Hat er Beschwerlichkeiten zu ertragen, zeiget ihm bey den Fahnen des Feindes das Ende derselben *. Schaffet dem Soldaten Vorzüge vor dem Feinde, die Wirklichkeit wird ihn am besten überzeugen, daß er sie habe, suchet ihm wenigstens diese Meynung beyzubringen. **Socrates** im **Xenophon** saget in der oben angeführten Stelle **: die Scythen und Thracier werden gegen die Lacedämonier nicht mit Schild und Spieß fechten, und jene werden diesen durch ihre leichte Waffen fürchterlich seyn. **Montluc** befreyete die ganze französische Armee von der falschen Meynung, daß zween Franzosen auf einen Engelländer gerechnet werden müßten. Das ganze Geheimniß bestand darinnen, daß diese, um ihre Bogen gut zu brauchen, sich nähern müßten, und der Franzose, welcher mit der Musquete nur von fernen traf, die Annäherung des Feindes für eine außerordentliche Kühnheit hielt ***. So werden wir oft betrogen, wenn der Soldat sich nicht fühlet, wird er bald etwas für unübersteiglich, einen Anschlag für die Erfindung eines Rasenden halten, der höchstens nur schwer ist.

Der Fechter hat nur bey dem Pfale die Arten erlernet, Stöße zu führen und abzuwenden, er wird das Gewehr mit Zuversicht ergreifen. Der Gemeine ist einer Eitelkeit fähig, die sich der Ehrliebe sehr nähert. Machet diese Eitelkeit rege, erfüllet auch den Gemeinen mit einem gewissen Stolze, der, wenn er gleich nicht allezeit zureichet, ihn zum Guten zu bringen, dennoch geschickt und fähig machet, beym Vorwurfe einer unanständigen That roth zu werden, bey der Beschimpfung, die auf das Laster folget, empfindlich zu seyn. Der Pöbel ist es insgemein nicht. Wenn man

* Dorten ist Wasser, sagete **Marius** zu seinen Römern, die er nun mit den Cimbren bekannter gemachet, zum Treffen erhitzet und nahe an ein von ihnen besetztes Wasser gelagert hatte.

** *Memorabil. Socratis* vertente *Leuenclavio.* L. III. p. 614.

*** Comment. de *Montluc.* Tom. I. p. 264

man beherzt an den Feind geht, erwirbt man Ehre, und diese ist unschätzbar. Diesen Grundsatz flößet dem neuen Sinne des Jüglings ein. Wenn man alle Beschwerlichkeiten des Krieges, die rauhe Witterung, den Mangel, die Verwundungen erträgt, ohne darüber zu murren, so ist man lobenswerth. Wenn man die Gesetze mit Vergnügen erfüllet, dazu ein anderer erst angehalten werden muß, so machet man sich schätzbar. Wird sich ein Mensch, der seinen Ehrgeiz hierinnen zu befriedigen suchet, nicht selbst verrathen, und wird es schwer werden, ihn von andern zu unterscheiden?

Denique non paruas animo dat gloria vires,
Et faecunda facit pectora laudis amor. *Ovid.*

Die Ruhmbegierde giebt dem Geiste neue Kräfte.

Es giebt in den Haufen verschiedene Ehrenstellen, und man gelanget ordentlich nicht anders darzu, als durch die Proben, die man von seiner Herzhaftigkeit gegeben. Die Soldaten zanken sich um die ersten Stellen, wer am nächsten beym Fürsten fechten solle. Sie geloben ihm an, in den größten Gefährlichkeiten zu folgen, und wenn er in der Schlacht bleibt, so will ihn niemand überleben. So beschreibt ein Römer die Deutschen. Alles dieses lobenswürdige stammet lediglich aus der Ehrliebe her. Wie verehrungswürdig ist diese in dem Soldaten, wie nützlich dem Staate! Sollte man nicht alle Mühe anwenden, sie auch nur in einigem Grade bey dem Soldaten zu beleben? Ziehet demnach den, der eine gute Aufführung hat, fertig im Gehorsame ist, andern vor. Berechnet den Werth des Soldaten nicht nach dem, was er euch einträgt oder euch kostet. Das äußere Ansehen, eine frische Farbe der Kleidung, einiges Putzwerk, ein guter Anstand, alles reizet den Pöbel zum Stolze. Cäsar gab seinen Soldaten mit Gold und Silber gezierte Waffen. Dieser Putz machete sie eitel und dienete dazu; daß sie ein kostbar Gewehr desto mehr in Acht nahmen, und im Gemenge desto ungerner einbüßen wollten. Ein Mensch, der den Namen eines rechtschaffenen Soldaten verdienet, hat sich einen Titel erworben, der alles Rühmliche enthält.

Wen wollt ihr höher schätzen, als einen ehrliebenden Mann, der seine Bemühungen darauf wendet, tugendhaft zu seyn, durch die gefährlichsten Unternehmungen für das Wohl seines Fürsten Ehre zu erwerben, ohne Eigennutz, ohne Habsucht, seine Belohnung in der eigenen Ueberzeugung rechtschaffen zu seyn suchet, und den Beyfall der Redlichen, derer, die ihm vorgesetzet sind, für das schätzbarste Gut hält, so er erwerben kann. Gleicht jeder nicht dieser Schilderung vollkommen, so ist der Zweck der Kriegeszucht doch, solche Leute zu bilden. Bedienet euch strenger Strafen gegen die Nachläßigen, verwendet reichliche Belohnungen auf die, welche mehr, als ihre Schuldigkeit thun. So erfüllet ihr eine Armee, und den Theil, der unter euch steht, mit Ehrgeize. Die Bestrafung des Schlechten machet, daß der Gelobte

desto mehr werth zu seyn glaubet. Nichts kann einen ehrlichen Mann mehr schmerzen, als wenn er einen Taugenichts belohnet sieht. Machet, daß die Armee für wohl eingerichtet, der Fürst für mächtig gehalten werde. Entfernet von eurem Züglinge alles, was ihn herunter setzen kann, alle fürchterliche Bilder vom nie gesehenen Feinde.

Was hat man uns nicht alles fürchten gelehret? Sind doch so gar Gespenster, die uns schrecken, und die uns im Finstern allemal erscheinen, wenn wir noch nicht von den Erzählungen der Großmutter und Amme uns zu entledigen gewußt haben. Lasset den Unerfahrnen durch Versuchte lauter solche Begriffe beybringen, die ihren Muth anfeuren und den Krieg ihnen bekannt machen. Ein alter Soldat, welcher vielen Gefahren entgangen, viele Schwierigkeiten überstiegen, viele Beschwerlichkeiten ausgestanden, muß das beste Beyspiel zur Aufmunterung seyn. Er wird lehren, daß man im Kriege Belohnungen, Vortheile erfechte, welche kein anderer Stand ihm geben könne, daß im Felde noch Bequemlichkeit für einen Mann, und auch Vergnügen sey. Der junge Soldat wird sich schon Krieg wünschen, um auch die Vorzüge zu genießen, welche ihr jenen alten zugestehen müsset.

Ein alter Soldat ist unschätzbar, wenn er euch in allerley Vorfällen die Probe gehalten. Ich vermuthe, daß ihr keinen Bösewicht in euren Heeren grau werden und keinen guten Soldaten vernachläßiget, unzufrieden und verdießlich gemachet habet. Hundert Kleinigkeiten entwischen euch, die der neue Soldat wissen muß, und der alte ihm beybringt. Wenn er seine Vorrechte sieht, wenn er aber keine solche genießt, die ihn von der Regel der Kriegeszucht entbinden, wenn er gut gethan, den Beyfall des Offciers verdienet, so wird er unaufhörlich von dem Vorzuge reden, den er hat, er wird die Weise erzählen, wie er sie erworben, und den Neuling antreiben, in gleiche Umstände zu kommen, er nimmt sich vor, noch löblicher zu werden.

Bemühet euch, eure Soldaten nicht nur nach der gewöhnlichen Weise kennen zu lernen. So bald im Felde Gelegenheit ist, junge Leute an den Feind zu schicken, so lasset sie unter den Augen und in Gesellschaft Geprüfter fechten. Ihr müsset ihnen, wo möglich, das erste mal, da sie den Feind sehen, Gelegenheit geben, ihn verachten zu lernen, und sich ihm überlegen zu halten. Ein neuer Name, ein durch die Erzählungen vergrößertes Geschrey von der Tollkühnheit eines Volkes, kann in dem Pöbel, in dem rohen und neuen Soldaten selbiges furchtbar machen. Ziehet einen Perser mit dem Agesilaus aus, den seine weiten Kleider so groß, so stark vorstelleten. Der Grieche wird über ihn so lachen, wie er ihn erst fürchtete *. Die Augen werden in den Gefechten am ersten überwinden, aber so bald man den innern Werth den zum

* *Xenophon.* Oratio de Agesilao vert. *Leuenclav.* Quum autem existimaret contemtum hostium robur quoddam in animis ad pugnandum excitare, praeconibus edixit, vt capti a praedonibus barbari nudi venderentur. Da er, Agesilaus, glaubte, die Verachtung des Feindes feure den Muth zum Fechten an, so ließ er die Perser nackend verkaufen.

Schrecken des Landmannes aufgeputzten Cimbrer kennet, werden wir lieber mit diesen, als mit Cäsars wohlriechenden Soldaten, uns einlassen wollen *.

Dieses Zutrauen machet den Soldaten kühn, und er wird es ohnfehlbar erhalten, wenn ihr ihm nicht allein Vorzüge über den Feind schaffet, sondern sie ihm auch zeiget, und durch ein glückliches Gefechte lebhaft vorstellet. Gebet mir starke Leute, ich will sie zu herzhaften Soldaten machen, sagete Pyrrhus. Er hielt sein Wort. So viel thut die Uebung und die glücklich angelegte Probe in der Kriegesschule. Der Krieg ist freylich die beste Probe des Muthes, aber es wäre gut, wenn man ihn im Voraus in der Menge zu bemerken wüßte. Gideon und Iphicrates suchten die Feigen von den wahrhaftig Tapferen zu unterscheiden, indem sie dem, der nicht fechten wollte, Erlaubniß gaben, fortzugehen. Dieses Mittel ist nicht allenthalben zureichend, aber doch in einzelen Fällen brauchbar. Ein Officier, der eine gefährliche Unternehmung unter dem Scheine der Unpäßlichkeit, die man ihm auf sein Wort glaubet, vermeiden kann, thut der Armee dadurch, daß er da bleibt, großen Dienst. Wenn wir dem Marschall von Montluc glauben, so kann man bey vorstehender Gefahr es dem, der furchtsam ist, am Gesichte ansehen **.

Den Soldaten nur maschinenmäßig erziehen, nichts in Absicht auf dessen Neigungen unternehmen wollen, sie als Avtomaten, welche nicht Gedanken, sondern nur Bewegungen des Leibes haben, betrachten, sind Begriffe, welche dem Menschen Schande machen. Sie setzen ihn tiefer als die Thiere herunter. Jeder, der ein Pferd zureitet, und die Kunst versteht, richtet sich nach dessen natürlicher Fähigkeit. Das Furchtsame machet er durch Liebkosen, und das Wilde und Hartnäckigte durch zu rechter Zeit gebrauchte Strafe, schulgerecht. Die Leute, welche so maschinenmäßig aussehen, so bald man von ihnen Soldatendienste fordert, verändern ihre Gestalt bey dem Anblicke eines Vortheiles. Sie sind nicht mehr Maschinen, verdieneten sie aber nicht zum Theile die Heloten der Spartaner zu seyn? Eine wohlgebildete Seele, die erhabener Begriffe fähig und in einem gesunden Körper ist, fühlet den Ruf der Tapferkeit. Ich lasse die Weisen über die Wirkung des Leibes in die Seele streiten, ich sehe aber, daß ein Mensch, der seinen Körper zu sehr liebet, eben dadurch die Gefahren scheuet. Wer sich so gerne im Spiegel sieht, würde doch viel wagen, wenn er dieses allerliebste Gesicht einem Säbelstreiche bloß gäbe. Und wer so gerne wohl lebet, ruhig schläft, und sich mästet, wäre der nicht seinem Gotte, dem Bauche, dem er geopfert, ungetreu, wenn er gar um diesen Körper käme? Wer Eigennutz und Wollust zu seinem Beherrscher hat, wessen Neigungen durch die Erziehung verdorben, oder erstickt worden, bleibt bey dem Rufe der Ehre taub. Ein Zärtling vermeidet die Gefahr aus dem natürlichen Triebe der eigenen Erhaltung, er suchet sie nicht auf, er kann sie nicht ansehen, er nennet sie nicht einmal gern.

Von

* Denn so, sagete Cäsar, könnten seine Soldaten auch fechten.
** Tom. I. des Comment p. 312.

Von dem Gehorsame.

Der gute Wille ist nicht allezeit bey dem Muthe, er hat andere Ursachen. Ich nenne guten Willen den ungezwungenen Gehorsam eines Soldaten, die allezeit fertige Willfährigkeit, den Befehl des Anführers ohne Widerrede, ohne Murren zu vollbringen, und an der Ausübung dieser ein Vergnügen zu finden. Der Tapferste wird unbrauchbar, wenn er nicht gehorsam ist. Er sieht die Gefahr, den gewissen Tod mit kaltem Geblüte an, aber er kann sich nicht überreden, sich einer Beschwerlichkeit auszusetzen, wenn es der Befehl des andern erfordert. Die verschiedenen Absichten, die widrigen Gesinnungen, der unter einer Fahne stehenden Mannschaft, müssen durch den Gehorsam auf einen gemeinen Zweck gerichtet werden. Diese natürliche Folge der guten Meynung, und der Hochachtung, welche man vor den heget, der uns zu befehlen recht hat. Dieser Beyfall muß lebendig, das ist, muß zureichend seyn, uns zu dem zu bestimmen, was der Befehlende fordert. Wenn einem Roland, einem Cavalier in den sevennischen Gebirgen, ein Schwarm zusammen gelaufener Rebellen gehorchet, geschahe es nicht aus dem Zutrauen, so er zur Fähigkeit der Anführer hatte, welche die Propheten durch Weißagung unterhielt*?

Lycurg läßt sich vom Apollo den Ausspruch geben, daß seine Gesetze gut sind. Er fand Beyfall. Sparta nahm seine Regierungsform an. Ein Volk, dem es frey stand, sie zu verwerfen, glaubete durch den Beyfall der Gottheit gebunden zu seyn, sich nach dem Entwurfe, dem Willen eines Mannes zu richten, den sie nur als einen weisen und redlichen Gesetzgeber ansahen. Was hier von dem Staate galt, gilt auch von einem einzelen. Man gehorchet niemanden mit Lust und Bereitwilligkeit, dem das Recht Vorschriften zu geben, noch streitig gemachet werden kann. Und ich übe nur das willig aus, davon ich mich überrede, daß es mir nützlich, anständig, und zu Erreichung des Zweckes, welchen ich habe, wohl ausgedacht sey. Das Vorurtheil des Ansehens, beziehlt uns die Ueberredung, daß ein Mann durch seine Fähigkeit die unserigen übersteige und ihn gebietherisch mache. Und wir erwarten keine überzeugende Gewißheit, sonsten würde Cartousche niemals Befehle geführet haben. Nebenumstände, das Schimmernde, die äußern Vorzüge sind daher zuweilen zureichend, Beyfall zu wirken.

Wir verehren das Blut der Wittekinden in ihren Enkeln. Die älteren Deutschen hatten Herzoge oder Heerführer, denen sie mehr wegen ihres guten Beyspieles, als des Befehles, mehr wegen der Hochachtung und Ehrfurcht, so sie sich erwarben, als aus Furcht gehorcheten. Daß die Stufenweise eingetheilten Befehlshaber in einer Armee unentbehrlich seyn, daß sie die Befehle, so sie von höherm Orte erhalten, bis zum Gemeinen fortsetzen müssen, ist unstreitig. Eben so wahr ist es auch, daß diese die Befehle wohl und auf solche Art den Gemeinen bekannt machen müssen, daß er sie

* Histoire *des Camisards*.

sie verstehen und ausüben könne. Wie aber geschieht die Vollstreckung? Wenn jeder Officier oder Soldat das Anbefohlene vorher prüfen wollte, so würde nichts von allem vollstrecket werden. Die Verbindlichkeit des Soldaten, das Anbefohlene ohne Widerrede auszuüben, ist so stark, als die Schuldigkeit des Officiers, daß er das Befehlen lerne. Ein Soldat soll dem Officier Gehorsam leisten, muß er nicht für ihn Hochachtung haben, ihm sein Zutrauen nie versagen?

Dieses, den wahren Grund des guten Willens, müssen jede Kriegesbediente, und ein jeder derer, welche in höhern Stellen die Aufsicht über große Trouppen haben, zu erhalten suchen, letztere ihre Officier, die Werkzeuge ihres Amtes gut bilden, sie mit Ehrliebe, Treue und Eifer beleben, und in ihnen solche Eigenschaften hervorbringen, welche sie vom Pöbel unterscheiden, damit sie sich die Hochachtung des Soldaten verschaffen. Sie müssen ihnen aber auch selbst anständig begegnen. Ihr Nutzen erfordert es. Sie schmählern ihr eigen Ansehen, wenn sie jener ihres schwächen. Die despotische Regierung in Japan unterscheidet wenigstens den Mandarinen vom Bauer, und in der Armee, wo durchaus nichts despotisches gelten kann, so lange die Ehre der Soldaten Tugend ist, muß der Officier sich gegen den andern, auch wenn er ihm befiehlt, anders, als gegen den Gemeinen verhalten, wo er nicht lächerlich werden will. Die Würde eines Officiers muß durch etwas Wesentlichers als eine goldene Schnur, oder feiner Tuch im Kleide bezeichnet seyn. Der Ungestüm, und die Verwirrung sind Merkmaale eines kleinen und eingeschränkten Verstandes. Es giebt eine weise und gebietherische Sanftmuth, welcher man eher, als einer heftigen Bewegung, Gehorsam leistet.

Wenn alle Officiere so edel dächten, als der Verfasser des Werkes, aus dem ich diese Stelle schreibe, so würden die Soldaten gehorchen, ohne Sclaven zu seyn, sie würden alle Mühseligkeiten ausstehen, und sie nur halb fühlen, aus Ehrliebe, aus Freundschaft, aus Ehrfurcht gegen den, der ihm befiehlt, aus Zutrauen zu seiner Fähigkeit alles unternehmen. So dachten die Gesellen der Obristen, jener furchtbaren Deutschen, die Tacitus beschreibt. Keiner wollte seinen Anführer überleben, sie bestrafeten sich oft selbst, wenn sie ihn im Gefechte verloren, und davon gekommen waren, mit dem freywilligen Tode. Diese festgesetzte Regel, machete solche Leute so fürchterlich, daß der Name eines Obristen oft allein zureichend war, den Feind in Schrecken zu bringen, der die guten Eigenschaften des Anführers, und die außerordentlichen Kriegesverrichtungen des Haufens kannte. Den Herzhaften scheint nichts unmöglich, wenn sie nur ein Vertrauen zu dem Führer, und die Freundschaft aufmuntert. Ich berufe mich auf alle Blätter der Kriegesgeschichte, auf die Geschichte des Menschen, und seiner Leidenschaften.

Die Armeen, deren Kriegeshäupter nicht wohl unterrichtet sind, sind weit von dieser Art des Gehorsams entfernet. Die Officiere befehlen Leuten, welche, wo sie sie nicht hassen, doch nur gleichgültig ansehen, oder als Leute betrachten, die nichts an-

ders, als den Rang, den sie im Bataillon haben, anführen können, ihre Befehle dadurch zu unterstützen. Wie wenig gilt doch dieser Rang, in den Verwirrungen! Wäre es ein Titel, der den Gemeinen Gehorsam machete, warum gehorchen sie denn nicht allen gleich? Meine Freunde, es gehöret nichts, als ein Befehl dazu, euch hohe Ehrenstellen zu geben. Aber nur Verdienste geben Hochachtung, und die Kunst zu befehlen. Das gebietherische Ansehen, mit welchem der Herzog **Alexander** von Parma sich in die gefällten Piken eines aufrühreriſchen Regiments wirft, und einen aus demselben zur Strafe herauszieht.

Man findet Leute, die allenthalben gehorchen, nur denn nicht, wenn ihr sie vom Feinde abrufet. Die Ehre kann Leute antreiben, ungehorsam zu seyn. Wäre es nicht gut, wenn man den Gehorsam so hoch als die Kühnheit hielte, und den Soldaten beybrächte, er könne nie mehr Ehre erwerben, als wenn er gehorchet? Die Gesetze der Aegyptier belegeten den, der von seiner Fahne gewichen, und den Ungehorsamen mit einerley beschimpfenden Strafe *. Wollen wir neuere Beyspiele? Die Türken geben uns eines. Der Befehl, welcher einem Bassen den Kopf abfordert, so grausam er auch seyn kann, ist heilig. Wer sich rettet, ist bey der Nation eben dadurch beschimpfet. Seine Kinder erben die Schande; sie heißen Söhne des Flüchtlinges **. Aus dem Beygebrachten sieht man schon, daß der Ungehorsam bey allen nicht aus einerley Ursachen entstehe. Heute wird einer gutwillig folgen, den morgen ein anderer nur so weit fortschleppet, als es ihm zu gehen belieben wird. Ein Soldat, der in der Besatzung gehorchet, kann im Felde widerspänstig seyn. Ein Grieche, welcher in den Gefechten die Befehle des **Xenophons**, die ihn in Gefahren jageten, unverzüglich erfüllete, weigerte sich aus einem Thale zu gehen, wo der Schnee abgeschmolzen war ***.

Erforschet die Ursache des Uebels, lernet sie kennen, suchet sie zu heben. Sie ist oft so wohl gegründet, daß man sie schmücken und verbergen muß. Der Soldat ist wild, er fordert oft Gefechte, und ficht sehr schlecht darinnen. Der Mangel, welcher einem Zärtlinge, einem verwöhnten Lieblinge der Wollust unausstehlich ist, und auch die dauerhaftesten und treuesten Leute angreift, kann oft Schuld an dem Ungehorsame, an dem Widerwillen seyn. Sie werden öfters auch durch die Verzweifelung, meistens durch die regellose Frechheit des Pöbels, der keinen Zaum mehr fühlet, verursachet. Die Schweizer forderten bey Cerisoles Schlachtsold oder Abschied. Man nehme keine solche Schweizer, oder man bezahle sie. Die Weymarer wollten nicht über den Rhein gehen, vielleicht hätte sie der Herzog **Bernhard** bis über die pyrenäischen Gebirge gebracht. Bey allen diesen verschiedenen Ungelegenheiten, soll sich der Officier Gehorsam verschaffen. Ich sehe kein Mittel, als das, was

* *Diod. Siculus* L. I. p. m. 68.
** *Demetrie Kantemirs* Ottomannische Geschichte.
*** **Xenophons** Rückmarsch der zehntausend Griechen.

was wir anführeten, nämlich, man erfülle den Soldaten, oder doch den größten Theil, mit der Ueberredung, daß der, so ihm befiehlt, es nicht ohne Recht thue, daß er ihn nicht hasse, daß er Ehre im Gehorsame erwerbe, und daß es zu seinem Besten gereiche, wenn er gehorchet, daß er nicht ungerochen widerspänstig seyn werde, daß, wenn er auch den General niederstieße, noch ein Volk, ein Senat, andere Legionen da seyn werden, die ihn strafen können.

Xenophon zeiget in der Unterweisung des Cyrus die Wege, darauf man dahin kömmt, Gehorsam bey den Soldaten zu haben. Einmal, saget er: ist es die einige Anmahnung zum Gehorsame, die wirksamste, wenn der, welcher gehorchet, gelobet, der es aber nicht thut, und widerspänstig ist, mit Schande und Strafe beleget wird. Aber er füget hinzu, es sey noch ein kürzerer, der zu diesem Ziele führet, wenn nämlich die Gemeinen ihren Anführer für klüger und geschickter, als sie selbst sind, halten. Diese Meynung bey ihnen zu erwerben, saget er, soll es der Officier wirklich seyn. Und bald darauf heißt es, alles, was erlernet werden kann, muß er im Voraus erlernen. Wir kommen daher wieder auf die Forderungen, welche wir an einen Officier thaten, daß er die Kriegeskunst verstehen müßte. Eine Forderung, die immer verdrüßlich ist. Auch äußere Dinge haben wir mit Nutzen anwenden sehen, den Soldaten zur Hochachtung seines Vorgesetzten zu ziehen. Er sieht auf die Art, wie ihm seine Obern begegnen, auf die Vorzüge der Geburt, auf die Leibesgestalt, auf die Geschicklichkeit des Körpers, auf die Lebensart. Er will nicht, daß der Officier sich mit ihm gemein mache, er sieht es aber gerne, wenn er sich herunter läßt.

Cäsar nannte seine Soldaten Kammeraden; was für Namen geben wir den Unserigen? Welcher Stolz ist es, mit Leuten nicht anders, als mit Sclaven reden, die so, wie wir, dem Vaterlande dienen, die unsere Gefährten seyn, und den Feind schlagen müssen. Der Degen eines Officieres ist zwar ansehnlicher, als die Muskete, aber ihrer beyde größte Ehre besteht darinnen, wenn sie dem Fürsten treu und redlich dienen. Alles andere ist nichts Wesentliches, ein leerer Titel, ein Schall. In der Treue und Redlichkeit, suchet vorzüglich dem Gemeinen vorzukommen. Er fordert es von euch, er fordert eine unverweisliche Aufführung, Proben der Herzhaftigkeit, Zeichen der Zuneigung, Denkmaale eines edlen Ehrgeizes, den nichts heruntersetzen kann. Die ansehnlichsten Spartaner liefen, wenn sie ein Aufseher rufte, und sie fanden bey ihren Untergebenen gleichen Sinn. So muß auch der Officier allezeit willig seyn, allezeit den einen Fuß im Bügel haben, daß er sich nur in den Sattel werfen darf. Ihn muß nichts abhalten, in dem Gehorsame gegen seinen Landesherrn Ehre zu suchen, alle Hindernisse, die man ihm in den Weg leget, übersteigen, und in der Tugend selbst seine Belohnung finden. Sein erstes Gesetz sey die Ehre, die Großmuth, der Wille des Fürsten. Diesem muß er alle Nebenabsichten aufopfern.

Ich gehe hier vielleicht nicht sorgfältig genug, in der Eintheilung, ich rede vom Officier überhaupt, da doch so verschiedene Stufen des Befehles sind. Diese Verhältnisse ihrer Gewalt, sind nicht allenthalben gleich, nicht genau bestimmet, ich sehe sie überhaupt als Leute an, die ihren Befehl vom Fürsten bekommen. Es ist hier gleichgültig, durch wie viele Hände selbiger geht. Sie müssen alle gehorchen, und alle befehlen. Sie müssen alle willige Folge leisten, und dem Gemeinen Hochachtung, Zutrauen, Liebe und anständige Furcht abzwingen. Jener Gehorsam wird ihnen die Liebe eines rechtschaffenen Soldatens, und die Hochachtung edelgesinnter Vorgesetzten erwerben. Sollte es nicht möglich seyn, daß auch der, so uns zu befehlen Recht hat, uns hochachte, und soll der Titel eines rechtschaffenen Mannes nicht über alles gehen? Sein Gehorsam ist nicht sclavisch, sein Befehl nicht tyrannisch, jener zeiget von der edlen Gesinnung eines gesetzten Geistes, und letzteres von der Menschenliebe, der edelsten Tugend. Werden wir einem solchen Menschen die Hochachtung versagen? Wird er sich nicht den Haß einiger Höheren, den Neid der Kammeraden erwerben? Und werden seine Untergebenen nicht seine Freunde seyn? Wird der Fürst, wenn er ihn kennet, nicht durch einen einzigen Blick alle Wetterwolken, die der Haß des Pöbels über ihn zusammen gewehet, auf einmal vertreiben? Und ist es schwer, solche Eigenschaften zu erlangen?

Der Officier soll befehlen, denen unter sich habenden den erhaltenen Befehl unverändert geben, jedem, was für ihn gehöret, zutheilen. Die Befehlshaber der Linien, Brigaden, Regimenter, Bataillons, und kleineren Abtheilungen in einer auf einander folgenden Reihe sich unterstützen, von einander abhängen, den Befehl, welchen sie erhalten, weiter fortpflanzen, und durch die Geringern vollstrecken lassen, werden sie es ohne die Wohlredenheit thun können? werden sie sich nicht alle Augenblicke widersprechen, hier zu wenig, dort zu viel sagen, ekelhafte Wiederholungen anstellen, und bey jedem Ausdrucke stehen bleiben müssen? Eine beredte Zunge setzet eine Ordnung in den Gedanken voraus, eine mehr als gewöhnliche Einsicht in das Handwerk, und eine Sprache, nicht wie der Papageyen ihre. Es giebt Augenblicke in dem Gewühle der Schlachten, da ein Mensch, dessen Rang noch nicht erhaben genug ist, zu befehlen, so gebietherisch wird, daß er ganze Trouppe aufhält, und sie dahin bringt, das zu thun, was er will. In einer Vermengung nimmt man von jedem Gesetze an, der Feuer und Muth genug hat, zu befehlen.

Mir fällt der junge Cavalier, ein Bruder des Anführers der Rebellen ein. Er war ein Kind, aber der Geist des Enthusiasmi des ganzen Haufens ist in ihm. In einem gefährlichen Gefechte, da alles verloren zu seyn schien, da sich alles über eine Brücke rettete, befahl dieses Kind, die Pistole in der Faust mit der Stärke, welche die Herzhaftigkeit giebt, den Flüchtigen halten zu bleiben, das Ufer zu besetzen. Jene alten Leute folgeten ihm, und man vertheidigte den Uebergang. So können Haufen wieder belebet, die Unzufriedenen zurücke gebracht, die Fliehenden unter die Fahne ge-

sammlet, und die halbfertigen Siegeszeichen des Feindes zunichte gemachet werden. So viel Gewalt hat das Beyspiel der Unerschrockenheit, das Vertrauen gegen den, der da befiehlt, in den Gemüthern des Soldaten. Ein Mann, der Tugenden, der Einsichten hat, und die Stelle eines Befehlshabers, damit ich alles sage, verdienet, fordert mit Recht Gehorsam. Aber auch solchem untersteht sich der Eigensinn des Pöbels zu widersprechen.

Was kann man bey den Heeren vermuthen, wo der Officier weder den Soldaten, noch dieser ihn kennet, wo die Fähigkeit des Gemeinen nicht im Verrichten, sondern Beurtheilen besteht, der Befehlende weder die äußern noch innern Gaben hat, weder denken, noch reden, noch auch durch sein Beyspiel aufmuntern kann? Der, von welchem man Gehorsam fordert, glaubet keinen schuldig zu seyn, oder es fällt ihm schwer, dieser Schuldigkeit, die er nicht leugnen kann, ein Genüge zu leisten. Wer aber glaubet dem Gehorsam schuldig zu seyn, den man übersieht, oder wer gehorchet anders, als gezwungen? Socrates fand den Grund des Ungehorsames der athenienſischen Soldaten, in der Unwissenheit der Befehlenden. Wen hält der Leichtsinn aber nicht dafür. Zween Monate Lesen des Feuqvieres oder Folards, scheint uns oft genug, das Richteramt über die Fähigkeiten eines jeden zu erhalten. Ein anderer scheint ungehorsam, weil er Dinge nicht ausübet, dazu er unfähig geblieben, die man ihm nicht gelehret, andere, die er für unanständig hält, denn es giebt noch hier und dorten Eitelkeit bey dem Soldaten, andere, welche ihm zu schwer scheinen.

Wer von mir die Kunststücke des Fahnenschwenkens, des Pickenspieles fordert, würde mir lächerlich seyn. Vielleicht ist die wenige Entschlossenheit der Anführer, die sich verdächtig gemachet, oder eine Gelegenheit sich an dem zu rächen, den er hasset, ein anderer Bewegungsgrund. Die Folge, welche der Soldat geleistet, da man ihm mit der Strafe drohet, ist nicht natürlich, sie ist zu gekünstelt. So bald die Furcht der Strafe wegfällt, oder diese sich in eine Verzweifelung verändert, ist der Officier seiner Leute nicht mehr mächtig. Suchet hierinnen keinen Schutz für die Weiche; die Gelindigkeit muß eine Tugend, keine Schwäche seyn. Der Gehorsam ist in dem Gewühle der Schlachten, und in allen Vorfällen des Krieges am nöthigsten. Machet euch im Voraus gefaßt, ersinnet euch Mittel für den Eiteln, für den Niederträchtigen. Gewöhnet den Soldaten, euch zu gehorchen.

Fronsbergen folgeten etliche tausend Deutsche in Italien, ohne Sold, ohne Lebensmittel. Er verstand die Kunst, sich Gehorsam zu schaffen. Germanicus darf nur zusehen, wie die Soldaten, die Aufwiegler selbst niederstoßen. Fronsberg erhielt seine Leute durch die Hoffnung des Plünderns. Germanicus trieb sie durch seine Güte, durch seine Tugenden, durch seine redlichen Absichten, durch sein erhaltenes Ansehen, durch seine männliche Beredtsamkeit zu dem, was er wollte. Werdet nicht im Feldzuge weich, wenn ihr in der Besatzung hart gewesen? Nichts ist gefährlicher

fährlicher, als unter Leuten zu leben, die man als Sclaven gehalten, so bald man sie ihrer ungezähmten Wildheit wieder überläßt. Sie glauben, ihr lasset ihnen den Zügel, weil ihr zu schwach seyd, sie zu regieren.

Blesus empfand die Wirkung einer nachgelassenen Kriegeszucht *, und in der Geschichte finden wir auf allen Blättern Zeugnisse, wie gefährlich es sey, einem Pöbel, den die Furcht allein gebändiget, einige Augenblicke zum Nachsinnen zu lassen. Ich weiß nicht, womit **Vegetius** seine Regel erweisen wird, man müsse den Soldaten in Besatzungen durch Furcht, im Felde durch Hoffnungen, im Gehorsame erhalten. **Cäsars** Beyspiel ist gegen ihn. Er war nie genauer in Beobachtung der strengsten Kriegeszucht, als im Angesichte des Feindes. Wo man nicht bey Zeiten den Taugenichts weggeschaffet, dem Aufwiegler scheinbare Gründe zum Ueberreden, Zeit zum Entwurfe, Gelegenheit zur Ausführung gegeben, werden die bononischen Empörungen leichtlich wiederholet werden. Jene Aufrührer, Franzosen, welche in einer Schlacht durchgiengen **, weil man ihnen 50 Thaler versaget; jene Deutschen, die allemal vor der Schlacht, und jene Spanier, die nach der Schlacht ihr schuldiges Geld mit Ungestüme und Empörung forderten, hat die Staatsklugheit vielleicht in den Heeren meistens abgeschaffet.

Ich rede hier demnach nicht von dem allgemeinen Aufstande, von der Empörung ganzer Haufen, man fürchtet sich, wie mir deucht, nicht mehr dafür, und man darf es auch bey der Kriegeszucht gesitteter Völker nicht thun, welche die einzeln Soldaten in genauer Mannszucht erhält, sie nie zu lange ohne Arbeit, und niemals ohne Aufsicht läßt. **Cäsar** darf seine zur Kriegeszucht gewohnten Legionen, wenn sie unruhig werden wollen, nur einmal Bürger nennen, so werden sie gelehrig. Man läßt die Soldaten zu den Fahnen schwören, man bestrafet sie als Meineidige, man hängt hundert zum Beyspiele, und hundert andere gehen doch wieder fort. War es denn immer so, oder ist es nur eine neue Gewohnheit? Die ächte Kriegeszucht verjaget niemanden, aber wohl Vernachläßigung des Soldaten, die Furcht vor tyrannischer willkührlicher Strafe, die Rachbegierde; die gewöhnlichste Ursache des Ausreißens aber ist der Leichtsinn. Wer sollte es glauben? Bey manchem die Gewohnheit, und nicht bey wenigen der Geiz, weil er sich als eine Waare ansieht, die man nach der Größe theuer genug bezahlet. Man wird nur umsonst sich bald von diesem, bald von jenem Mittel, Besserung versprechen. Sie werden nur solche seyn, die man Palliatifs nennet.

So lange der Soldat nicht durch andere Bänder, als einen Eid, und die Furcht der Strafe, mit den Standarten vereiniget ist. Die ältern Römer sahen nur selten solche Meineidige. Der Ehrgeiz, die Liebe fürs Vaterland, der Eigennutz, die Erhaltung ihrer Rechte hielten sie beysammen. Sie legeten bey ihrem Adler etwas

* *Taciti* Annales L. I. ann. I. Tib. ** Memoires de *Puysegur* p. m. 206.

etwas von ihrem Solde nieder. Dieser war gleichsam eine Gottheit, deren Schutz sie ihr ganzes Vermögen überließen, und den sie selbst vertheidigten. Und so ist es auch bey den Janitscharen. Die Armee, die der Curbulo aus Syrien gegen die Parther führete, ist ohne Kriegeszucht, ohne Beschäfftigung, im Frieden reich und bemittelt geworden. Ihre alten Soldaten hatten niemals ein Gefechte, keine Verschanzung gesehen, keine Wachten gegen den Feind gehalten. Er bringt sie unter die Kriegeszucht, lagert im Winter in der ärgsten Kälte. Sie fangen an durchzugehen, er strafet die Ausreißer ohne Gnade am Leben, und verkleinerte ihre Anzahl *.

Die Strafe scheint nur hier so gebrauchet zu seyn, wie man Glieder, welche der Brand angegriffen, vom Körper schneidet. Die Begierde durchzugehen, hat, wie wir schon gesaget, vielerley Ursachen, die gewöhnlichste aber ist doch der Leichtsinn. Er hilft bey einigen andern Bewegungsgründen den überlegten Entschluß befestigen. Mir fällt hierbey der Umstand ein, daß die Assyrer, da einige Soldaten, welche wegen einer schlecht gehaltenen Wache in dem Gefängnisse waren, aus Furcht durchgiengen, und um die Strafe eines Verbrechens zu vermeiden, ein größeres begiengen. Es war hier eine gar lebhafte Vorstellung, eine übereilte Betrachtung der bevorstehenden Strafe Schuld daran. Ein wenig Ueberlegung würde auch diese, wie itzo manchen auf einen andern Entschluß gebracht haben. Der gute Empfang, dessen ein Ausgetretener bey einer andern Armee gewiß seyn kann, wo seine Untreue noch belohnet wird, reizet nicht wenig zu diesem Verbrechen.

Es ist eine Art von Umlaufe in den Heeren, wie gewöhnlich. Vielleicht, sagete jemand, wäre es gut, wenn sich die Armeen wechselsweise ihre Ausreißer auslieferten. Dieses ist zu moralisch, und gehöret für das allgemeine Gericht des Abtes von St. Peter. Wer wird euch Nachrichten vom Feinde bringen? Pfänder der Treue, Freundschaft gegen die Kammeraden, beständige Beschäfftigung, genaue Aufsicht, Bestrafung der Ausschweifungen, Wegnehmung der Gelegenheit, Wegschaffen der liederlichen und verlornen Bösewichter, werden dieß Ausreißen ungemein hindern. Diese Mittel gehören zur Kriegeszucht. Es ist besser, saget sie uns, wenn man die Fehler hindert, als sie strafen muß. Dieses ist das Hauptmittel, das St. Croza gegen das Ausreißen giebt. Pöbelhafte Erziehung, Freyheit eines wilden Lebens, übersehene Verbrechen drücken unauslöschliche Brandmaale der Bosheit und des Eigensinnes ein. Sie machen die zu Sclaven, welche gehorchen, aller Zwang ist ihnen unerträglich, und sie thun das, was zu ihrem Besten gereichet, gezwungen. Leute, die gar nicht unter das Joch der Kriegeszucht zu bringen sind, bleiben auch bey der härtesten Strafe unempfindlich. Solche Bösewichter können ganze Truppe verderben.

Man darf die Beyspiele hiervon nicht weit suchen, man trifft sie allenthalben an; die Fertigkeit Böses zu thun, erhält man leider leichte genug. Das Laster gefällt, die Tugend aber hat in ihrer Ausübung allezeit etwas Schweres, man führet einen

* *Taciti* Annales Lib. XIII. anno Ner. IIItio.

einen leichter auf einen Weg, der ihm gebähnet und angenehm scheint, als auf einem rauhen fort. Ich sehe es daher als eine Grundregel an, daß man die Widerspänstigen, deren Uebel unverbesserlich ist, die weder durch Belohnungen gereizet, noch durch Strafen geschrecket werden können, fortschaffe, sie aus den Armeen schimpflich verbanne, oder auch zum Beyspiele den Gesetzen überlasse, welche sie auf das allerstrengste strafen müssen. Ihr verlieret an einem Menschen, auch wenn er **Maximins** Größe hat, der Lust am Ungehorsame findet, nichts. Er ist ein Bösewicht. Wer niemanden gehorchen will, kann keine Begriffe von der Ehre haben, und wer diese im Ungehorsame findet, hat eine ansteckende Krankheit. Der Ungehorsam bleibt das größte Verbrechen bey den Soldaten.

Alle Befehlshaber sind nicht weise, sie können Fehler begehen und von dem Muster eines vollkommenen Mannes abweichen. Die Pflicht eines rechtschaffenen Soldaten aber, der gehorchen soll, ist diese, Fehler einzusehen, sie zu verbergen, damit sie nicht zu bekannt werden und zu den Ohren des Aufwieglers kommen. Dienet ihr dem Fürsten aus Liebe zu ihm, zu der Ehre, aus Begierde in seinem Dienste Ruhm zu erwerben, so muß euch dieses antreiben, alles lieber zu thun, als widerspänstig zu seyn. Alle, die gehorchen sollen, sind aber auch nicht weise, und dieser edlen Gesinnung fähig. Der Fürst wird durch Gesetze jenen die Schranken ihres Amtes geben, ihnen die Art der Aufführung vorschreiben und sie genau richten. Leute von schlechter Gemüthsart sind nicht wohl zu Officieren zu gebrauchen. Es giebt leider auch adeliche Taugenichts, die Schande der Heere. Aendert euch, oder gehet zu eurer vorigen Bestimmung. Die strengste Kriegeszucht wird einen Verdorbenen nicht bessern und zum Amte des Befehlshabers tüchtig machen. Sie kann aber Leute, die aus Leichtsinn, aus Unwissenheit fehlen, belehren, und durch Strafen sittsam machen, wenn sie anders Ehrliebe haben. Eine Armee, welche wohl erzogene Leute zu Officieren hat, ist der strengsten Kriegeszucht fähig. Ein Ehrliebender gehorchet den Gesetzen mit Lust, aber er hasset allen Zwang, den er nicht für rechtmäßig hält, oder der seine Ehrliebe zu sehr beleidiget. Er will gehorchen, aber nicht ein Sclave seyn. Er liebet die Bänder, welche zu dem Dienste des Fürsten ziehen, aber er weigert sich, Fesseln anzulegen, die ihn nicht zum Knechte des Thrones, sondern des Unterthanen zu machen scheinen. Er will **Ferdinanden** und nicht **Wallensteinen** dienen. Er biegt sich unter das Joch der Kriegesgesetze, aber er ist bey den durch das Ansehen der Fürsten nicht geheiligten Befehlen entweder taub, oder er wird verdrüßlich, suchet nicht mehr sein Vergnügen in dem Eifer vor den Dienst des Fürsten. Ein Mensch, der nur aus Lohnsucht dienet, wird endlich unvermerkt zu einer Maschine, und einer Creatur des, der ihm befiehlt, er forschet seine Neigungen aus, und nimmt sie zu seiner Lebensregel an *.

* Tel honnete homme meme dans vos climats prendra le parti de dementir ses sentiments de probite pour complaire aux passions d'un homme sans honneur, qui peut lui procu-

Von der Kriegeszucht in Betrachtung der Sitten.

Die Ungesitteten thun sich in den Schlachten nicht hervor, das Kriegesglück richtet sich nach den Sitten, saget Totilas. Er sagete recht. Wird die Herzhaftigkeit, der Gehorsam in der Seele eines Menschen Wurzeln schlagen und bekleiben können, der weder Gottesfurcht noch sittliche Tugend hat? Den Leichtsinn und Raubsucht, Zankbegierde und Wollust, Stolz und Niederträchtigkeit erfüllen? Wir dürfen keinen Carthäuser bilden, wir müssen einen rechtschaffenen Mann aus einem schlecht erzogenen machen. Ich halte jenes für leichter, als dieses. Ich verlange nicht, daß der Wandel eines Soldaten ohne Tadel der Catonen sey, ich will nur, daß er keine Fertigkeit in einem Laster habe, und andere verabscheue.

Ich sehe den für einen Säufer an, der sich oft der Schwelgerey überläßt, der ist nur ein Zänker, den ich mit Heftigkeit und oft ohne Ursache im Hader antreffe. Dieser Theil der Kriegeszucht erhält insgemein den Namen des Ganzen. Man rechnet die Uebungen und die Bildung des Neugeworbnen nicht dazu. Insgemein glaubet man hier genung gethan zu haben, wenn man die Gesetze den Soldaten vorleget, und ihn, wenn er sie übertritt, strafet.

Jenes erstere geschieht ohne Erklärung, und letzteres ohne den Zweck, das Laster, den Fehler, das Vergehen inskünftige zu vermindern.

Insgemein strafet man ein Verbrechen, welches man selbst mit Lust begeht, nur aus Furcht für einem weisen Fürsten, der die Gesetze durch sein Ansehen unterstützet. Man hasset die Laster nur alsdenn, wenn sie uns selbst beleidigen. Die Vorschriften der Gesetze müssen oft der Gelindigkeit, und die Menschlichkeit unserm Hasse und unserer Nachbegierde weichen.

Gesittete Befehlshaber, rechtschaffene Leute werden auch gute Soldaten bilden. Sie werden sich selbst Nachfolger verschaffen, die ihrer werth sind, wir werden aber jene nicht in der nöthigen Anzahl eher erhalten, bis wir die Erziehung der Jugend den Gesetzen unterwerfen, und die, welche zum Befehl in den Armeen bestimmet sind, in dem Schoße der Wissenschaft und in der Zucht der Weisheit aufwachsen lassen.

Wenn die Unwissenden zu der erhabenen Würde eines Befehlshabers nicht Recht haben, so sind die Ungezogenen, die Rohen und ohne Erziehung gebliebenen derselben ganz unwürdig.

Unterweisung, Vorstellungen, Beschäfftigung und die Aufsicht sind die Mittel, welche ein geschickter Officier anwenden muß, seine Leute gesittet zu machen. Strafen sind für die bestimmet, welche in dieser Schule widerspänstig sind. Belohnungen

procurer quelque avantage. In euren Gegenden wird ein ehrlicher Mann gar den Entschluß fassen, seine redlichen Gesinnungen zu verleugnen, damit er den Leidenschaften eines nichtswürdigen Menschen schmeichle, der ihm einigen Vortheil verschaffen soll. Entretien du Europeur avec un Insulaire de Cumavola. So lehret mich ein erhabener Weiser denken.

gen fordern die gute Anführung ab. Der Neugeworbene muß von einem alten Soldaten in dem Guten unterrichtet werden. Er muß ihn zu einer ordentlichen Haushaltung gewöhnen und auf seine Sitten acht haben. Er muß ihm die Reinlichkeit, die Sorge für sein Gewehr und Kleidung anpreisen, und ihm die Pflichten eines ehrliebenden Soldaten durch sein Beyspiel zeigen. Solche Aufseher gab man auch den jungen Römern. Lasset den jungen Soldaten unter den Augen des Officiers erziehen. Ihr werdet bald sehen, welches seine Neigungen sind, ob er Lust an der Ordnung finde, oder welchem Laster er sich überlasse. Wendet alsdenn Vorstellungen, Verweise, Drohungen an, ihn davon abzuhalten. Lobet ihn wegen einer Sache, die er den Kriegesregeln zu Folge auch nur halb gut gethan. Bezeiget ihm bey der geringsten Spur einer Verbesserung, daß er sich merklich ändere, eure Zufriedenheit, eure Hoffnung, und frischet ihn fortzufahren an. Stellet ihm Beyspiele anderer, die mit ihm zugleich geworben, die gute und übele Beschaffenheit derselben zur Aufmunterung, zum Nacheifern vor. Niemalen muß man ein Kind, welches das Gängelband brauchet, allein gehen, und den Soldaten, ehe er Zeugnisse seiner Beharrlichkeit im Guten gegeben, ohne genaue und nach diesem ohne fleißige Aufsicht lassen. Die beständige Beschäfftigung mit sich selbst oder mit einer Arbeit, die ihm abgewechselt aufgegeben wird, kann ihn von dem Müßigange abhalten, der ihn, die lange Weile zu verkürzen, allerhand Ausschweifungen lehret.

Der Soldat muß nicht eher essen, ehe er geschwitzet hat, und man muß ihn nicht ohne Noth schwitzen lassen. Die Uebungen werden ihn beschäfftigen, und wenn man sie, wie ich es unten sagen werde, anstellet, belustigen. Kein Mensch, auch der einfältigste, ermangelt an dem Wachsthume seiner Einsichten, an der Verbesserung seiner Leibesgeschicklichkeit ein Vergnügen zu schöpfen. Das Lehrreiche der Unterweisung ist allezeit angenehm. Der Soldat lebet nicht mehr ordentlich, so bald er geheime Streiche spielet, wenn er mehr aufwendet, als er einnimmt. Der Sold muß zureichen, den Soldaten zu ernähren. Er brauchet sich aber nicht zu mästen. Man überlasse dem Fürsten diese Sorge. Wird er darinnen fehlen, so wird er Bettler oder Diebe in seinem Heere unterhalten, und wenn er den Sold nicht richtig giebt, das Recht, vom Soldaten seine Schuldigkeit zu fordern, ungemein verringern.

Der Eigennutz, welcher sich der meisten Menschen bemeistert, kann mit der Soldaten Tugend nicht bestehen. Belehret eure Officiere, daß es edlere Vorzüge giebt, als die, reich zu seyn. Diese Gesinnungen werden sie vor unzähligen Abkürzungen und Ungerechtigkeiten, so sie gegen den Gemeinen begehen, bewahren, und letztere werden nicht so oft das Beyspiel der Raubsucht an ihren Vorgesetzten gewahr werden, und sich darnach verschlimmern. Hütet euch vor dem Plündern. Ein Soldat, der reich geworden, suchet meistens, wie er durchgehe, oder er suchet Gelegenheit, die Glieder zu verlassen, und in der Zeit, da wir mit dem Feinde fechten, sich durch Plündern zu bereichern. Wer an Eroberung der Beute gleichen Antheil gehabt,

habt, muß auch an dem Eroberten gleich viel Recht haben, wenn nicht die Einrichtung des Ganzen andern einige Vorzüge zugesteht, die der itzt beleidigte in gleichen Umständen sich versprechen darf.

Ich glaube nicht, daß das Plündern einen Grund in der Ehrliebe haben kann *. Die Völlerey, das Spiel, die Wollust sind nicht allenthalben gleich eingerissen. Die Faulheit, der Schlaf vertreibt zuweilen ihre Stelle. Sie sind aber die ersten Quellen des Unwillens gegen die Befehle. Der Körper wird dadurch geschwächet, zu abmattenden Verrichtungen untüchtig gemachet, und die edle Ehrbegierde völlig ersticket. Es giebt in den Armeen gewisse Leute, die sich für die Zeiten des Amadis schicketen, und die da verdieneten ein neues Original zu einem Bildnisse abzugeben, dergleichen im Montargis zu finden, auf welchen sich ein Ritter mit einem Windhunde schlagen muß. Man sieht, daß ich die meyne, welche der ehrliche Fronsberger die Eisenfresser nennet. Solche Leute muß man am ersten wegschaffen, sie sind insgemein die Rädelsführer, die ersten, die den Gehorsam versagen, und die wahre Herzhaftigkeit desto weniger kennen, da sie den Namen der Tapfern durch widerrechtliche und allen guten Sitten zuwider laufende Thaten verdienen wollen.

Nichts aber wird dem Gemeinen mehr helfen eine anständige Lebensart zu führen, als wenn man ihm einen Ehrgeiz beybringt, wenn man sich um seine Nothwendigkeit bekümmert, ihn wartet und auf ihn aufmerksam ist. Er wird sich schämen, etwas zu thun, welches ihn herunter setzet, und das vermeiden, welches ihn um die Gunst seines Vorgesetzten bringen kann. Machet daher, daß er die eurige für einen Vortheil hält, den nur eine gute Aufführung ihm verschaffen kann. Wie wollet ihr gute Sitten, Arbeitsamkeit, Fleiß und Ordnung lehren, wenn ihr sie selbst verabscheuet? Der Officier, welcher sich dem Müßiggange überläßt und unanständig lebet, dem Weine, der Wollust, dem Gezie, dem Spiele sich ergiebt, wird auch nur schlechte Soldaten ziehen. Fliehet diesen Zeitvertreib, fliehet die Beyspiele, die Gelegenheit **. Versaget euch die Vergnügungen, welche zu den Ausschweifungen Gelegen-

* *Montluc* Comment. p. 13. T. I. Hat eine Stelle hierüber, die ich gern in ihrem Texte, den ich nicht so gut zu übersetzen hoffen darf, anführete. Es heißt: Einem ehrlichen und braven Manne fehlet nie etwas. Ich möchte doch gerne wissen, ob ich darum ins Armenhaus habe gehen müssen, weil ich nicht geplündert. O meine Cammeraden, nehmet ein Beyspiel an denen, die in ihren Aemtern ehrlich gewesen, und uns frey ins Gesichte treten, Güter und Vermögen erhalten wir, ehe wir am wenigsten daran denken. Eine einzige Wohlthat vom Könige bewegt mich mehr, als hundert Raubereyen.

** Montluc zeiget sich schon wieder. Dergleichen Leute trifft man auf dem Wege der Wahrheit immer an. Geiz, Spiel, Liebe und Wein sind die Klippen, vor welchen er einen Officier besonders warnet. Das Spiel, gewinnet ihr, sagt er S. 6. Tom. I. so suchet ihr nur immer Leute auf, denen ihr etwas abnehmen könnet. Verlieret ihr, so suchet ihr Leute, die euch

Gelegenheit geben. Ihr werdet durch die Ueberzeugung, daß ihr eure Belustigungen der Tugend und der Pflicht eures Verstandes auszubessern, aufgeopfert, genungsam vergnüget und schadlos gehalten. Lebet ihr lasterhaft, der Soldat folget euch. Ihr verschlimmert euch beyde. Ihr befehlet unnützen Leuten, und ohne es zu verdienen. Sie halten euch dafür, und gehorchen euch nicht. Suchet euer Ansehen nie auf Nebenwegen zu erwerben. Aber verlasset auch keinmal die Tugend. Die wahren Pflichten eines Soldaten, dieses herrliche Gesetzbuch eines Officiers lehret euch eure Anführung.

Ich müßte es abschreiben, wenn ich die hieher gehörigen Stellen anziehen wollte. Wenn es doch nur mehr gelesen, besser überdacht, und ihm genauer Folge geleistet würde! Man höre, was auf der 32sten Seite gesaget wird. Er redet die Officier an. „Bezeuget euch selbst so, wie ihr wollet, daß andere seyn sollen, und „verrichtet das Lobenswürdige zuerst, was ihr wünschet, daß es andere ausüben „sollen. Enthaltet euch alles dessen, wovon sich der Soldat enthalten soll, und vergebet euch selbst nichts, was ihr an niemanden ohne Verdruß erdulden würdet. „Ihr seyd nur darum zu Befehlshabern verordnet, damit ihr diejenigen, welchen „ihr befehlet; durch Klugheit und Stärke des Geistes übertreffen sollet. = = = „Ihr benehmet der Tugend einigermaßen durch eine gleichförmige Aufführung dasjenige, was sie mühsames hat, und es kann nicht anders seyn, man muß sich vor den „Augen eines ehrlichen Mannes schämen lasterhaft zu seyn.„ Ich will diesen Abschnitt mit einer Stelle schließen, welche ich einem verehrungswürdigen Schriftsteller abborge, und die in wenig Worten den ganzen Plan zu dem Glücksgebäude eines ehrlichen Mannes entwirft. „Ein Mann wird gewiß in der Welt sein Glück ma„chen, der seine natürlichen Gaben ausarbeitet, in seinen Sitten bescheiden und regelmäßig

euch etwas borgen, oder Mittel, Geld zu erhalten. Anstatt, daß iht darauf sinnen sollet, den Feind zu hintergehen, so denket ihr nur darauf, wie ihr die Karten mengen und die Würfel kneifen sollet.

Der Wein bringt uns um unsere gute Nachrede. Wie wollen sie, wird man zum Heerführer sagen, wie wollen sie diesem Menschen etwas auftragen, er wird ja gewiß, wenn er alle Sinnen nöthig haben wird, besoffen seyn. Der Geiz bringt millionenweise üble Folgen. Eure Soldaten werden euch hassen, sie werden euch in den Gefahren verlassen, weil ihr einen Thaler mehr als einen ehrlichen Kerl liebet. Bleibet ihr, so habet ihr euch aus Geiz todtschießen lassen, fliehet ihr, ihr seyd aus Geiz geflohen.

Die Liebe S. 14. T. I. vermeidet, oder führet euch behutsam dabey auf. Wie unanständig ist es, wenn die Liebe für eine = = = = uns um unsere Ehre bringt oder gar das Leben kostet. Hänget sie an den Nagel, wenn ihr zu Felde gehet. Leute, die nur verliebt sind, müssen eine Spindel und keinen Degen führen. Ist dieser Auszug werth, daß ich ihn anführe?

„mäßig ist, die Redlichen liebet und ihnen nacheifert, seinem Vaterlande zu dienen suchet, „ohne heimliche Streiche, ohne Kunstgriffe, nur nach dem Ruhme strebet, daß er ihm „wohl gedienet habe.„ Entre d'un European avec un Inſ.

Von den Uebungen.

Bisher sind die Eigenschaften eines guten Soldaten, seine Neigungen, unser Vorwurf gewesen. Ein wichtiger Theil der Kriegeszucht ist der, welcher ihn unterrichtet, und ihn seine Herzhaftigkeit und seinen Gehorsam durch Einsicht und Leibesfertigkeit unterstützen lehret.

Der Officier soll befehlen, sich gehorsam verschaffen, demnach mehr als der Gemeine wissen. In jedem Handwerke ist der Geschickteste derjenige, welcher sich die mehresten deutlichen Begriffe gesammlet, und die größte Fähigkeit geschaffet hat, sie mit einander zu vereinigen. Ist der Krieg allein keiner Theorie fähig? Er hat sie vor allen andern Künsten nöthig. Wir lernen sie zum Theil, und leugnen doch, daß er Theile habe, die allein für den Verstand gehören. Ueber Vorfälle streiten, Einrichtungen beurtheilen, einen Vorzug in der Satyre gegen die größten Heerführer suchen. Von dem, so man thut, Antwort geben, seine Aufführung mit Gründen vertheidigen, die Befehle des Fürsten ausüben lassen.

Alles dieses zeiget, daß eine Theorie, eine Wissenschaft des Krieges, eine erwiesene Wissenschaft möglich, daß sie bekannt sey, und eben, da wir alle Nothwendigkeit eines solchen Unterrichtes beschreiben, bringen wir selbst unvermerkt Sätze daraus vor. Der Officier soll den Gemeinen unterrichten. Montecuculi fordert, er soll es theoretisch thun. Man lache hierüber nicht. Man lachet sonsten über einen Mann, der Deutschland gegen den Turenne und Kiuperli vertheidiget, und der nach seinem Tode der Armee, in welcher er dienete, durch seine Schriften nutzen könnte *.

Der Officier trifft öfters in seinem ersten Feldzuge auf Dinge, die ihm fremde sind, und nach 60 Schlachten hat er 60 mal gefochten. Er wird vielmal die Begebenheiten stückweise und verworren, was hier oder dorten vorgefallen, wissen. Hat er aber schon alle mögliche Fälle gesehen? Er spricht ein trotzig Ja, und bast sich mit dem Degen. Ich verehre die Erfahrung, aber ich will nicht, daß ein junger Officier erst durch sie Begriffe bekommen soll, die er sich mit weniger Gefahr sammlen könnte. Wie waren Corbulons alte Soldaten, von denen wir oben sageten, daß sie keinen Wall gesehen, keine Wachten gegen den Feind gethan, auch erfahren? Der Herr von Puysegur und andere, die von dem Kriege dogmatisch schreiben, fordern eine

* Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe zu sagen, wer der Fürst Montecuculi gewesen, was er gethan und geschrieben. Beydes kann bey den häufigen Anführungen des Werkes nicht mehr unbekannt seyn. Ich sage nur, daß die Stelle, welche ich hier anführe, in seinen Memoires Cölner Ausgabe von 1704 auf der 38sten Seite steht.

eine Kriegesschule. Jener hat sie im Xenophon * gefunden, und der Griechen öffentliche Vorlesungen als zum Nachahmen würdige Beyspiel vorgebracht.

Die Kriegesschule nach dem Beyspiele der Griechen und den Forderungen des Herren von Puysegur ist nicht da. Die französische Soldatenschule ist wenigstens erst in dem Anfange, ich kenne sie nicht genau. Doch verdienet eine Stelle aus dem königlichen Befehle, der über die Einrichtung dieser Kriegesschule gegeben worden, hier angeführet zu werden. Wenn darinn gesaget worden, daß in selbiger 500 junge Edelleute erzogen werden sollen, und daß insonderheit die, welche ihre Väter im Kriege verloren haben und Kinder des Staates geworden sind, dazu gehören, so heißt es: Wir hoffen, daß der Nutzen dieser Veranstaltung, der nur einen Theil des Adels zu treffen scheint, sich dem sämmtlichen mittheilen werde. Wir glauben, daß der Plan, welchen man in Erziehung der 500 jungen Edelleute, die wir als unsere Kinder aufnehmen, folget, ein Muster der Erziehung werden wird, welchem die Väter, die ihren Söhnen selbsten eine Erziehung geben können, mit der Zeit folgen werden. Wir hoffen, daß das alte Vorurtheil aufhören und abgeschaffet werden wird, daß die Herzhaftigkeit allein einen Soldaten ausmache. Es wird solches unvermerkt dem Geschmacke an dem Studieren der Kriegeskunst, die wir einführen, nachgeben. Man sieht, daß auch wir schon königliche Befehle vor uns haben, wenn wir den Krieg studieren.

Im achten Jahre werden die jungen Leute angenommen, und im 18-20sten Jahre, oder auch eher, wenn es die Fähigkeiten zu fordern scheinen, werden sie in die Regimenter und in alle zum Kriegesstaat gehörige Abtheilungen mit einem jährlichen Gehalt von 200 Pfund gethan. Ich würde es gerne sehen, wenn der Herr von Espagnac, dessen Essais sur la Science de la Guerre ich diese Nachricht zu verdanken habe, etwas von den Theilen derjenigen Wissenschaften, so hier gelehret werden, beygebracht hätte. Ich habe also recht, wenn ich sage, daß ich diese Schule nicht genau genug kenne, aber, wenn in dieser Lehrart gleich etwas fehlen sollte, so kann ich doch kühnlich behaupten, daß kein Punct der Kunst in den Schriften, die wir bisher gesehen haben, unberühret geblieben. Ich sage nicht, daß alle in eine solche Deutlichkeit gesetzet, in welcher ein Mensch, der sein Nachsinnen so sehr schonet, wie wir insgemein thun, seine völlige Belohnung antreffe. Man gehe nur einen Feldzug, dem man selbsten beygewohnet, durch, man sehe das, was darinnen vorfiel, an, und man bemühe sich endlich in die Büchersäle. Man ist über einen Fluß gegangen. Eröffnet nur das Register eines Arrians, eines Adlerfelt, eines Qvincy, eines Cäsars, eines Folard. Ihr werdet finden, daß man schon lange, ehe ihr eure Brücke gebauet, die Flüsse schwimmend vermittelst Fähren, Schiffe, Brücken, Prahmen hinter sich gelassen. Wollet ihr einen andern Theil des Krieges?

* *Xenophon* Memorabilia Socratis *Leunclauio* vertente Libr. III, p. 601. 602.

Ihr habet gehöret, daß der Feind durch seine Parteygänger ein Qvartier überrumpelt, Hinterhalte geleget, Zufuhren unsicher gemachet. Noch eher euer Feind war, that, beschrieb und lehrete man dergleichen. Werfet eure Blicke auf einen Basta, einen Melzo, Hugo, Pirac, auf einen de la Ville, de la Croix, auf die Geschichte der ältesten Kriege. Ihr findet von Troja Belagerung, von der Schlacht bey Canoxa bis auf die von Mastricht und Laufeld so viele Kriegesbegebenheiten, die mehresten sind wenigstens mit eben der Gewißheit geschrieben, welche euch andere Dinge bekannt machen. Bey der fast unglaublichen Menge von Büchern hat sich die Kriegeskunst auch eine nicht kleine Anzahl zugeeignet. Wie aber in allen Wissenschaften nur insgemein das neueste gelesen wird, die Schreibart den Ausschlag bey der Beurtheilung eines Werkes giebt. Da man hier auch gewisse Moden hat, so las man zu Carls des großen Zeiten am liebsten deutsche, zu Carls des Vten spanische und welsche, zu Ludewigs des XIVten Zeiten das Französische. Dieser Geschmack ist geblieben, und würden sich die Franzosen ziemlich um uns verdient machen, wenn sie zu unserem Besten des Dillichs Kriegesschule, die Kriegesgesetze der Kaiser und deutschen Fürsten, die Schriften eines Rimplers, Herlins, Wallhausens und sehr vieler anderen in ihre Sprache übersetzeten, damit sie denen bekannt würden, welche itzo den Deutschen mit einem Leipziger Sprachmeister die Ehre streitig machen, Schriftsteller zu haben, die vom Kriege handeln.

Wollet ihr nicht beständig die Sachen lediglich nach ihrem Ausgange beurtheilen, und bey einem Siege weiter nichts als die Tapferkeit auf die Rechnung bringen, wollet ihr bey uns gelungene neue geringere Entwürfe den Grund nicht allezeit im Zufalle finden, den Alexander glücklich, den Darius unglücklich nennen, so müsset ihr euch bey Zeiten gewöhnen, die Ursachen der Begebenheiten auszufinden. Denn keine kömmt von ohngefähr. Wie werdet ihr aber einsehen, ob im Ganzen eine Einrichtung gut im Gefechte, eine Anführung regelmäßig, vortheilhaft und zur Erlangung des Sieges geschickt gewesen sey, wenn ihr nicht aus den dogmatischen Schriften die Grundsätze für die Schlachten gelernet, die Vortheile der Waffen, die Lagen und die Bequemlichkeiten, die Beschaffenheit der Soldaten und den Kriegesstaat beurtheilen könnet.

Wollet ihr alles eurer Erfahrung schuldig seyn? Die meisten Soldaten machen sich durch Dinge ein Ansehen, welche sie wir vorher machen sehen. Giebt sie ihnen einen Geist ein, ist ein solcher Gedanken immer ein guter Einfall eines Sinnreichen? Die Art zu fechten des Scipio bey Zama, die des Cäsars bey Pharsalus, des Hannibals bey Cannas, des Bajessid bey Nicopolis, des Herrmanns bey Hameln, Banniers bey Wittstock, die schwedische bey Janckow, die französische bey Rocru, Laufeld, Turennens bey Ensheim, des Epaminondas bey Leuctra und alle andere, die ich hier vielleicht nennen könnte, sind Anstalten, welche nothwendig vorbereitet seyn mußten. Wir werden einige derselben unendlich hoch zu halten

halten gezwungen, und wir werden sie, so bald sie wieder einmal erscheinen, wieder für eine neue Erfindung halten, da sie Polybius und Xenophon, Cäsar und Frontin beschrieben, und sie zu den 7 Arten vom Gefechte angehören, deren Vegetius gedenkt *. Die Wissenschaften eines Soldaten, sind nicht die Wissenschaften eines Handwerksgelehrten, welche wir belachen, und die Waffen nur zum Contrafey derselben machen. Die wenig gelehrtes Ansehen haben, können vieles wissen. Spork, der durch die Länge seiner Dienste vom Trommelstocke, bis zu der Zeit dienete, da er schon im Voraus sein Regiment beweinete **, und daher nach Hause gieng, ward für einen der besten Generale in der Reuterey gehalten. Seine Bestimmung hatte ihn in den vielen Schlachten und gefährlichen Begebenheiten erhalten. Er ward im Lager erzogen. Jene betrübte Zeiten, da die verwüsteten Provinzen erfahrne Soldaten nähreren, sind nicht mehr. Man hat nicht immer Krieg. Der Umgang mit andern bildet, wenn man aus den Gesprächen der geschickten Leute, auch nur einige zerstreuete Regeln der Kunst sammlet. Bald spricht ein Greis:

Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Verschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und zeigt sich in Geberden
Voll edler Ungeduld, noch löblicher zu werden. Haller.

Aber, wer nahet sich solchen Männern, deren Erfahrung uns belehren könnte? Das Glück, bey den Turennen und den Montecuculi zu seyn, sie zu Lehrmeistern zu haben, ist selten, ich sage fast nicht zu viel, es ist gar nicht für den jungen Officier. Man wird sich aber auch von dem, so man höret, lauter verwirrte Vorstellungen machen, die nur eine Theorie zurechte bringen kann. Niemand versaget uns Schriften zu lesen, in welchen er diese erhabene Leute reden höret. Ich rufe daher einem jeden jungen Officier mit dem Claudian zu: Widme indessen den Musen den Fleiß. Lerne, was du nachahmen kannst, unterhalte dich unausgesetzt mit dem griechischen, und dem römischen Alterthume. Suche die schriftlichen Denkmähler alter Heerführer auf, und bereite dich auf diese Art zu dem künftigen Dienste. Man kann auch die deutschen Alterthümer, die uns Tacitus, Cäsar und einige andere Römer aufgehoben, sehr wohl nützen. Wenn man die Gothen, Heruler, Abaren, Hunnen, Longobarden, Franken, in den künftigen Zeiten den römischen Adler zerbrechen, die Provinzen der Beherrscher der ganzen Welt, wie sie sich nenneten, hier verwüsten, dort bewohnen sieht, so lohnet es noch wohl der Mühe, zu fragen, durch welche Mittel der durch den Germanicus und Adrianus eingeschränkte Deutsche, das römische Joch abgeschüttelt, und sich selbst zum Besitzer der Ländereyen gemachet, die er entweder als ein Knecht pflügen, oder unter der tyrannischen Verwaltung eines römischen

* Instit. rei militaris Lib. III. Cap. XX. cui titulus: septem depugnationum sunt genera.
** Memoires de Msr. *de Chavagnac*.

mischen Freygelassenen, eines Schreibers, mit einem jährlichen und von der angezähmten Geldsucht der Aufseher abhangenden Tribute verzinsen mußte.

Es giebt Zeiten, da man dem menschlichen Verstande zu Ehren, dessen Bearbeitung mehr, als die Uebungen des Leibes schätzet, in welchem sich ein Officier bemühet, Begriffe aus den Wissenschaften, die zu seinem Handwerke gehören, zu sammlen. Sind wir in diesen? Schreibt man nicht itzo noch von der Kriegeskunst? Arbeitet nicht ganz Europa daran, hat man es nicht schon seit undenklichen Zeiten im Voraus gethan? Ein Lehrbegieriger aber bleibt in einem Labyrinthe ohne Leitfaden, ohne Wegweiser, wenn er die auserlesensten Schriften der Cäsar, der Xenophon, der Turenne, der Feugvieres, der Folard, der St. Cruz, und Puysegur vor sich hat. Der erste Blick, den wir mit einem achtsamen Auge auf den Krieg werfen, zeiget uns ein weites Feld, wo sich unser Gesicht verliert, der Verstand beschämet wird. Es geht uns, wie einem, der ohne Unterricht eine Gegend besichtigen, untersuchen, beurtheilen, beschreiben soll.

Man muß in diesem fremden Lande Fuß vor Fuß gehen. Der Schüler der Kriegeskunst wird nothwendig andere Wissenschaften kennen müssen, welche in sie einen Einfluß haben, er wird die Zugänge der Gegenden erforschen müssen, wenn er sie selbst betrachten will. Die Sprachen, welche der Nachbar redet, und auch die, in welcher Schriften von dieser Art verfertiget worden, sind ihm ungemein nöthig. Das Französische hat im letztern einen Vorzug. Unsere deutsche fängt erst an, solche Schriftsteller sich eigen zu machen *. Die Größenwissenschaft, ist unentbehrlich. Alles kömmt im Kriege auf die Betrachtung der Zeit, und des Raumes an. Alle Schlachtordnungen, alle Bewegungen lassen sich durch Linien ausdrücken, und so berechnen. Der Festungskrieg wird wirklich als ein Theil der Mathematik angesehen. Die Geschützkunst, die Feuerwerkerey, die Wasserbaue, alle Maschinen gehören für den Meßkünstler. Hierüber ist man einstimmig.

Man berechnet die Wirkung des Feuergewehres, und der Werkzeuge zum voraus. Man hat nach diesen Gründen dem Angriffe, der Vertheidigung Regeln gegeben. Die Geschichte und Erdbeschreibung ist von ungemeinem Nutzen. Jene belehret durch Beyspiele, durch für uns angestellte Erfahrungen. Alle Grundsätze müssen auf einzelne Fälle angewendet werden. Eine Wissenschaft, welche aus Begebenheiten durch Schlüsse herausgebrachte Maximen enthält, fordert von ihrem Schüler, daß er sich viele derselben bekannt mache. Nützen die Erzählungen, welche man von Hand zu Hand fortpflanzet, höret man sie in der Absicht, um sich daraus zu belehren, so kann man die, welche uns aufgezeichnet sind, wenigstens mit gleichem Vortheile gebrauchen. Nach der eigenen Erfahrung, ist ein getreuer Geschichtschrei-

ber

* Wir übersetzen, und die Werke dieser Art finden Abnehmer. Uns fehlete noch ein deutscher Folard, wir sehen einer Ausgabe desselben mit Verlangen entgegen, die man uns verspricht.

der der beste Lehrmeister, und auch **Xenophons** Roman vom **Cyrus**, ist mir nützlicher vorgekommen, als der Unterricht, welchen der alte Hauptmann in dem Tractate von den Legionen dem jungen Officier giebt. Die Erdbeschreibung, zu welcher ich auch den Theil von Verfertigung der genauern Charten rechne, ist der Schlüssel der Geschichte, und jedem, der eine Gegend kennen lernen will, unentbehrlich. Sie hat Grundsätze dem Kriege mitgetheilet. Man muß Charten verstehen, wenn man sie nutzen will. Mit der Geschichte, der Erdbeschreibung, den Sprachen, und den Lehrsätzen des Meßkünstlers, verbindet die Sittenlehre, die euch den Menschen kennen lehret, die Vernunftlehre, die euch den Schlüssel zu Erfindung und Beurtheilung der Wahrheit giebt, die Wohlredenheit, welche eure Gedanken in geschickte Worte einkleidet, die Leidenschaften rege machet, eure Meynung andern aufdringet, die gehörigen Ausdrücke für alles, so ihr zu sagen habet, finden hilft. Ich fordere hier nicht, daß ihr wie **Fleschier** reden sollet, redet nur, wie **Montlais** spricht *, aber lernet zuerst ordentlich denken. So nahet euch nun der näheren Unterweisung der Kriegeskünste, welche euch erst die deutlichen Begriffe, und die Namen der der Wissenschaft eigenen Dinge entdecket. Aus diesen Schlüssen ziehet sie mit den aus andern Wissenschaften und freyen Künsten gezogenen Lehrsätzen, verbindet und allgemeine Regeln giebt. Sie wird euch diese auf einzelne Fälle anwenden lehren, so bald ihr die Verschiedenheit der Umstände mit dem Verstande begreifet. Das bloße Nachahmen erniedriget uns zu sehr, ihr werdet aber immer nachahmen, wenn ihr nicht wisset, worinn man in diesem Falle, dieses nützlich gebrauchet, jenes übel angewendet.

Sie wird euch durch Linien, Figuren, Risse, körperliche Vorstellungen den Begriff von allem, so ihr machen sollet, erhellen, und euch aus der Geschichte unverworfene Beyspiele anführen. Sie wird euch auffordern, selbst zu arbeiten, selbst Gegenden zu erforschen, wie sie euch die Regel dazu gegeben, eure Augen zu der Fertigkeit Dinge zu messen, und euren Verstand zu geschwinden Entschließungen zu gewöhnen. Alle Aufgaben der Kriegeskunst, sind practisch, alle erfordern, wenn sie aufgelöset werden sollen, erstlich die Kenntniß der Grundsätze. Aber es ist hier, wie in allen andern Künsten. **Machiavel** schreibt in sieben Büchern vom Kriege alte und neue ab, aber er unterstand sich auch nur einige hundert Mann zu stellen. Es gehöret mehr dazu, als einen **Montecuculi** auswendig zu wissen, um ihm auch nur einen Marsch nachzumachen. Auf einzelne Fälle, allgemeine Regeln anwenden, sie mit Gewißheit, Fertigkeit, und mit dem großen Vortheile der Zeit, des Raumes, und besten Verhältniß auf die Umstände thun, fordert Uebung, Arbeit, Fleiß und öftere Wiederholungen in verschiedenen Umständen. Dieses sind Kriegesübungen des Verstandes, ohne welche die Theorie ein unnützes Putzwerk wird. Diese aber wird vorausgesetzet. Wer ohne sie, ohne jene Uebungen bleibt, überläßt sich dem Gerathewohl, er ficht casu non arte, wie **Vegetius** saget.

* Man sehe dessen Rede in der Stadt Sienna, im Tom. I. p. 438.

Welche Abwechselungen von Vorfällen, was wird man zu lernen haben? Das Gebäude eines Körpers, läßt sich nur durch die Zergliederung erforschen. Ein Adam, der den Beyfall Friederichs verdienet, mußte vorher die Gerippe betrachten, ehe er jene Meisterstücke, die der Natur so nahe kommen, verfertigen konnte. Wollet ihr in eurer Kunst euch hervorthun, so fanget von dem Einfachen an. Was ihr in den Uebungen sehet, ist schon zusammengesetzet. Wer sie verstehen, einsehen, verbessern will, muß die Ursachen der Einrichtungen wissen. Wie verworren erscheint ein Haufen zusammengeworfener Erde, wer kann es im Voraus sehen, daß er eine Bastion werden soll, dessen Figur er sich nur sehr von weitem nahet. Man lerne Maaße, Eintheilung, die einzelnen Vorfälle in genauere einschränken, die einzelnen Baugeräthe in Ordnung bringen, so wird man sagen, daß die Recht haben, welche die Kriegeslehre in Einrichtung und Erhaltung der Armeen, in die Gromatik und Tactik vertheilen, deren jene die Kunst zu lagern, letztere im eigentlichen Verstande die Kunst der Anordnungen im Gefechte und Märschen bedeuten. Man errichtet gute Armeen durch eine vernünftige Wahl der Officier und Soldaten, durch Unterrichtung und Uebung, man erhält sie durch die Kriegeszucht, Ordnung und Sorge für ihren Unterhalt. Man lagert, oder verleget sich in Quartiere, der Absicht des Feldzuges zu Folge, bequem, vortheilhaft, sicher, man marschiret ordentlich, behutsam, ohne unnöthige Abmattung, man ficht vortheilhaft in Ansehung der Lage, und der Waffen, im Angriffe oder Vertheidigen, im Zurückziehen oder Verfolgen. Jedes läßt sich in viele Theile zergliedern, für jede Regeln erwiesene Grundsätze angeben, und alles durch Beyspiele unterstützen. Wo findet der Officier diesen Unterricht? Nicht in den Uebungen des ordentlichen Dienstes, den er nicht einmal ohne Grundsätze der Mathematik beurtheilen kann.

Der Herr von Puysegur, der Marschall von Frankreich bekennet, daß es ihm unendlich viel kostet, das Mangelhafte in den Uebungen zu entdecken, weil ihm die Größenwissenschaft fremde war. Wir sehen in den besten Armeen, in ihren Uebungen sind Dinge, die uns befremden, andere, die wir nachmachen. Man lobet, man tadelt, und niemals heftiger, als wenn man keine Ursache zu beyden hat, und doch nicht eine unwissende Gleichgültigkeit zeigen will, erwiesene und bestätigte Maximen verrathen den großen Geist, der in allen Schlachten, die er geliefert, den Sieg zwang, sich für ihn zu erklären, auch auf unserm Uebungsplatze. Wenn dieser Fürst seine Völker mustert und übet, Beyspiele der theoretischen Kriegeskunst giebt, sie zu allem vorbereitet, durch Sorgfalt und Achtung aufmuntert, alle Regeln der Kriegesschule, alle Pflichten eines Heerführers erfüllet. Werden wir es denn der Nachwelt überlassen, seine Größe in dieser königlichen Kunst zu bewundern? Werden wir nicht jeder nach seiner Fähigkeit, die Ehre und den Vorzug unter solchen Fürsten zu fechten verdienen wollen? Bereichert euren Verstand mit kostbaren Schätzen, ihr Lehrlinge des Krieges, die Gesetze, die Vorschriften eines Heerführers. Lernet auswendig,

dig, erforschet ihre Gründe, ihren Zusammenhang, folget dort, schränket hier ein. Beurtheilet, was ihr in den Werken eurer Kunst sehet, nach den Vorschriften eines Meisters, eines **Feuquiers**, eines **Montecuculi**, denket aber alles durch, betrachtet alles, fraget nach allem, so einen Einfluß in die Wissenschaften des Soldaten haben kann. Betrachtet die Beyspiele aus der alten Geschichte, setzet den **Lucullus** gegen den **Caligula**, den **Titurius Sabinus** gegen den **Xenophon**, den **Pompejus** in den ersten Zeiten, da er sich den meisten Ruhm erwarb, gegen den **Antonius** bey Actium. Sehet, wie **Scipio** in Sicilien den gewissen Untergang von Carthago zubereitet. Sehet den **Sertorius** in Spanien werben, und lernet von ihm den kleinen Krieg, sehet den **Corbulo**, den **Aurelius**, den **Alexander** die Kriegeszucht wieder hervorbringen, verbessern. Lernet von den Römern die Vorrathshäuser anlegen, vom **Cäsar** und den Griechen lagern, vom **Xenophon** marschiren, vom **Hannibal** Kriegeslist, vom **Epaminondas**, vom **Cäsar** fechten, von dem **Alexander** Entwürfe zu großen Unternehmungen führen, Kriegeszucht, edle Gesinnungen, Gehorsam von den Römern. Achtet euch nichts im Kriege zu erhaben. Wie weit soll euer Ziel hinaus gehen?

Ist einem Edelmanne, einem Manne, den seine Verdienste adeln, eine Stelle im Kriege zu hoch? Wenn wir Rechte haben, erhöhete Aemter zu bekleiden, wenn wir vor uns Leute sehen, die sich durch den Degen den Weg zur höchsten Ehrenstelle, von der geringsten Stufe gebahnet, so muß der Ehrgeiz nothwendig aufwachen. Er ist aber alsdenn nur ohne Tadel, und einem ehrlichen Manne anständig, wenn er nicht so wohl die Würden zu bekleiden, als sie zu verdienen wünschet. Unser Ehrgeiz bestehe darinnen, in unserem Stande das zu seyn, was wir seyn sollen.

Vom Glücke, der Gunst eines Gönners *, (merite auxiliaire) kann man Ehrenstellen, aber keine Verdienste erhalten, keine Einsichten erwarten. Der weite Umfang der Kriegeskunst, läßt sich nicht auf einmal übersehen, man muß zeitig anfangen, ihre Maximen zu lernen. Sie sind so genau mit einander verbunden, daß jeder in seinem Amte den Zusammenhang des Ganzen einsehen muß, wenn er vernünftig, und nach der Vorschrift der Kunst verfahren will. Ihr sollet heute eine Gegend erforschen, und dem Generale Bericht davon abstatten. Er fraget euch, ob er mit seiner Linie aufmarschiren kann? Ob er Ebene für seine Reuterey habe, ob er enge Gegenden durchgehen müsse, ob der Marsch sicher sey, und wie endlich der Feind stehe? Welche Antwort werdet ihr ihm geben, wenn ihr nicht wisset, wo jeder Theil der Armee wohl stehe? Wie in waldigten Gegenden marschiret werde? Wie viel Land eine gewisse Fronte erfordert? Wie breit eine Linie sey? Wie werdet ihr von der vortheil-

* So nennet Amelot de la Houssaie über den **Tacitus** die Verdienste, welche man einem Menschen dadurch, daß er einen Gönner bey Hofe erhalten, andichtet.

theilhaften Stellung des Feindes urtheilen, wenn ihr nicht wisset, welche überhaupt so sey? Ueberdenket nur selbst diese Umstände, fraget euch, ob ihr nicht zu solchen Verrichtungen gebrauchet werden könnet? und ob ihr ohne Vorbereitung eure Schuldigkeit erfüllen werdet? Der falsche Bericht hat schon oft verdrüßliche Folgen in den Armeen gehabt. Ihr sollet einen Befehl überbringen, ihr verstehet ihn falsch, man nennet euch ein Kunstwort, so ihr nie gehöret, ihr habet kein Wörterbuch, wo werdet ihr Nachricht bekommen?

Muß man nicht gestehen, daß sich jeder, der in der Armee als Officier dienet, auch um das Große in der Kunst zu bemühen habe? Sind nicht noch hundert andere Fälle möglich, ereignen sie sich nicht alle Augenblicke? Dringet also nur in die Geheimnisse der Künste auch, wenn man euch zurücke rufet, und im Staube kriechen lassen will, und berufet euch auf das Beyspiel des **Xenophons**, und auf sein Wort. „Ich halte diejenigen nicht für gute Soldaten, welche wohl den Pfeil abschießen, den „Wurfspieß werfen, oder zu Pferde fechten können, aber wenn es die Noth erfordert, „keine Arbeit ausstehen können. Auch die taugen nicht, welche nicht zu gehöriger „Zeit wachen können. Ich halte auch die nicht für gute Soldaten, welche alles die„ses zwar können, aber nicht wissen, wie sie es gegen Freunde und Feinde gebrauchen „sollen, saget **Cyrus** im **Xenophon**.„ Er setzet noch der Kriegeskunst zu Folge, die Waffen, so er führen will, die Weise, sie zu gebrauchen, feste. Er bestimmet die Schlachtordnungen, die besten Bewegungen, solche, die man auch vor dem Feinde ohne Gefahr machen kann, er lehret sie den Soldaten.

Die Uebungen sind dazu erfunden, dem Soldaten das zu zeigen, was in dem Kriege vorfällt. Man muß demnach seine Augen dahin gerichtet haben, damit jener Endzweck, die Geschicklichkeit, die Fähigkeit in Arbeiten und Gefechten erhalten werde. Und nach diesem Grundsatze kann auch nur eine Einrichtung beurtheilet werden. Man wird daher sich nicht wundern, mancherley angenommene Entwürfe zu sehen, die uns wirklich itzo unnütze sind. Die ganze Kriegeskunst besteht oft in einem sclavischen Nachahmen dessen, so man entweder zu leichtsinnig von andern angenommen, oder dem, so die Gewohnheit uns heilig gemachet.

Jener Reuter hat in seiner Jugend sich mit der Lanze einiges Ansehen erworben, er hat diese Art von Reuterey sehr wohl gegen den Feind thun sehen. Itzo fordert er noch Lanzen. Der andere hat bey den Carabinern gedienet, er will schießen; einer hat den Holländern das Pelotonfeuer abgelernet, noch einer lobet gar die Bergschotten. Das Nachahmen hat seine Annehmlichkeiten, und belustiget. Ich halte es auch für unrecht, daß, wer Zeit Lebens französisch gekleidet gewesen, so gegessen, getrunken, getanzet und gescherzet hat, nicht auch so, wie ein Musquetier sterben sollte. Wenn man Meisterstücke von einer Arbeit gesehen, so handelt man nicht unbillig, nach der Art zu fragen, wie sie verfertiget werden.

Rom und Griechenland waren solche Werkstäte der Kriegeskunst. Pericles, Pyrrhus, Epaminondas, Scipio, Camillus, Cäsar, Duillius Meister. Man darf die neuern nicht nennen, ohne den Verdacht der Eitelkeit zu verdienen. Es ist allen Schriftstellern gewöhnlich, die Legionen unaufhörlich zu loben. Sie gehen aber, wie mir deucht, nicht genau genug. Ein geschickter General schrieb an den Herrn von Folard, er müsse sich, ehe er neue Schlachtordnungen zusammen setzen wollte, vorhero damit beschäfftigen, Soldaten zu bilden. In dieser Arbeit waren die Römer ungemein emsig, und wir wissen es noch ziemlich genau, wie sie ihre junge Mannschaft in Waffen geübet haben. Einen umständlichen Bericht, der eine Vorschrift werden kann, liest man im Vegetius. Die vernünftige Folgsamkeit der Kriegeslehren war den Römern eigen. Bey jeder guten Einrichtung, so sie bey den Feinden oder Bundesgenossen finden, aufmerksam stehen bleiben, sie beurtheileten, gegen die ersten Grundgesetze ihres Kriegesstaats hielten, und daraus entscheiden, ob dieses, so bey andern gut und nützlich ist, auch ihnen vortheilhaft werden könne, war ihnen gewöhnlich. So richteten sie ihre Uebungen ein, sie wichen von ihrer väterlichen Weise zu fechten zuweilen, aber, wie Josephus, ein aufrichtiger und berühmter General saget, von dem Gebrauche der Herzhaftigkeit und des Muthes niemals ab. „Der Soldat wird, heißt es bey ihm, in der Hurtigkeit, und in der Fertigkeit zu „fechten, wie im Kriege, durch die täglichen Uebungen erhalten. Er kann also ohne „große Beschwerde, und ohne die Arbeit zu fühlen, Gefechte aushalten. Die Vermengung bringt ihn nicht aus seinem Gliede, die Furcht nimmt ihn nicht ein, und „die Arbeit ermüdet ihn nicht. Der Sieg folget ihm allemal, so oft er mit einem „nicht so guten Feinde schlagen soll. Man irret nicht, wenn man ihre Uebungen Ge„fechte ohne Blut, und ihre Schlachten blutige Uebungen nennet.„

Solche Leute kann man noch wohl als Muster, als nachahmungswürdige Meisterstücke der Kunst ansehen. Denn nur diese hatte aus den Neugeworbenen Soldaten gemachet. Wenn gleich die Verschiedenheit des Gewehres einige Veränderungen verursachet, so betrachtet sie der, welcher die Art Leute zu unterrichten, darum von den Römern nicht lernen will, mit einem Vorurtheile, welches schon genug bestritten ist. Wenn ich das Muster zu den Uebungen auswärts zu suchen nöthig hätte, würde ich es bey dem Scipio und Cyrus, dem Xenophon seine ganzen Wissenschaft leihet, nicht aber bey dem Khevenhüller und Castelnau antreffen *. Ich habe es schon oft gesaget, ich wiederhole es nochmalen. Die Uebung muß ein Bild des Krieges seyn. Die Kriegesschule hat den Officier mit Einsichten belehret. Sie hat ihm Lehrsätze gewiesen, sie ist mit ihm ohne Soldaten zu Felde gegangen. Itzo müssen die Uebungsplätze ihm zeigen, wie er alles anwenden müsse. Hier soll er den Gemeinen schon unterrichten, er muß daher Meister in dem seyn, was er zu lehren hat,

* Jener schrieb Observationspuncte, und letzterer einen *Marechal de Bataille*. Der General Regale kann auch hergezogen werden.

die verschiedenen Arbeiten anordnen, die Führung des Gewehres selbsten mit Beyspielen deutlich machen, die Bewegungen nach der Meßkunst bestimmen können. Er muß wissen, was er jedesmal von seinen Leuten fordere, den Fehler, welchen sie machen, von dem, der in der Sache selbst nicht selten eingeschlossen ist, unterscheiden. Die Art des Gefechtes muß bey einer Armee, bey jeder Art Trouppen, einförmig seyn, wenn nicht die Verschiedenheit desselben, den Entwurf des Heerführers verwirren, und seine erfindende Tactik auf das äußerste einschränken soll. Sie muß aber nach der Beschaffenheit des Gegners, des Bodens, der Umstände bestimmet werden, wenn nicht eine solche Vermengung entstehen soll, als bey jener Schlacht, da man deutsche Schwadronen, die mit Feuergewehr fechten, und französische, die den Degen brauchen wollten, wechselsweise zusammen stellete.

Der Herr von Puysegur, der Vater, beschreibt sie uns. Man ficht in allerley Gegenden. Der lange Spieß der Deutschen taugete in den Gebüschen nicht, wie es Germanicus seinen Römern lehrete. Ein Fluß, eine Hecke, der zwey Heere trennet, erfordert Schießgewehr. Man kann aber, ohne den Soldaten abzumatten, ihn nicht mit Waffen, deren Theil ihm vielleicht unnütze ist, belästigen. Die unnütze Ermüdung des Soldaten, machet ihn verdrüßlich, sie machet ihn auch unbrauchbar. Welche Art des Gewehres für das Fußvolk, ist die beste, ist es die, da man zugleich Wurfzeug und Handgewehr in einem führet, hat unser Bajonnet den Vorzug? Ich weiß, daß die Entscheidung dieser Frage nicht hieher gehöret, ich werde mich hier also weder für die Musquete, noch für die Partisane des Herrn von Folard erklären. Es ist nicht gleichgültig, was man für Waffen habe, aber wenn diese einmal festgesetzet sind, so muß es die Kriegeskunst gethan haben, und der Soldat in den Uebungen lernen, wie er sich mit den Waffen, die man ihm bestimmet, im Angriffe und Vertheidigung verhalten soll. Die ganze Ordnung, und die Einrichtung der Bataillonen, muß sich darauf beziehen, daß sie brauchbar werde. Je heftiger eines Bataillon Feuer, je geschwinder es ist. Je gewisser die Richtung der Kugel, destomehr nähert sich diese Art zu fechten, der Vollkommenheit. Versuche werden uns hierinnen ungemein weit bringen, und diese kann man ohne große Unkosten anstellen. Glauben, daß hier alles erschöpfet sey, ist ein Trugschluß der Faulen.

Auch hier sind noch Verbesserungen der gewöhnlichen Weise vielleicht leicht zu erfinden. Ich frage nur, ob man nicht in Ansehung der Richtung des Gewehres, die gehörigen Regeln gäbe, ob man wisse, was Feuerscheu bey einem Schützen heiße, und ob es möglich ist, diese Unart dem Soldaten abzugewöhnen, welche die Schüsse bey allen andern noch so genau beobachteten Regeln ungewiß machen, und verloren gehen lassen? Je stärker, je geschlossener und heftiger der Anfall der Phalanx war, desto mehr war er nützlich. Uebet daher euer Fußvolk im Laden, im Schießen. Der Vortheil der Zeit, verbiethet alle weitläuftige Griffe. Die Uebung erleichtert die hurtige und geschickte Ladung. Der Unterricht zeiget die Vortheile, aber er erfor-

dert

dert Deutlichkeit und Beyspiele. Eben so bestimmet der Reuterey und den verschiedenen Arten derselben ihre Weise zu fechten. Hier ist doppelte Kunst nöthig. Ihr habet mit einem Thiere zu thun, welches den Zaum und Schenkel verstehen, die Strafe und Hülfe kennen muß. Einzeln und im Haufen muß der Reuter fechten. Er vermenget sich im Gefechte. Soll der Degen das vornehmste Gewehr des Soldaten seyn, so leget euch besonders darauf, daß er geschickt geführet werde. Zeiget Hieb und Stich mit Vortheil, Nachdruck, Heftigkeit in allerley Stellungen dem Feinde beyzubringen.

Cyrus hat den Persern den Bogen genommen. Sie mußten sich daher allein mit dem Degen üben. Wollet ihr das Schießgewehr brauchen, so bemühet euch, daß man gewiß schieße, hurtig lade. Lehret aber ins besondere euren Leuten einzeln in allerhand Abtheilungen andere Stellungen aufs ordentlichste und hurtigste machen. Drücket die Linien, welche eure Bewegungen beschreiben sollen, durch eine im Felde gezogene Figur aus, der Meister und der Lehrling werden alsdenn sehen, wie weit sie sich noch von der Vollkommenheit befinden, und der Versuch selbst wird zeigen, ob man diese oder jene Bewegung beybehalten, vor dem Feinde machen, oder sie verbessern könne. Die Theorie hat euch schon gelehret alle Bewegungen nach Zeit und Raume berechnen, aber in dieser theoretischen Practik, davon ich hier rede, wird manches deutlicher erscheinen und der Vortheil in der Ausübung dem Gemeinen, der die Bewegungen machet, selbige erleichtern. Lasset keinen, ehe er seine Gewehrübungen, seinen Soldatenschritt weiß, keinen Reuter, ehe er sein Pferd tummeln und seinen Degen und Schießgewehr geschickt brauchen kann, ins Glied, kein Pferd, so nicht thätig ist, in die Schwadron stellen.

Man ficht nicht immer, man muß marschiren. Niemals war der Griechen Armee in größerer Gefahr, unter der persischen Macht unterzuliegen, als bey Plataä, da sie Mardonius im Marsche angriff. Es giebt alsdenn viele schwache Stellen in einem Heere, und je weniger man auf die Ordnung sieht, desto mehr häufet sich die Gefahr. Die Marschordnung ist die beste, in welcher man am hurtigsten im Treffen stehen kann. Berechnet eure Abtheilungen nach der Tactik, lehret die gegebenen Zwischenräume beobachten. Lehret abbrechen und aufmarschiren. Lasset die Haufen sich trennen und wieder sammlen. Der Soldat, fordert man, soll im Gefechte die Befehlsworte sogleich ausüben. Er muß sie daher hören und ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten. Diese Stille ist ein Zeichen eines gut geübten Soldaten. Homer selbst lobet in seiner Ilias die Griechen des Achilles, wegen ihrer Stille und Aufmerksamkeit. Wenn ihr nicht in den Uebungen die leichtsinnigen Plauderer stille zu seyn gewöhnet, so werden sie euch in den Gefechten überschreyen. Er muß die Befehle mit dem Verstande von einander unterscheiden können. Sie müssen deutlich ausgesprochen oder der Sinn derselben durch ein gewisses Zeichen bekannt gemachet

 werden.

werden. Letztere sind entweder solche, die man sehen kann, als die Erhöhung einer Fahne *, oder es sind verschiedene Arten des Spieles.

Man gewöhne den Soldaten dazu, daß er auf die Zeichen acht habe und bey dessen Empfindung sogleich an das denke, was dadurch bezeichnet werden soll. Wählet euch hierzu die geschicktesten Zeichen. Die, so das Gesicht rühren, erfordern nicht so viel Zeit, in einer Linie fortgepflanzet zu werden, als die, welche durch das Gehör verstanden werden. Sinnet euch die besten aus, solche, die vor dem Feinde zu brauchen sind **. Lehret sie euren Soldaten, damit sie bey jedem, so wie die Römer bey Erhöhung eines Purpurtuches wissen, was man zu thun habe. Wollet ihr diese Aufmerksamkeit erhalten, so gehet von der verdrießlichen Art ab, eine gewisse Reihe von Befehlswörtern wie an einem Rosenkranze herzusagen. Der Soldat weiß sie so gut, als ihr, und wenn ihr ihn im Voraus wissen lasset, was ihr sagen werdet, so brauchet er euren Befehl nicht. Er gewöhnet sich zur Vorerinnerung, er bleibt bey der geringsten Veränderung, die man ihm nicht im Voraus angedeutet, bey dem größten Gehorsame taub, und bey der vollkommensten Willfährigkeit unbeweglich. Ihr sollet befehlen, und nicht der, welcher diese Corallen angereihet hat. Der Verstand der Soldaten, des Officiers beschäfftiget sich sonst gar nicht mehr. Sie sind Maschinen, die wie jener Flötenspieler des **Vaucanson** die Stücke herpfeift, von welchem der Meister ihm die Bewegungen zum Voraus gegeben. Der Theil, dessen Stärke in der Geschwindigkeit des Angriffes, in der eilenden Bewegung seiner Schwenkungen und allen Arten der Veränderungen, die er vornimmt besteht, hat es am allernöthigsten. **Claudian** *** beschreibt uns die Erziehung eines jungen Römers in folgenden Versen:

Die faule Weichlichkeit, des Lüstlings Müßigang,
Den langgedehnten Schlaf, das Gift der Schwelgereyen,
Das unsre Kräfte schwächt, entfernt des Vaters Zwang.
Er lehrt den jungen Sinn sich nie vor Mühe scheuen.
Er härtet deinen Leib durch saure Arbeit ab.
Du lernst des Winters Frost, des Sommers Brand ertragen,
Dich schwimmend in die Fluth der schnellsten Ströhme wagen,
Du schwingst dich auf den Berg, springst in den Grund hinab,
Fliegst durch das ebne Feld.

Es

* So hatte zum Beyspiele **Antigonus** bey Selasia die Erhöhung eines rothen Stück Zeuges zum Zeichen des Angriffes gegeben. So hieß es bey den Römern Signum tuba datum.

** Haltet sie geheim, damit es euch nicht so gehe, wie des **Cagans** Sclaven bey Constantinopel, denen der Patricius **Baus** ein falsches Zeichen zum Aussteigen gab. Siehe *Niceph.* Hist. c. 4.

*** *Claudianus* de IIItio Conf. Honorii Augusti panegyris.

Es ist unbillig, wenn man von einem Fechter fordert, daß er anders, als auf einem zubereiteten Platze, sich gegen einen andern schlage. Aber ein Soldat muß in allen Gegenden treffen, er muß auf Hügel klettern, in Gründe springen, durch Hecken brechen, über Graben setzen, Moräste durchwaten können, ohne seine Ordnung zu verlassen. Der spanische Reuter verfolget den Micquelet in die Gebürge * Alexander Farnese fochte mit den Holländern in den Ueberschwemmungen **. Man suche sich einen Platz aus wo man will, ich nehme die Steppe und tartarischen Sandhaufen aus, nirgends wird man zu einer solchen Linie, wie unsere Armeen itzo ausmachen, Ebene genung zum Schlagen finden. Die griechische Phalanx fand ihn nicht, ob sie gleich bey einer großen Tiefe der Rotten lange nicht so viel Platz, als wir, brauchete, gleich viel Mannschaft in die Linie zu stellen. Ein Soldat, der nur in Ebenen schlagen kann, kann nirgends schlagen, und ein Soldat, dem man den Uebungsplatz beständig bahnet, wird bey jeder Schwierigkeit der Lage eher, als vor dem Feinde stutzen.

„Unsere Soldaten baden, sie sind verliebt, sie schwelgen, und ich soll dieses länger leiden?„ saget Kaiser Alexander ***. Man muß den Menschen gewiß als eine Maschine ansehen, man muß glauben, seine Kräfte nutzen sich durch die Arbeit ab und faule Ruhe mäste uns. Denn die, für welche man die meiste Sorge trägt, entfernet man von der Arbeit und der freyen Luft. Man führet sie, wo andere gehen müssen. Itzo ist es eine Ehre, weich zu seyn, und die weichliche Bequemlichkeit eine Folge des Vermögens, ein schwacher Körper ein Vorzug, eine starke Leibesbeschaffenheit fast eine solche Schande, wie bey jenen Galliern ein Bauch, der das Maaß des Gürtels übertraf, und die Fettigkeit, welche manchen römischen Ritter bey der Censoren Musterung um das Pferd brachte. Ich erlaube es einem Höfling, einem Bürger seinen Sohn so zu erziehen, daß er das Frauenzimmer durch die Lebhaftigkeit seiner Farbe und die zarte Haut des Gesichtes beschäme, aber ich will, daß der Soldat in der Arbeit abgehärtet, diejenige Gestalt erhalte, welche ein Beweis seiner harten Lebensart ist. Unsere Väter waren den Römern darum fürchterlich, weil sie solche so geübt, so abgehärtet glaubeten, als sie wilde anzusehen waren. Cäsars Soldaten sahen schon zu ihren Zeiten Zärtlinge in den römischen Armeen. So fürchteten sich die jungen Römer, welche ihn ehrenthalben aus Rom in den gallischen Krieg gefolget waren, im voraus vor den Deutschen des Ariovistus. Sie erblaßten bey der Erzählung von denselben, und der Beschreibung von ihrem fürchterlichen Aussehen. Ich glaube nicht, das unsere Voraltern, welche sich in jenen gefährlichen Belustigungen der Thurniere hervor thaten, und den Schild und Helm wirklich führeten,

* *St. Croza* Tom. I. Chap. XXIX. p. 34.

** *Strada* de bello belgico.

*** *Lampridii* Vita Alexandri Seueri in edit. Hauctiana *Script. Historiae Augustae* Tom. I. pag. 1011.

führeten, die unsern Wappen den besten Zierrath geben, uns für ihre Kinder erkennen würden, wenn sie die Jugend sehen sollten, die man mit einigem Vorzuge vor andern erziehen will. Die Weichlichkeit ist in den meisten Städten Europens ungemein groß. Den Landmann härtet der Pflug noch ab, und die Nothwendigkeit der Arbeit verschaffet ihm einen dauerhaften Körper. Der Arme hat diesen Vorzug über den Bemittelten, welcher weichlich und in einer unanständigen Pracht erzogen wird. Diese Einwohner der Betten und Pelze, die die Sonne nie ohne Vorhang gesehen, wagen sich doch in die Feldzüge. Man sieht sie selten einen ganz zu Ende bringen, wenn sie die Kriegeszucht nicht dazu zwingt. Klaget alsdenn noch über die abmattenden Uebungen, die euch vom Spiegeltische reißen? Alle Herzhaftigkeit, aller guter Wille, alle Wissenschaft des Krieges ist bey einem Zärtlinge verloren.

Ich nenne daher üben nicht allein das, was man auf dem Uebungsplatze machet, ich will, daß man nicht allein dahin sehe, daß der Soldat das äußere gute Ansehen eines durch die Handgriffe ausgearbeiteten Menschen habe, ich will auch, daß er abgehärtet sey. Man muß durch die Uebungen Dinge lehren, welche der weichliche Handwerker in den Städten nie gesehen, nicht übersehen kann, und der Ackersmann nicht kennet. Das Tragen der Lasten, welche die Schutzwehr, das Vermögen und die Bequemlichkeiten, den Hausrath enthalten, ist nur denen zu schweer, die sich nicht dazu gewöhnet. Der kleine Römer, so nenneten sie sich selbst in Absicht auf die Gallier und Deutschen, die sie für Riesen ansahen, trug Lasten, unter denen er nothwendig erliegen müssen. Unser Ränzel mag mit einem oder zween Riemen umgehänget werden, er wird den Soldaten, der entweder zu schwach, zu weichlich, und des Schweißes ungewohnet ist, ungemein ermüden. Unnöthige Lasten, die man bequemer fortbringen kann, dem Soldaten zu tragen geben, heißt gegen sich selbst wüten. Der Herr von St. Croza hat es, wie er in seinem ersten Theile S. 303. französischer Ausgabe saget, an seinem Regimente gesehen, daß dieselben Soldaten, welche in 24 Stunden 10 = 12 Meilen marschiren konnten, da sie nur in den Unterkleidern und mit dem Gewehre allein versehen waren, den folgenden Sommer kaum eine Tagereise von 3 Meilen thun konnten, da man ihnen ihre ganze Last aufgepacket hatte. Die Reuterey hat Bequemlichkeiten, daß sie selbst nichts tragen darf, aber sie hat andere zu der Wartung und Fütterung ihrer Pferde gehörige Arbeiten zu verrichten. Der Reuter muß Futterbinde machen, laden und darauf reuten lernen, was zu dem Pferde gehöret, Sattel, und Pack, und Zaum, so wie der Fußgänger, seine Kleider kennen, im Stande erhalten. Wird er dieses ohne Unterricht, ohne Uebung thun? Werden die Officiere nicht vom Bauer Mähen, und vom Sattler die Werkzeuge seines Handwerkes brauchen lernen müssen, wenn sie den Reuter zu dem wesentlichen Stücke seines Dienstes erhalten wollen? Und wird er nicht fast eben so viel Uebung brauchen, ein Futterbund gut zu machen, sein Pferd wohl zu satteln und zu bepacken, als seine Pistohle abzuschießen und das Pferd zu tummeln?

Die Schaufel, die Hacke, die Axt sind in einigen Kriegen so entscheidende Werkzeuge des Soldaten, als der Degen und die Flinte. Wird der Soldat wissen, wie er sie brauchen, hier die aus dem Graben geworfene Erde zur Brustwehr schlagen, dort Schanzkörbe und Reißbündel von gehöriger Stärke und Größe brauchen, hier Verhacke fällen, Pfähle zuspitzen können, und durch die Arbeit der Feldbefestigung da eine Sicherheit finden, wo ein überlegener Feind ihn anzugreifen eilet. Uebet ihr hierinnen wenigstens eure Officier, damit sie dem Kriegesbaumeister, der ohnedem beschäfftiget ist, helfen können. Den Armeen fehlet es selten an Armen, sondern auch hier meistens an Köpfen. Man muß die Arbeiter oft in der Nacht in der Vermengung mehr ihrem eigenen Wissen, als der Aufsicht des Officiers überlassen. Alle mögliche Theorie und auch Vaubans seine, und die auf die Kriegeskunst verwandte Algebra selbst, sind ohne den Theil, der die Handgriffe der Arbeiten lehret, fast unbrauchbar. Ein niederer Officier, der einen halben Mond erstiegen, muß nicht erst einen Meßkünstler unter dem Feuer des Feindes abwarten, weil er selbst keine Linie, nach welcher er sich eingraben und fest setzen sollte, auszudrücken weiß. Lernet eurer Reuterey, die Pferde und Reuter, das Knallen des Pulvers, das Geräusch der Waffen und das Blinkern des Rohrs ertragen. Kann man nicht noch hinzusetzen, daß man Pferde gewöhnen müsse, einen hinter dem Reuter zu leiden, und daß man das Fußvolk und letztere abrichte, wie sie damit gut fortkommen? Lasset euer Fußvolk den Angriff eurer Reuterey aushalten, damit dieses glaube, in guter Ordnung könne ihr der Reuter nichts, in der Flucht aber unendlichen Schaden thun. Alles Ungewohnte schrecket, alles Neue befremdet.

Ich berufe mich auf die Elephanten, die den Römern so lange fürchterlich waren, als sie die Lucanischen Ochsen nennten, auch die Pferde des Cortes in America. Man lobet noch immer jene Spanier, die mit dem Degen in dem Munde in die Elbe sprangen, jene Türken, die sich in die Mur stürzten, jene Ungarn, die sich in die größten Flüsse wageten. Die Kriegesgeschichte sind voll davon. Ich will nur den ältern Herrn von Puysegur in seinen Nachrichten anziehen. Ich finde allenthalben Parteyen, die schwimmend über die Canäle gehen, ich finde, daß 500 Pferde durch die Schelde bey Bouchin geschwommen, und daß man zu einer Ueberrumpelung von Dixmude 2000 Mann allein in der Dünkerker Besatzung von lauter Schwimmern aussuchen können. Wir sehen, wie elende Leute durch ihre im Schwimmen angestellte Belustigungen den Zuschauer erschrecken, wie sie immer mehr in der Fertigkeit zunehmen. Man unterhält sich einige Stunden über im Stechen der Halonen, aber man denkt nicht daran selbst zu schwimmen, noch andere es zu lehren. Kömmt es auf was anders, als den Entschluß und die Uebung an? Cäsar hatte gewiß schon lange ohne Rinden und Binsen geschwommen, da er in Alexandria 300 Schritte ins Meer herein zu seinem Schiffe schwamm, und dabey seine Schreibtafel in die Höhe, sie nicht zu verderben, und seinen Mantel in den Zähnen hielt, damit er

nicht von dem Feinde genommen würde, an statt, daß man Soldaten gesehen, die aus Mangel der Uebung so unvorsichtig durch Canäle gegangen, daß sie ihre Ladungstaschen voll Wasser auf die andere Seite brachten. Alle Pferde können schwimmen, der Bau des Körpers ist dazu bequemer, als der menschliche. Eines schwimmt besser als das andere. Alle aber besser, als vorhero, so bald man sie übet. Man kann sie üben. Die in den Feldern der Cosaken erzogenen Pferde schwimmen ungemein lange, ohne müde zu werden, man darf nur fragen warum, so wird man sehen, daß die Weser und die Oder eben so gut zum Schwimmen der Pferde eine Art von Schule seyn könne, als es da der Nieper, die Tieber den Römern, der Eurotas den Spartanern gewesen.

Die Achtsamkeit in der Ordnung der Wachten, die genaue Beobachtung alles dessen, was die Sicherheit des Lagers, eines Quartiers ausmachet, ist ein wichtiges Stück der Soldatenschule. Wollet ihr eure Leute erst gegen den Feind wachsam machen, so wird sie dieser gar zu oft selbst aufwecken. Nichts ward nach der Feigheit bey den Römern härter bestrafet, als die Nachläßigkeit in den Wachten. Wollet ihr sicher in eurem Lager seyn, so müsset ihr die Straßen bereiten lassen. Wenn dieses außen bleibt, so seyd ihr es kaum halb. Wer wird es aber wissen, wie er dieses mache, wenn er sich nicht hierinnen geübet. Der Heerführer muß sich darauf verlassen. Ist es der Officier, der Soldat nicht gewohnt, so sieht er dort Hecken für Bataillonen, und hier Sträuche für Schwadronen an.

Gewöhnet eure Soldaten zu dem, was in dem Kriege vorkommen kann. Lernet dieses durch eigenes Studieren. Führet in Gedanken Krieg. Setzet euch Fälle. Zum Beyspiele fraget euch, wie soll ich hier an diesem Orte einen Verhalt setzen, wie wird er hervor brechen, wie kann der Feind ihn entdecken, wie wird er sich zum Gefechte stellen. Wie werde ich jene Hecken vertheidigen, wie jenes Dorf durchsuchen, wie soll ich mich in der Ebene mit schwerer Reuterey gegen leichte vertheidigen. Wie werde ich eher als der Feind jenen Berg gewinnen, wie werde ich mich darauf zum besten stellen. Habet ihr dieses alles im Kriege mit Verstande gesehen, so wird euer Begriff ungemein helle seyn. Aber insgemein werden unser aller Erfahrungen, auch Sporks und des alten Montlucs seine, euch nicht alles sagen. Nehmet eure Zuflucht zur Geschichte. Gewöhnet aber eure Untergebenen ins besondere euch zu lieben und zu fürchten. Diese Furcht sey vom Hasse weit entfernet. Erleichtert ihnen alle Beschwerden. Ein Mann, der Ehrliebe und Menschenliebe hat, der freygebig und gerecht ist, wird auch nie ohne Noth Leute, deren Handlungen er bestimmen kann, unnöthig plagen.

Mattet sie nicht ab, sorget für ihre Gesundheit. Lobet die, welche in der Schule der Uebungen fortgekommen, aber unterrichtet auch treulich. Ihr habet hundert Leute unter euch, funfzig können die Gewehrübungen nicht, sie können weder mit der Schaufel noch Hacke umgehen. Eure Reuter sitzen gut zu Pferde,

aber

aber sie führen den Degen nicht wohl. Sie treffen nie das Ziel mit der Pistole. Sie können sich nicht zerstreuen und wieder setzen. Wie werdet ihr diese üben? Ist es nicht natürlich, dem Unwissenden das zu lehren, was er nicht kann? Muß man denn allemal alles machen lassen, was ein Soldat auf dem Uebungsplatze thun kann, oder, was euch der Musterer abgefordert? So lehret keiner, der Vergnügen an dem Fortkommen seiner Schüler hat. Sollte ich einem, der die Lehre von Schlachtordnungen in der Kriegesschule durchgehen will, auch zugleich die Gromatik zeigen? Diese Verwirrung dienet dazu, das Unvermögen des Lehrmeisters zu verbergen und den Schüler unwissend zu lassen, aber ihn destomehr abzumatten und verdrießlich zu machen. Ich glaube nicht, daß der, so nicht schreiben kann, es lernen werde, wenn ihr ihn immer lesen lasset. Ihr wisset, was euren Leuten fehlet, warum soll der, so gut marschiret, ewig marschiren, weil es so der Gebrauch mit sich bringt? Er kann nicht laden, lehret es ihn.

Kurze Wiederholung.

Die Kriegeszucht soll die schlecht geworbenen Soldaten verbessern, und Regeln geben, wie man werben müsse. Sie bestimmet den Befehlenden ihre Ordnung, unterscheidet den König vom Herzoge, den Hauptmann vom Weibel, den Rittmeister vom Gemeinen, und lehret jeden das, was er in seinem Amte zu thun hat. Sie bildet Soldaten. Ein Soldat aber tauget nur, wenn er herzhaft, gehorsam und geübet ist. Die Herzhaftigkeit ist eine Tugend, in der man wachsen kan. Sie ist in Betrachtung auf den Soldaten, ohne sie zu einer Heldentugend zu machen, das Verlangen zu fechten, die Begierde dem Feinde durch eigene Kräfte zu schaden, die Verachtung der Gefahr, die Unternehmung der Kriegesbeschwerlichkeit in der Hoffnung selbige zu überstehen.

Wir haben gesaget, sie entstehe aus dem Vertrauen, so man zu sich, und der schlechten Meynung, so man vom Feinde hat, sie wirke am besten in einem gesunden, blutreichen, in einem abgehärteten Körper, der einer lebhaften Empfindung, einer Leidenschaft fähig ist. Denn die Tapferkeit der Seele und die gute Beschaffenheit des Körpers sind zu genau mit einander verbunden. Die Eitelkeit machet den Soldaten zu allen Unternehmungen, da er Lob erwirbt, begierig. Die Habsucht, die Lohnsucht rühret ihn nicht weniger. Die Freundschaft fordert ihm zuweilen Arbeiten, Unternehmungen von Gefahren ab. Der Haß und der Enthusiasmus reissen ihn voller Wuth in die feindlichen Schwadronen. Der Gehorsam ist die willige Folge, welche man dem Befehle des Höhern leistet, wenn ich meinen Willen durch den des andern bestimmen lasse. Das Recht zu befehlen giebt der überwiegende Verstand. Wir haben alle einerley Absicht. Diese ist der Grund unserer Einrichtung, unserer Unternehmungen. Wer demnach mehr Mittel, gewissere, wahrscheinlichere, bessere weiß und vorschlägt, wer im Voraus sich Gelegenheiten besorget, und wer

durch seine Einsicht, durch seine Verdienste weiset, daß er den Verbundenen treu und zu Führung des Werkes geschickter sey, als ein anderer, hat natürlicher Weise Recht zu befehlen. So würde es auch itzo bey den Iroquoisen gehen, wenn sie in ihren Raubereyen etwann ihr Oberhaupt verlören und die befehlende Hausmutter in der Hütte geblieben.

Doch, da dieses Gemenge nicht möglich ist, da man die Stellen des Befehls durch die politische Einrichtungen des Heeres besetzet und austheilet, so fordert der Soldat vom Officier, daß er sich der Würde werth mache, das ist, daß er sich der Vollkommenheit nähere, welcher die Natur das Recht zu befehlen zugestanden. Sie, die Officiere, müssen daher ihre Aemter verwalten, aber nicht glauben, daß sie durch ihr Ansehen allezeit Gehorsam finden werden. Sie wollen auch einen guten Willen haben. Die Vorstellung der Folgen muß daher lebhaft seyn, welche sich der Soldat aus dem Bezeigen bey den Befehlen verspricht. Sie sind entweder angenehm oder verdrießlich, letztere will keiner haben und erstere wünschet sich jeder. Folgen, die den Gehorchenden vergnügen, werden, wenn er sie sich bey der Vollstreckung des Befehles vorstellet, ihm die Mühe erleichtern, sie werden ihm gleichsam neue Kräfte geben. Nicht nur die Vorstellung der Eroberung, des $\frac{2}{3}$tel des feindlichen Landes und der Beute riß die Soldaten der Deutschen fort. Es war etwas Lebhafteres. Die Freundschaft gegen ihre Obersten, die Gewohnheit mit ihnen zu leben, die Hochachtung, so sie für sie hatten.

Strafen sind die natürlichen Folgen des Bösen. Sie werden aber hier als ein Bewegungsgrund angesehen, dadurch man den, der seinen Befehl höret, antreiben will, ihn Genüge zu leisten. Sie zu vermeiden, ist löblich, aber aus Furcht der Strafe gehorchen, ist nur für kleine Leute. So bald keine Strafe mehr sich entgegen stellet, wird man die Befehle unter die Füße treten, den Adler aus dem geheiligten Orte, wo er gepflanzet, reißen. Wenn auch die Strafe einen Soldaten zu Vollstreckung eines Befehles treibt, so kann sie ihn zu keiner außerordentlichen Unternehmung bewegen. Die Janitscharen werden nicht gestrafet Sergen zu werden, kurz, man thut aus Furcht der Strafe seine Pflicht noch wohl bey strenger Aufsicht halb, wenn letztere fehlet, gar nicht, aber niemals aus diesem Bewegungsgrunde mehr. Und wie wenig, frage ich, wird ein Heer ausrichten, da niemand mehr, als seine Pflicht thun will, und der größte Theil sie gar nicht oder nur halb und heuchlerisch zu vollbringen bemühet ist.

Der Ungehorsam bleibt allemal das größte Verbrechen des Soldaten. Man muß die geworbenen Heere zusammenhalten, Empörungen ganzer Haufen und das Ausreißen einzeler durch Aufsicht und Beschäfftigung verhüten. Der Leichtsinn, der Haß, die Verzweiflung, der überredende Zuspruch des Bösewichts, das Beyspiel mehrerer, die ihren Zweck sich zu entfernen erreichet, oder dem Heerführer durch Empörung etwas abgepochet, müssen durch die emsige Aufsicht des Officiers unterdrücket werden.

Der

Der Befehlende muß durch sein Beyspiel die Gemeinen in allen Vorfällen aufmuntern, in der Herzhaftigkeit, Gehorsam und guten Sitten ihnen vorgehen. Alle Ausschweifungen sind strafbar, alle gegen die guten Sitten verübte Thaten, zeigen von einer Seele, die der edlen Art zu denken, die ich in einem Soldaten suche, unfähig ist. Man muß den Müßiggang nicht einreißen, nicht hervorkommen, vielweniger Wurzel schlagen lassen. Man muß nicht warten, bis der Frevel nur durch Lebensstrafe abgeschaffet werden kann. Keiner ist im Laster gleich ein Meister geworden. Wenn man aber Soldaten nennet, so versteht man dadurch Leute, die fechten können, und im Kriege zu brauchen sind. Der Officier soll befehlen, und den Gemeinen unterrichten. Beydes fordert eine Theorie in der Kriegeskunst, und diese setzet andere Dinge, die er wissen muß, zum Voraus. Die Uebung des Krieges ist nicht allein, daß er sein Gewehr führen, und allerley Wendungen machen könne. Er muß allerley Arbeiten, ohne zu ermüden, verrichten, und die Hacke nicht in den Laufgräben zum erstenmale wegwerfen, noch bey dem ersten Marsche zum ersten schwitzen.

Die Uebungen müssen ein Bild des Krieges seyn. Dieser Grundsatz ist an Folge fruchtbar. Er zeiget, wie man die Soldaten zu üben, und worauf man zu sehen habe. Er verwirft hier das Tactmäßige, das Putzwerk, und lehret dort das Nöthige, so noch unerfunden ist, aufzusuchen.

Der Soldat muß von Alten erzogen werden. Die rechtschaffen sind, diese müssen ihm die ersten Begriffe beybringen, die das Handwerk an ihm fordert.

Von der Ehre, als der Grundlage der Kriegeszucht.

Montesquiou bauet seine Monarchie auf die Ehre. Der Kriegesstaat hat einen ähnlichen Grund. Du führest die geharnschten Schaaren durch die verachteten Gefahren mit Freuden ins gewisse Grab, saget ein großer Dichter von ihr. Den Beyfall, welchen man uns zugesteht, die gute Meynung, so man von unseren Verstandes- und Gemüths-Tugenden hat, das Zutrauen zu unserer Redlichkeit, erfreuet und belebet uns. Den Kämpfer erhitzet der Zuruf der Zuschauer, und Calan verbrennet sich, um nach seinem Tode bewundert zu werden.

Nero singt aus Ruhmsucht in öffentlichem Schauspiele, und erlaubet seiner göttlichen Stimme zu opfern. Caligula triumphiret über den besiegten Ocean, und läßt die Muscheln, so er am Ufer auflesen ließ, den Göttern als Beuten reichen.

Wäre es gleichgültig, wessen Beyfall wir erwerben, wäre der Zuruf des Pöbels, die Bewunderung desselben werth, seinetwegen Mühe zu übernehmen, so würde man mit gutem Rechte die Seiltänzer, die Luftspringer zu Wegweisern zu dem Tempel der Ehre annehmen.

Der Beyfall rechtschaffener Leute, ist die Belohnung tugendhafter Unternehmungen, der beste Zeuge unsers Wohlverhaltens, und wohl würdig, daß man ihn in der Beobachtung der Gesetze, die unsere Handlungen bestimmen, zu erwerben suche.

Was die Gesetze gebiethen, ausüben, ist nicht mehr schimpflich, aber etwas davon verabsäumen, ist eine Schande, und machet uns der Achtung unwerth. Dieses voraus gesetzet, sieht man, daß die Zeichen des allgemeinen Beyfalles, oder die Belohnung der Ehrliebe nicht auf andere, als gesetzmäßige Handlungen folgen müsse. Der Ruhm, die Lobeserhebungen sind nicht das einzige, was die Ehrliebe fordert. In dem natürlichen Stande, kann man nichts mehr erwerben, aber die politischen Einrichtungen haben einen Unterschied zwischen dem, der sich hervorthut, und dem Faulen machen müssen. Wenn das Glück auch hier die Wage der austheilenden Gerechtigkeit verfälschet, oder Eigensinn, die Leidenschaft, die Bosheit, das Gleichgewichte nach der Willkühr bestimmet haben, so ist doch die Einrichtung unbillig, durch äußere Zeichen einen Beweis der Verdienste zu geben.

Man hat nicht unrecht gewisse willkührliche Dinge erfunden, die da den Vorzug eines, den man damit gezieret hat, bezeichnen sollen.

Bey den Griechen sind die Kränze der olympischen Sieger, die Aufschriften errichteter Denkmaale, der Pracht des Triumphs, bey den Römern der Adel, bey den Welschen in dieser Absicht erfunden. Dem Blute des Cingis Kan, gesteht der Tartar Vorzüge zu, weil er von seinen Verdiensten dadurch ein billiges Zeugniß geben will.

Hat doch Cortes in Mexico, Ritterorden und Adel gefunden, die man zu Beförderung des Ehrgeizes erdacht hatte, und der Ynca, der die Geschichte von Peru beschrieben, zeiget uns in einigen Abschnitten, wie schwer es seinen jungen Landesleuten geworden, die Scherpe, das Zeichen eines Ritters, zu verdienen.

Die Ehrenzeichen werden, so bald man sie als eine Belohnung den eifrigen Bemühungen in der Laufbahne eines Soldaten aufgestellet, so viel reizende Bewegungsursachen wohl zu thun.

Die Pflichten eines Soldaten sind beschwerlich. Kein anderer hat in seinem Stande so vieler Mühe nöthig, rechtschaffen zu seyn, die Eigenliebe, die Begierde zum ruhigen Leben, zur Wollust, der Eigennutz, der natürliche Trieb zu Unabhänglichkeit, setzen sich dem, was wir vom Soldaten forderten, gerade entgegen. Was gewinnet unsere Eigenliebe im Kriege? Wollen wir Reichthümer erwerben, so werden wir bald Bösewichter werden müssen? Der Geldgeiz ist so niederträchtig, so nahe mit allen Lastern verwandt, daß man auch den Wunsch, Güter zu haben, nicht eher billig thun kann, als bis eine geprüfte Tugend uns den rechten Gebrauch des Schatzes gelehret, und eingepräget hat.

Will man den Soldaten mit Beute, mit den Schätzen eines geplünderten Landes sättigen? Eine Arme ist eine Harpye, der beständig hungert. Die Lohnsucht

ist demnach ein geschickter Bewegungsgrund zur Tugend eines Soldaten. Soll dem Henker die Sorge für die Erhaltung der Gesetze überlassen werden? Soll die Furcht der Strafe den Soldaten zu Verleugnung des Vergnügens, so ihm die Kriegeszucht versaget, bringen? Welche Ausschweifung! Eine zur Leidenschaft gewordene Furcht der Strafe, setzet den Geist zu tief herunter.

Die Ehrliebe kann den Schläfrigen aufwecken, ohne eine unanständige Neigung zu wirken. Sie ist mit den wenigsten Unkosten zu belohnen. Da sie uns angeboren ist, und nur eine gesetzmäßige Richtung gebrauchet, da sie lebhaft genug ist, gegen die natürliche Sorge für das Leben die Gefahr verachten zu lehren, da die Vorzüge, welche man uns zugesteht, uns reizen, auch der Neigung zur Freyheit zu entsagen, da sie einen Neid wirket, der sich in Nacheifer verwandelt; so ist es erwiesen, daß man sich der Begierde, Lob- und Ehrenzeichen zu erwerben, in der Regierung einer Armee mit glücklicherem Erfolge, als der Lohnsucht, und der Furcht der Strafe bedienen könne.

Ich berufe mich hier auf alle Erfahrungen, die man in wohleingerichteten Armeen anstellen kann. Da, wo der Soldat ohne Ehre ist, wo er keine Vorzüge durch Wohlverhalten verdienet, wo die Raubsucht alles antreibt, ist lauter Verwirrung, aber es läßt sich kein Heer ohne Ehre gedenken, kein Gehorsam ist ohne die äußern Ehrenzeichen zu erhalten. Ich gestehe, daß man außer der Ehrliebe, noch andere Neigungen zur Erhaltung unseres Zweckes gebrauchen könne: aber ich kann behaupten, daß diejenige Veranstaltung in den Heeren, welche dem, der die Gesetze erfüllet, Zeichen des Beyfalles zugestehen; die, welche auch solche Einrichtungen, so nur zum Nacheifer reizen, oder das Ansehen der Befehlshaber durch einen beständigen Vorzug auf den, der erblich ist, erhöhen, fest setzen, daß diese Anstalten eine sichere Grundlage haben. Denn sie ruhen auf einer angebornen Neigung.

Wenn ich doch das Vergnügen hätte, noch öfters einen **Puysegur** anzutreffen, der einen mit Gold erfülleten Beutel, einer mäßigen Beförderung nachsetzet, wenn er zwischen beyden wählen kann!

Es ist aber billig, daß ein jeder, der Ehre erwerben, jeder, der sich angeerbter oder erworbener Ehrenzeichen, noch mehr werth machen will, wisse, auf welchem Wege er in dem Soldatenstande zu dem rechten Zwecke gelangen könne.

Wenn wir gleich nicht so erhabene Stellen als Helden und weise Gesetzgeber, und große Regenten, in dem Tempel der Ehre einnehmen, so wird doch die ehrliebende Gesinnung eines jeden die Wohlfahrt des Heeres befördern helfen. Wir müssen die Gesetze der Kriegeszucht genauer kennen lernen. Ich werde diese Materie so wenig, als alle andere, welche ich hier abhandele, erschöpfen, aber ich hoffe, daß wenigstens ein aufmerksamer Leser, Züge der Wahrheit in meinen Sätzen finden wird.

Von den Kriegesgesetzen.

Keine Einrichtung ist ohne Regeln, welche die Ordnung erhalten und ausmachen, möglich. Gesellschaften, in einer Absicht vereinigter Menschen, brauchen Gesetze, welche sie zu gewissen Handlungen verbinden, von andern abziehen, Dinge gebiethen, andere versagen, Veranstaltungen machen, damit selbige zusammen dem gemeinen Zwecke einstimmig wirken. Wir haben entweder allgemeine Gesetze, die die Natur allen giebt, oder besondere, welche nur den Theil, der sich vereiniget hat, und das, was die Ursache ihrer Verbindung ist, betreffen. Sollen letztere gut seyn, sich eine Dauer versprechen, so müssen sie mit jenen in genauer Uebereinstimmung bleiben. Andere Gesetze hat der Kaufmann, andere der Geistliche. Das Wechselrecht ist nicht in des **Benedictus** Regel ausgemachet. Sollen Vorschriften ein Krieges-Gesetzbuch ausmachen, so müssen sie sich auf eine theoretische Kriegeskunst beziehen, so wie etwan das Lehnrecht auf die Einrichtung des longobardischen Kriegesstaates folget. Handwerksmäßig zu Werke gehen, für jeden Fall eine besondere Regel geben wollen, heißt zuletzt alles in Verwirrung lassen. Welche Menge! welche Verschiedenheit der Vorfälle! Indessen ist ein Gesetzbuch bey der Kriegeskunst unentbehrlich.

Brauchet die Armee Befehlende, so die Verwegenen zurücke halten, die Langsamen antreiben, die Widerspänstigen folgsamer machen, und den Gehorsamen zu dem, was seine Schuldigkeit ist, führen sollen: so hat man eine Vorschrift desto nöthiger, da so viele Officiere, jeder in seinem Theile, die Rechte des Befehles verwalten, und ihre Bemühungen alle einförmig zu dem allgemeinen Mittelpuncte, dem Wohle der Armee, der Ueberlegenheit, der Erhaltung und Erhöhung des Thrones zusammen laufen sollen. Man findet nur drey Arten von Gesetzen in den Staaten, man findet sie auch in den Armeen. Einmal sind es die eigentlichen Vorschriften, welche die Einrichtung, die Schuldigkeiten des Dienstes gewiß machen. Ferner sind es die sittlichen Gesetze, die unsere Lebensart bestimmen, die Vergehen strafen, und die Verdienste belohnen, kurz, welche die Sitten zur Absicht haben. Endlich haben wir Gesetze nöthig, nach welchen Dinge, die das Vermögen angehen, entscheiden, Verträge gemachet, Streitigkeiten gehoben, und andere in der Gesellschaft erzeugete Vorfälle geendiget werden. Letztere gehen uns nicht eigentlich an, denn die Streitigkeiten, welche wegen der Güter entstehen, gehören insgemein vor andere Gerichte. Es sind einige Fälle, da man, in so ferne man Soldat ist, richtet, doch auch diese übergehen wir. Dennoch muß ich anmerken, daß auch bey diesem Theile der Gesetze, der Soldat in gewissen Fällen Vorrechte hat, die ihm in wohleingerichteten Staaten zugestanden werden. Wir sehen hier den Zweck der Kriegesgesetze.

Sie stehen, sageten wir oben, unter den willkührlichen, denen von der Obrigkeit gegebenen, und müssen die natürliche Billigkeit zum Grunde haben. Denn ein un-

gerechtes Gesetz ist keines mehr, und die Verbindlichkeit selbiges zu vollbringen, ist nur scheinbar. Es ist vortrefflich, wenn Vorschriften gesammlet, und in eine gute Ordnung gebracht werden. Die Rechtslehrer der Römer, bemächtigten sich auch der Kriegesgesetze zum Theil, und sie schwimmen, damit ich juristisch rede, in dem Ocean von Verordnungen herum. Kein menschliches Gedächtniß ist fähig, alle Verordnungen in der Ordnung, wie sie gegeben werden, zu behalten, wenn man sie nicht unter gewisse Titel bringt, und ohne eine Kriegestheorie wird man sie niemals nach ihren Gründen einsehen, die scheinbaren Widersprüche aufheben, die wirklichen entscheiden, die Ausnahmen bey diesem Widerspruche bestimmen, die Verordnung auf einen besondern Fall anwenden können, wird man dem gemeinen Manne das, was von ihm gefordert wird, deutlich und nach dem Sinne der Kriegeskunst erklären, wird man seine Fehler bemerken, sie vom Verbrechen unterscheiden, und ihn bey der Hand zu seiner Schuldigkeit führen können, wenn man den Sinn der Gesetze nicht weiß, und ihren Zweck nicht kennet? Die Vorschriften des Dienstes lehret die Kriegeskunst machen. Sie bestimmen die Werbungen, sie zeigen, wie ein Soldat geübet werden soll. Sie lehren die Pflichten eines jeden, der in der Armee ist, sie lehren uns lagern, marschiren und schlagen. Sie bestimmen die Verhältnisse der Befehlenden unter einander, und den Gehorsam. Sie gehen auch mit den Ceremonien um, denn wir haben sie nöthig, sie haben bey einigen äußeren Geprängen allezeit die Absicht, gewisse Lehrbegriffe beyzubringen und zu erhalten. Sie helfen durch das Aeußere Ehrliebe, Eitelkeit und Achtung für die Großen befördern.

Die sittlichen Gesetze lehren uns die Pflichten, die wir gegen Gott, den Staat, den Kammeraden, und uns beobachten müssen. Sie fordern Gehorsam und gute Aufführung. Sie unterstützen jene ersten Einrichtungen, erhalten sie, zeigen, wo wider sie gehandelt worden, bestimmen die Strafen und Belohnungen. Man sieht von selbsten, daß letztere beyde Arten genau mit einander verbunden sind, daß sie sich nicht trennen lassen. Denn eine Handlung kann nur nach den Vorschriften beurtheilet werden. Die Gallier hatten ein Gesetz, welches allen, die den Degen führen konnten, auflegete, bey den öffentlichen angesagten Versammlungen zu erscheinen. Es war diese Einrichtung der Grund ihres Kriegeswesens, die strafenden Gesetze verdammten den, der zum letzten kam, zum Tode.

Ich kann mir eine Armee ohne Gesetze nicht einmal denken. Sie würde von sich selbst zerfallen, aber viele erhalten sich ohne geschriebene. Ich muß der aber wichtige Vortheile vor andern zugestehen, die ihre Regeln bekannt und allgemein machet. Soll der Soldat seine Schuldigkeit wissen, soll der Dienst dahin gehen, den allgemeinen Zweck zu erhalten, so muß der, welcher ihn vorhat, die Anordnungen, die Veranstaltungen der Armee so machen, daß jene untere Kriegesbediente, und jene Mengen von Gemeinen an der Absicht ihren Antheil nehmen. Der erste Schritt zum Wohlverhalten, zu einer Aufführung, die regelmäßig ist, ist der Begriff, die Einsicht von

dem, was man thun soll. Ein Gesetz muß demnach beständig, und dem, der unter ihm steht, ganz bekannt, ganz deutlich seyn. Der Grund, die Ursache des Gesetzes muß anzeigen, wo es statt findet, und wer es nicht gehalten. Sie entdecken uns die wahre Beschaffenheit des Gesetzes selbst, ob es von der Vernunft und Erfahrung gegeben worden. Eine beständige Sorgfalt guter Kriegesgesetze zu erlernen, und selbige durchzudenken, erfüllet die Seele mit dienlichen Begriffen, lehret uns denselben willig, und bey den verschiedenen Gelegenheiten mit Verstande folgen.

Man muß also den täglichen Gewohnheiten, dem Gebrauche nichts wichtiges zu erhalten geben. Sie sind keine getreuen Bewahrer. Sie verunstalten die ihnen anvertrauten Pfänder, entweder so sehr, als sie majestätisch, einfach, deutlich, wohlerdacht und gut bestimmet worden, oder sie verlieren sich gar. Sind wir zum Beyspiele nicht die mehresten, und sage fast alle Nachrichten von den Einrichtungen unserer Väter, dem Kriegesstaate der Allemannen, Cimbrer, Schweden, Gallier und anderer Völker, deren Waffen furchtbar gewesen, nur den Römern schuldig? So verloren sich die Gesetze der Völker, weil sie noch unbedachtsamer, als die so genannten Wilden, ihre Gesetze allein dem Gedächtnisse anvertraueten, da jene wenigstens durch Knoten und Bilder, die Ihrigen aufbehielten. Es ist nicht genug, daß Lycurg den Spartaner kriegerisch machet. Agis und Cleomenes, sollten ihren Zweck erreichet, und Sparta wieder den alten Schmuck erhalten haben.

Es ist nicht genug, daß ein Sproß eines Hauses in einem Staate blühet, der von seinen Vätern gebildet worden. Haben sie noch jene Gesetze, jene Vorschriften? Ueben sie sie noch aus? Hat man die alten Spuren nicht verlassen? Hat man die Gesetze nach den itzigen Verfassungen geändert und eingerichtet? So bald aber heilsame Einrichtungen sich verlieren, so sieht man auch die Kriegeszucht, und mit ihr die Armee, und folglich die Macht der Staaten zu Grunde gehen. Es gehöret für die Staatsklugen, den Nachkommen ihre Kriegeszucht auf lange zu versichern, für die Aurelianen, Hadrianen und Alexander, sie wieder herzustellen. Auch die geschriebenen und gesammleten Gesetze, verlieren sich durch die Nichtbeobachtung, und diese entsteht, wenn entweder die Erfüllung des Gesetzes selbst unmöglich ist, wenn sie der Denkungsart des, der sie erfüllen soll, allgemeinen Gebräuchen, oder der natürlichen Billigkeit zuwider ist, wenn die, welche für die Erhaltung wachen sollen, saumselig werden, und nicht die rechten Mittel brauchen, sie aufrecht zu erhalten. Die Ausübung der Gesetze ist nicht angenehm. Die Kriegesregeln sind am wenigsten mit der gemeinen Art des pöbelhaften Lebens einstimmig.

Scipio hat bey der numantischen Belagerung mehr mit den Lastern der Römer, als mit der Tapferkeit der Feinde zu streiten. Wenn die Vernunft nicht mit der Einsicht vereiniget, an dem Werke des Gesetzgebers arbeitet, wenn ein Gesetz den Neigungen dessen, dem es befiehlt, der Art zu denken, des ganzen Volkes widerspricht, wenn es sich nicht auf die Einrichtung des Staates bezieht, wenn es nicht

nach eben dem Plane verfertiget worden, wenn in dem Gemenge Widersprüche das Gesetzbuch verunstalten, so ist das Werk an sich unvollkommen, und nahe bey dem Umsturze. Ein Gesetz kann mit aller nöthigen Vorsicht des Gesetzgebers, gegen die Lust übel zu thun, gegen die Begierde sich zu vergnügen, nicht allemal eine zureichende Schutzwehr abgeben. Jeder will allezeit das, was ihm am besten scheint. Der Ungezogene wird den Zwang eines Gesetzes, als ein unerträgliches Joch, als eine Sclavenfessel ansehen, er wird sie abzuwerfen suchen, wenn sie ihm beschwerlich werden, zu gleicher Zeit aber über die Verabsäumung einer andern Pflicht eifern, aus deren Beobachtung ihm Vergnügen zuwächst. Ich werde gegen das Gesetz, welches mir abmattende Verrichtungen aufleget, aufgebracht werden, ich werde mich ihnen zu entziehen suchen, und zu gleicher Zeit mich die Ehre des Gesetzes, welches einem andern Gehorsam aufleget, zu vertheidigen fertig machen. Das menschliche Herz hat wirklich unergründete Tiefen, es ist voller Widersprüche.

Man gestehe es nur, sind wir es nicht, die bey dem Scheine, daß wir gesetzlich leben wollen, solche untergraben? Die, welchen man die Bewahrung der Rechte anvertrauet, sind es, welche am meisten den ganzen Bau vernichten. Sie sehen ihn für Schranken an, in welchen sie andere eingeschlossen, sie aber selbst nicht bleiben wollen. Je mehr Freyheit ihnen erhabene Würden in den Armeen zugestehen, desto größer ist die Bemühung derer, die sie unwürdig bekleiden, den Zwang loszuwerden. Sie sind wie jene türkische Herren, welche die Leiber ihrer Sclaven mit Ketten behängen, sie belachen, und den Schedel fordern, welcher ihre unangenehme Befehle erdacht hat. Dauerhafte Gesetze giebt der Weise, und die Gerechtigkeit unterstützet sie. Man muß lebendige Gesetze in den Armeen haben, Führer, die durch ihr Beyspiel und Fleiß, die Vorschriften erhalten. Eine Vorschrift durch eine andere unterstützen, oder oft wiederholen, zeiget etwas mangelhaftes, es zeiget, daß man zwar befehlen, sich aber nicht Gehorsam schaffen könne.

Man findet eine unendliche Menge von Wiederholungen solcher Orakelsprüche, und sie sind insgemein ohne Ordnung gesammlet. Ein vollkommenes Gesetzbuch ist noch zu wünschen.

Man kann sich nur einen Riß davon machen, und in diesen Zügen finden sich einige, welche nicht genugsam in allen Abdrücken zu erkennen. Der Grund des Gesetzbuches ist die Wohlfahrt der Armee, die Ueberlegenheit. Diese werden durch gute gewählte, gut erzogene und in der Kriegeszucht gehaltene Soldaten erzeuget.

Das Vornehmste ist die Wohlfahrt der Armee. Dieser Grundsatz sollte mit mehrerm Fleiße in die Seelen der Soldaten gepräget werden. Ein thätiger Fleiß erleichtert alle Mühe, alle Beschwerlichkeiten, und der Fleiß ist thätig, der aus gutem Willen stammet, der mit angenehmen Folgen sich schmeichelt. Die Versicherung, welche das eigene Gewissen von unserm Wohlverhalten giebt, ist die größte Belohnung der Tugend.

Der Gesetzgeber muß den Unterthan schonen, nichts unmögliches von ihm fordern. Er muß nicht immer eine wilde Sprache brauchen, sie bemeistert sich nicht der Seele des Menschen, und ein nur drohender Gesetzgeber kann keine willige Folge vermuthen. Die Strafe ist ein Damm gegen die Laster, aber die weise Beurtheilung lehret die Quellen ableiten, welche sich in einem Sturme versammlen, alle Wehre fortreißen. Man wehre dem Anfange. Zu weiche Gesetze, oder die man nicht beobachten läßt, werden so bald vergessen, als ausgegeben, andere verschweigt man mit Fleiß, unter einigem Scheine, das eigene Ansehen zu erhalten, will der etwas erhöhtere Befehlshaber vielleicht dem niederen seine eigene Unterwerfung verbergen. Elende Zuflucht! den Gesetzen ist jeder unterworfen, und ein Großer muß sich durch die genauere Beobachtung derselben am meisten hervorthun.

Von den Belohnungen.

Ein Fürst, der Großmuth ausübet, die Schwelgerey flieht, stets fleißig ist, stets sein Vergnügen in der Sorge für seine Unterthanen findet, die Laster hasset, und den Menschen liebet, ein solcher Fürst, den ich nennen könnte, wenn mein Lob ihm anständig wäre, verdienet die folgsamsten Unterthanen, die gehorsamste Armee, und die glücklichste Regierung. Seine Tugenden reizen die Rechtschaffenen zu edlen Zuneigungen gegen ihn, man kann ihm ohne Sclaverey, ohne Zwang gehorchen, ohne Absicht der Lohnsucht dienen, ihn als einen Menschenfreund lieben. Wir gewöhnen uns, seine Gesetze mit der Ehrfurcht, die man dem Throne schuldig ist, anzunehmen, sie mit der willigen Unterwerfung zu erfüllen, welche aus der erkannten Größe des Geistes, aus dem davon entstandenen Zutrauen, und der Liebe entspringt. Ist ein Fürst, dessen Bild ich schilderte, in ganzen Jahrhunderten kaum einzeln, so sind auch die, welche ihn verdienen, noch seltener. Jeder Mensch ist nicht solcher Gedanken fähig, nicht jeder findet seine Vergnügung in der Erfüllung der Gesetze. Es ist die Mode, glaube ich, nicht mehr Fürsten ihrer eigenen Eigenschaften wegen zu lieben. Ich sehe sonsten nicht, warum man den Schatz des Fürsten, höher als seine Gnade hält.

Die Zeiten der Ritterschaft sind vorbey. Die wahre Ehre, die mit sich selbst zufrieden, sich auch an unbelohnten erhabenen Thaten und vorzüglicher Aufführung vergnüget, ist nur noch nach den prächtigen Beschreibungen der Sittenlehrer bekannt, oder so seltsam, daß man diese gar nur für Erfindungen hält.

Ipse decor recti, facti si praemia desint,
Non mouet, et gratis poenitet esse probum.

Der Glanz der Tugend rühret uns nicht, wenn keine Belohnung auf sie gesetzet ist und umsonst rechtschaffen zu seyn, reuet uns. Ovid.

Den

Den Staat, den Thron ohne Eigennutz lieben, ist lächerlich. Man muß nur die Gnadenbezeugungen lieben. Man muß sie zu erhalten suchen. Man mag sie erbetteln oder erschleichen. Die größern Einkünfte besonders müssen der einzige Bewegungsgrund, unsere einzige Absicht seyn. Man muß das durch viele und beschwerliche Nebenwege erjagte Vermögen entweder in einer übertriebenen Pracht, in der Schwelgerey verschwenden, oder wie ein bedächtiger Kaufmann damit wuchern. „Lycurgus fand ein ehrgeiziges Volk vor sich. Er gab ihm Gesetze, die mehr einen „Soldaten als Bürger zu bilden fähig waren; wenn er das Gold aus seiner Stadt „verbannet, so geschahe es darum, weil kein laster der Ehrliebe mehr, als der Eigen„nutz, entgegen steht.„ Diese Lobrede hält ein erhabener Verfasser in seinem Werke von Gesetzen dieser Schoßsünde unter Soldaten. Solche Gesinnungen, die bey jedem Tritte nach der Vergeltung fragen und baar Geld fordern, nur immer an sich und an den Eigennutz, und nur zuletzt an ihre Schuldigkeit denken, erfüllen zuweilen diejenigen, welche die eifrigsten Befehlshaber zu seyn scheinen. Ein Glück, wenn sie auch aus dieser Absicht recht thun. Wie gerne würde ich diesen Lycurgs Gesetze auflegen, die weitläuftigen Aecker unter die Armen vertheilen und ihr Geld in Eisen verwandeln, das sich unbrauchbar gemachet. Die Spartaner starben als rechtschaffene Leute, und leben im Andenken der Nachkommen. Dieser Tod ist die Belohnung des Kriegers, so man wünschen kann. Die Lockungen wohl zu thun, welche ihren Grund in dem Eigennutze haben, schicken sich am besten für den Pöbel, den Gemeinen, dessen Leben ein Gewebe von Mühseligkeiten und rauschendem Vergnügen ist. Er wird aber selten belohnet. Man sieht ihn als ein Eigenthum an, das man nur nach dem schätzet, was er uns von der ihm durch die Gesetze bestimmten Bezahlung freywillig überläßt oder nicht zu fordern waget.

Das Kriegesgesetz demnach muß von denen, welche die Bezahlungen austheilen, nichts abbrechen lassen, und gute Aufführung überdieß durch gewisse Vorzüge belohnen. Das erste, so die Erfüllung der Kriegesgesetze von uns fordert, ist der Beyfall und der Lobspruch. Man lese folgende Stelle aus dem Herrn von Montluc, der in seiner Soldatensprache sich besser ausdrücket, als ein Moralist, der immer folgert. „Ihr Befehlshaber, die ihr Leute zum Tode führet. Denn was thut der „Krieg anders? Wenn ihr sehet, daß ein Soldat eine tapfere That begeht, so „lobet ihn öffentlich: erzählet es denen, die sich nicht dabey befunden. Sitzt ihm „das Herz auf rechter Stelle, so wird er dieses über alles in der Welt schätzen. Er „wird bey dem ersten Vorfalle es noch besser zu machen suchen. Thut ihr, wie „viele andere thun, würdiget ihn die rühmlichste Verrichtung nicht daran zu geden„ken, lasset ihr sie vergessen und in Verachtung kommen, so werdet ihr mit genö„thiget werden, da ihr mit Worten zu sparsam seyd, in der That Belohnungen zu „geben. Ich habe mit den Officieren, die unter mir gestanden, es allezeit so ge„halten, ich habe dem gemeinen Soldaten auch Recht wiederfahren lassen. Aber,

„ich hatte sie auch mit dem Kopfe gegen eine Mauer laufen lassen, und sie an dem „gefährlichsten Orte standhaft und in Ordnung erhalten können.„ Es wird dieses Zeugniß die Wahrheit annehmenswürdiger machen. Ber Beyfall wird von den Gemeinen als ein Vorzug, als eine Belohnung angesehen werden, so bald man ihn dazu gewöhnet. Der Officier, bey dem ich mehr Ehrgeiz voraus setze, wird durch ein ihm gegebenes Lob angefeuret werden, wohl zu thun. Wer wird sich mit kaltem Geblüte rühmen hören? Wenige Worte des Befehlenden, die Beyfall und Zufriedenheit zeigen, sieht ein Ruhmbegieriger als eine Belohnung an. Lobet öffentlich, und strafet eben so. Ist es wahr, daß die Zeiten der Ehrliebe vergangen, daß ein Kaufmannsgeist alles erfülle, so glaube man nur, daß auch der Geist der Kriegeszucht, der Tapferkeit, der Geist des Heldenmuths bald aufhören werde. Welch ein Unterschied ist itzo wirklich zwischen den Geusen und Besitzern der ostindischen Handlung, zwischen den Portugiesen die Comöns besingt, und den heutigen?

Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey des Helden Speis, und Holz der Götter Haus.
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind der Feigen Stolz in Graus.

Haller.

Man verzeihe mir diese kleine Abweichung, ich konnte sie nicht versagen. Wir erwiesen es oben. Die Ehrliebe ist das vornehmste Werkzeug erhabener Unternehmungen. Sie muß durch die Gesetze angefeuret werden. Die Belohnungen müssen meistens auf sie die Absicht haben. Konnte man es durch diese dahin bringen, daß man die Krone von Eichenlaub höher als eine goldene schätzete? Wenn ein reicher Staat seinen Bürgern ein gemächliches Leben erlaubet, wenn die Sitten sich verderben, wenn man sich gewöhnet in der Lebensart des Apicius Vorzüge zu suchen, so wird man mehr anfangen den weibischen und entkräfteten Müßiggang zu loben, das Geld über alles, nur nicht über die Vergnügungen zu setzen. Die Belohnungen mit baarem Gelde ist eine neue, aber die beliebteste Reizung wohl zu thun, weil es wirklich eine Schande ist, arm zu seyn. Man muß sich ihrer billig bedienen. Die versprochene Plünderung eines Ortes, eines Lagers, hat oft die Soldaten mit einem Feuer erfüllet, dem alles weichen mußte. 10 Asper Zulage täglich, und die Hoffnung, selbige immer zu genießen, verschaffen dem Sultan so viel Sergen, als er werben will. Man weiß aus der Geschichte, was dieses für Leute sind. So steigt bey ihnen auch nur der Sold der Janitscharen mit der Zeit der Dienste, ohne daß sie einen höheren Rang erhalten. Es ist aber, wie ich glaube, allen Staaten zuträglich, wenn sie mit ihrem Schatze, auf welchen sonst ein jeder Ansprüche machen würde, sparsam sind.

Sollen

Sollen die Beförderungen mit zu den Belohnungen gehören, so muß die Einrichtung so gemachet werden, daß eine That, welche einige Thaler verdienete, nicht mit einer ansehnlichen Ehrenstelle bezahlet werde. Unternehmungen, welche die Gelegenheit gleichsam selbst hervorgebracht, ausüben, verdienet eine billige Belohnung, noch mehr aber, wenn die Gelegenheit selbst gesuchet worden. Aber einen glücklich Verwegenen, einem Verdienten und Geprüften in der Beförderung gleich zu halten, ist unbillig. Ein Mensch kann in einer Stelle dem Heere nützlich seyn und Ruhm erwerben, den er in einer erhöhetern wieder verliert. Man belohne die Herzhaftigkeit reichlich, aber den Gehorsam eben so gut, und man erhebe den, dessen Eigenschaften es verdienen, der Einsicht, Fleiß, Muth und Gehorsam zeiget, und zu befehlen im Gehorchen gelernet hat. Der, welchem die Sorge des Vorschlags zu Officierstellen überlassen, muß seine Candidaten kennen, er muß sie geprüfet, ihre Fähigkeit aus den Unterredungen, darinnen er sich mit den Steigenden einläßt, gelernet haben. Die Akademie, welche der Herzog von Lothringen in seinem politischen Testamente vorschlägt, dienet vortrefflich, die Fähigkeiten eines Befehlshabers zu sehen. Sie nicht kennen, ist ein Zeichen, daß man sie vernachläßige, sie aber verschweigen, eine Untreue gegen den Staat. **Xenophons Cyrus** lernete in seinen Uebungen seine Soldaten aus. Hier entdecken sich, wenn sie anders gehörig angestellet werden, der Fleiß und die Einsicht. Da es dem Staate ersprießlich ist, diejenigen Jünglinge zu kennen, welche etwas versprechen, da ferner die Ehrliebe durch den Beyfall der Obern angefeuret wird, so ist es billig, daß die Kriegesgesetze ausdrücklich jedem, der einen Befehl hat, aufgegeben, zwischen dem guten- und hoffnungsvollen Soldaten, dem Trägen und dem Taugenichts einen Unterschied zu machen. Sie müssen die Fähigkeiten und den Fleiß kennen lernen, und nicht verschweigen. Geschieht dieses aber, so entzieht man dem Verdienste seinen edelsten Lohn, und setzet den Geist der Ehrliebe zu tief herunter. So versieget eine Quelle, daraus dem gemeinen Wesen Nutzen und der Tugend Vergnügen zufließt.

Soll der, welcher einem größeren Haufen vorgesetzet ist, aber wissen, was in demselbigen vorgehe, soll er bey den in der Stille verübten Verbrechen oder verdeckten Ausschweifungen seiner Untergebenen nicht der letzte seyn, der es erfährt, so muß er nothwendig solche Leute haben, die ihn davon benachrichtigen.

Es sind nicht alle Dinge, welche unterbleiben sollten, von der Art, daß sie unter die Kriegesgesetze kommen, sie können öfters nicht einmal mit einem Vorwurfe beleget werden, sie sind auch nicht rühmlich, aber sie entdecken die Gemüthsart dessen, der sie gethan, und diese muß bekannt seyn, wenn man die wahre Kriegeszucht zum Endzwecke hat, den angehenden Lastern zuvorkommen, das Unkraut von der Reife, ehe es sich besämet, fortschaffen, und den Sprößlingen der Tugend Raum und Nahrung zum Wachsen geben will. Es ist demnach nicht unbillig, wenn der Vorgesetzte

gesetzte sich darauf leget, von den Verrichtungen, der Lebensart, den Umständen und dem Zeitvertreibe seiner Unterhabenden durch gewisse Leute Nachricht zu erhalten.

Diese sind das, was in dem Feldzuge die Spionen, insgemein Niederträchtige und der Vorwurf des gemeinen Hasses. Ihre Nachrichten sind nützlich und brauchbar, aber sie selbst unseres Abscheues und Mistrauens würdig.

Man wählet daher billig nicht einen Officier, ja nicht einmal einen Soldaten dazu, damit beyde nicht verderben, und man giebt den Erzählungen nicht allemal Glauben, sondern führet sich dabey wie ein Heerführer bey den Nachrichten auf, die er von den Spionen erhält.

Wenn man die, so man kennen will, nie aus den Augen läßt, dabey aber eine gewisse Gleichgültigkeit bey dem, so sie thun, annimmt, so kann man das Verborgenste ihrer Gemüther gewahr werden, nach diesen Entdeckungen von ihrem Werthe urtheilen.

Aber dieses alles setzet eine große Kenntniß des menschlichen Herzens voraus, die nicht aus den Büchern, sondern aus dem Umgange mit Menschen erhalten wird. Ich behaupte vielleicht nicht ohne Grund, daß die Versäumung dieses Punctes vielen Einfluß in die schlechte Kriegeszucht habe. Denn ohne die Kenntniß des Soldaten kann man ihn weder gehörig belohnen noch strafen, weder antreiben noch bändigen, weder die Wahl bey der Beförderung anstellen, noch wenn sie übel getroffen, dem Fehler abhelfen. Man kann der Tugend, der Einsicht, dem Fleiße nur denn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man sie kennet.

Wenn die Sorge, Ehre und Beyfall zu erwerben, den Soldaten beschäfftiget, so ist es billig, daß der, welchem er dienet, für sein Glück wache. In einem Staate, wo man ein gemächliches Leben für ein großes Gut anzusehen gewohnet ist, wo das Wohlleben, die äußere Pracht und das Vorurtheil, die Lebensart eines Weichlings, eines prächtigen Faullenzers und zärtlichen Sybariten selig preist, wird man sich verachtet sehen, so bald man aus Mangel nicht wohl zu leben weiß. Es gehöret viel Ueberlegung oder auch Eigensinn dazu, in Athen spartanisch zu leben. Der Wohlstand erfordert es demnach, daß dem Soldatenstande durch keine Bettler Schande gemachet, der Sold zureiche, und derjenigen Ehrenstellen, welche der Krieger bekleidet, gleichförmig eingerichtet werde. Diese Einkünfte, die Besoldungen werden auch ein Zweck unsers Eifers werden, und es so lange bleiben, als Gold und Schätze die Länder arm machen werden.

So lange die Beförderungen in den Armeen noch nach den Dienstjahren und Tagen eingerichtet bleiben, so lange sind die Einkünfte, die damit verbunden, so wie der Rang zweyer schmeichelhaften Gegenstände der Eigenliebe, die Früchte der Geduld und des Glückes. Die Beförderungen sind in der That, wenn man sie genauer betrachtet, nicht geschickt, Belohnungen außerordentlicher Thaten abzugeben.

Man

Man muß kleinere haben, Preiße von einem geringen Werthe, die den Muth beleben und das vortheilhafte Vorurtheil der Ehrliebe verschönert.

Eine Belohnung der Dienste besteht auch darinnen, daß der alte Soldat Vorzüge hat, ohne in seinem Stande befördert zu werden. Die Armeen waren niemals elender, als da der Soldat vor dem Dienste ein Müßiggänger, in dem Feldzuge ein Räuber, und nach demselbigen ein Bettler war, und man es für nothwendig hielt, daß er so sey. Wenn der alte Soldat nach seinen treuen Diensten auf Unkosten des Staats einen zureichenden Unterhalt, eine anständige Versorgung erhält, so muß der junge Neuling, so bald er die Gedanken auf die künftigen Zeiten richtet, mit einer Begierde rechtschaffen zu seyn belebet werden. Er muß demjenigen treu zu seyn sich entschließen, der im Voraus auf seine Erhaltung gesonnen, wenn er auch nicht mehr dienet.

Von den Strafen.

Belohnungen sind Reizungen wohl zu thun, Strafen sollen Schreckbilder seyn, die den Leichtsinn bändigen und die die Gesetze nicht unvergolten übertreten lassen. Lasset uns von ihnen einen Weisen hören. Der erhabene Bestreiter der grausamen Staatsklugheit, der Verfasser des Gegenmachiavells ist es. Er saget im 17 Capitel seines vortrefflichen Werkes: „Ich gestehe es, ohne Strenge findet „keine Ordnung in der Armee statt. Wie soll man die lüderlichen, die wilden, laster„haften, feigen, unbesonnenen, diese maschinenmäßigen Thiere ohne die Furcht der Strafe „bändigen? Ich fordere nur Mäßigung. Wenn die Gelindigkeit einen rechtschaf„fenen Mann zur Güte bewegt, so nöthiget ihn die Weisheit nicht weniger zur „Strenge. In dieser aber gleicht er einem geschickten Schiffer, der sein Mast und „Thauwerk nur in der äußersten Gefahr kappet. Man muß bey gewissen Gele„genheiten strenge, aber niemals grausam seyn. Und ich will lieber, daß mich meine „Soldaten am Tage einer Schlacht lieben, als fürchten. = = = Man wird des Fürch„tens müde, die Güte aber bleibt allezeit angenehm, und des Liebens wird man nicht „müde. Ich läugne nicht, daß es Undankbare und Leute voller Verstellung gebe, „ich gestehe, daß die Schärfe zu Zeiten nützlich sey, ich behaupte aber, daß ein Fürst, „der sich seinen Unterthanen nur furchtbar machet, nur Sclaven und Feige beherr„sche. Er wird sich von ihnen keine große Unternehmungen versprechen dürfen. „Denn alles, was aus Furcht geschieht, behält die Merkmaale eines seichten Mu„thes. = = = Es wäre ein Glück für die Welt, wenn jeder Fürst gütig und nicht „weich wäre, wenn die Gelindigkeit in eine Tugendliebe und nicht in Schwachheit „ausartete.„ Die harten Strafen, welche die Janitscharen ausstehen, die bis zur Grausamkeit gehen, machen sie nicht gesitteter noch gehorsamer. Ein Augenblick, eine Grille des Aufrührers, die zu gelegener Zeit ausbricht, setzet alle Oden in Bewegung, und sie sind alsdenn wie Rasende, die dem Kerker und der Zuchtpeitsche entlaufen.

Die Strafe muß mit dem Vergehen in gehöriger Verhältniß stehen. Dracons Gesetze welche mit Blut geschrieben, bestraften fast alles gleich. In Japan muß man die größte Strafe, die Lebensstrafe durch neue Erfindungen von Martern vergrößern, weil man Kleinigkeiten aus der, allein despotischen Staaten eigenen, Tyranney mit dem Tode bestrafet. Je gefährlicher die Folge ist, welche aus der Versäumung der Schuldigkeit fließt, desto schärfer muß die Strafe seyn, je mehr sich die Fluth häufet, desto stärker muß der Damm seyn. Je mehr uns an der Erhaltung eines Gesetzes gelegen, je weniger aber die Bereitwilligkeit in der Armee hervorblicket, ihm gehorsam zu seyn, desto aufmerksamer muß die strafende Gerechtigkeit werden. Mir fällt hierbey ein Gesetz der deutschen Landesknechte unter Maximilian dem IIten ein. Man verbiethet ihnen, sich Nachmittage zu schlagen. Der Grund war, weil sie um die Zeit selten mehr nüchtern waren. Man erlaubet in einem andern Artikel das Balgen mit dem Seitengewehre, und verbiethet das Schlagen mit einer Büchse und Spieß. Ein anderer Artikelsbrief verbiethet auf Borg zu spielen, und heißt es: Wo aber einer dem andern wenig oder viel auf die Kleider abgewinnt, soll ihm der andere weiter denn seine Besoldung reicht, nicht schuldig seyn. Ein anderer Artikel untersaget dem Deutschen mit einem, dessen Sprache er nicht versteht, zu spielen. Ich weiß nicht, ob man von diesem Artikel vortheilhaft urtheilen werde. Ich finde, daß man sich aber bey den Gesetzen abschreibt, und so gewissenhaft abschreibt, daß man auch die Ordnung beybehält, die schon einmal das Ohngefähr eingeführet hatte. Solche Gesetzbücher verliert die Nachwelt ohne großen Schaden. Alle, die so verfasset sind, als diese, werden mit ihnen gleiches Schicksal haben.

Aus dem Rechte zu befehlen folgert sich das Recht, Gehorsam zu fordern und sich durch schickliche Mittel solchen zu verschaffen. Ich habe von dem Mittel geredet, welches Befehl und Gehorsam mit einander am besten verbindet. Die Majestät der Kriegesgesetze aber fordert, daß der Gehorsam niemals versaget werde. Wenn ein Gesetz gegeben worden, so ist es heilig, wenn es auch fehlerhaft wäre. Die Gewalt des Befehlenden, der den Ungehorsam bestrafet, muß die Gesetze erhalten, und die sich durch die oben erwiesenen Mittel Gehorsam verschaffen, die Erfüllung des Anbefohlenen durch eigenes Beyspiel lehren. Da der Befehl stufenweise in der Armee fortgeht, muß auch die Vollmacht den Gehorsam durch geschickte Mittel sich zu verschaffen, nach Beschaffenheit der Ordnung so angeordnet werden. Ein Fürst kann das Recht über seine Unterthanen, über seine Armee einem unter ihm stehenden mittheilen, aber die Klugheit erfordert, daß er ihm Gränzen setze. Die Gesetze müssen es einschränken, und weder dem Ansehen des Befehlenden zu nahe treten, noch dessen Willkühr den freyen Lauf lassen. Jeder muß gegen den andern in denen ihm vom Throne gegebenen Vorzügen erhalten werden, und diese müssen bestimmet seyn. Nicht alle Belohnungen muß der, welcher den Befehlstab

stab führet, zu vergeben haben, und seine Gewalt im Strafen muß nicht uneingeschränkt seyn.

Alle Strafen sind nicht gleichgültig. Wir sagten oben, man müsse bey jedem Soldaten dessen Neigungen und Gemüthsart betrachten, den Ehrsüchtigen durch Vorzüge aufmuntern, den Leichtsinnigen vom Boshaften unterscheiden. Die Fehler der Nachläßigkeit, der Uebereilung, des jugendlichen Feuers, der leichtsinnigen Vergnügungen sind nicht die Verbrechen eines Trotzigen, der aus Bosheit faul, mit Ueberlegung lasterhaft ist, oder aus Gewohnheit übel thut, oder wo er nicht eine Fertigkeit im Uebelthun erhalten, doch derselben sehr nahe ist. Jener junge wohlgezogene Jüngling läßt sich durch Ermahnungen auf den rechten Weg bringen, er sieht seinen Fehltritt mit Beschämung an, wenn man ihn darauf führet, aber er gewöhnet sich mit der Zeit zur Härte, wenn man sie oft gegen ihn brauchet. Ich verweise meine Leser auf die Beyspiele in den Armeen. Wenn sie auf einer Seiten aber die Strenge als ein Mittel zur Verstockung sehen, so werden sie auf der andern die Vernachläßigung, das Nachsehen finden, welche aus edlen Gemüthern, die nur bloß leichtsinnig waren, Bösewichter, und aus dem Unachtsamen einen Faulen, aus dem Schwätzer einen Meutmacher, und aus dem Hitzigen einen Schläger werden lassen. Wir fordern ferner, daß man bey den Strafen auf den Stand, auf die Stelle, welche der zu Bestrafende bekleidet, sehe. Den Officier, wie den Gemeinen halten, heißt ihn zu tief herunter setzen. Hat sich ohnversehens ein Mensch von den niedern Stufen, denen er gewachsen war, zu höhern, welche er unwürdig inne hat, gehoben, so ist es wider die Klugheit, wenn man ihn aus Eigensinn beybehält, aber auch, wenn sein Verbrechen so bestrafet wird, daß das Ansehen der Ehrenstelle, die er bekleidet, darunter litte. Man verbanne einen solchen Menschen, schicke ihn wieder zum Pfluge oder der Handthierung, die er versteht, oder zu den Armeen, die man gerne in schlechter Verfassung zu sehen wünschte. Jeder Mensch, der einige Zeit die Welt gesehen, sein eigener Herr gewesen, oder voraussetzet, daß er es seyn könnte, wird gerne widerspänstig seyn. Das Gesetz muß ihn bändigen und ihm, wenn es für sein eigen Wohl sorget, auflegen klug zu werden.

Alles Vergehen gleich strafen, heißt grausam seyn; noch unnatürlicher aber ist es, auf kleine Fehler solche Strafen zu setzen, mit welchen man die Missethaten belegen sollte.

Sonst müßten wir in Japan Gesetze holen, und mit ihnen bey manchem Verfalle neue Todesarten ersinnen, wir müßten zuletzt vielleicht stehen bleiben. Doch ich irre mich. Der Menschenfeinde Verstand ist an solchen Einfällen fruchtbar.

Ich setze, das Kriegesgesetz bestimmet dem Ungehorsamen eine Strafe. Der Ungehorsam wäre aber in gewissen Abtheilungen der Armee eingerissen. Man ver-

Staats-Bibliothek Bamberg

doppele hier die Strafe, man brauche Rad und Schwerdt. Der durch eine Gelegenheit gereizte Aufwiegler wird sie ergreifen.

Wenn der Entschluß überleget werden soll, so setzet sich das Schreckbild der Strafe der Lust zum Vergehen entgegen. Denn hier ist die Leidenschaft nicht heftig. Aber die Vorstellung des Unrechtes, so man erlitten zu haben glaubet, ist zu lebhaft, daß dabey das Beyspiel der Gestraften einfallen sollte. Die ersten Bewegungen reißen fort, so vervielfältigen sich die Verbrechen, und die Strenge wird das Uebel in solchem Falle nicht aus dem Grunde heben.

Krankheiten haben ihre Ursachen. Hebt der Arzt diese, so wird der Körper gesund. So ist es in diesem Falle.

Man sehe nur, wie sich in einem wohlgezogenen jungen Menschen der Muth empöret, wenn er einen, der gestern sein Gast in einer Schwelgerey gewesen, der weder das in einem glücklichen Vorurtheile gegründete Vorzugsrecht der Geburt noch mehr Verstand und Geschicklichkeit besitzt, heute ihn nach Willkühr strafen kann. Diese Leute haben oft viel pöbelhaftes an sich, und schicken sich nicht zum Befehle. Oft sind sie geschickt, aber mit den Gemeinen zu bekannt. Sie werden selbst zu schlecht gehalten, und müssen so gehalten werden, weil sie nicht gut gewählet werden.

Diesen spreche ich das Recht des Strafens durchaus ab, so lange sie nicht einige Zeit in dem Posten gewesen.

Was ich von den Unterofficieren hier sagte, ziehe ich in gewisser Art auf den niedern Officier. Er kann freylich nicht so eingeschränkt in Ansehung der willkührlichen Strafen seyn, aber diese müssen besser bestimmet werden. Es ist vortrefflich, wenn man bey den Uebungen gar nicht strafen, sondern so oft wiederholen ließe, bis es recht geschähe. Nur nehme ich den Flatterhaften und den Boshaften aus.

Die Freyheit willkührlich zu strafen muß, wie bey den Römern unter dem Hadrian, nur bey gesetzten Leuten seyn, weil sie sonsten übel gebrauchet gar nicht zum rechten Zwecke führet. Sie muß bey gewissen wichtigen uud wirklich gegen die vornehmsten Regeln laufenden Mishandlungen inne halten, und den Verbrecher den öffentlichen Strafen der Gerichten überlassen. Eine Verdeckung und Verschweigung solcher Vorfälle muß geahndet werden. Die Nachricht davon breitet sich aus und reizet zur Nachfolge, wenn die Strafe nicht bekannt ist.

So bald man Eitelkeit und Ehrliebe in dem Heere hat, wird eine Strafe, die nicht dem Leibe schmerzhaft ist, und den Gestraften zum Gelächter machet, ihn schamroth machen. Ich rechne hieher die Gewohnheit der Römer, einem Soldaten bey kleinen Vergehen die Ader öffnen zu lassen, den Pfahl und andere Erfindungen, da man mit gewissen Dingen einen Schimpf verknüpfet, die öffentlichen Verweise, und das Gefängniß der Officier. Der Kaiser Julian gebrauchete der-

gleichen beschämendes Mittel gegen seine Reuterey, die er mit Mühe wieder zur Schlacht bringen mußte. Er ließ sie Weiberkleider anziehen, weil er durch härtere Ahndung die Freude über einen Sieg, den er erfochten, nicht stören wollte. Die fränkischen Freyen mußten Sattel tragen, welches Armiscara genennet ward. Die Ehrenstrafen machen zuweilen unehrlich. Die Infamie ist aber nicht immer in dem Gesetze der Natur, sondern zuweilen im Wahne gegründet. Wie das Vorurtheil die Ehre bestimmet, ein altes Herkommen hierüber urtheilet, so ist leicht zu sehen, daß sie nicht allemal die Ehrenstrafen nach der Billigkeit einrichten. Man jaget einen schimpflich von der Armee. Aber er behält noch die Vortheile, durch eine andere Lebensart sich Vermögen, Güter, Vergnügen, Ansehen und Verehrer zu schaffen. Was schadet es ihm, ein Kaufmann zu seyn, wenn er von der Armee weggejaget worden? Seine Ehre heißt Credit, und des Soldaten seine Herzhaftigkeit. In Sparta war die Infamie des Flüchtlinges nicht zu weich. Er konnte kein Vorrecht der Gesellschaft mehr genießen, und war der Vorwurf des allgemeinen Gespöttes. Man pfleget, die eine solche Infamie auf sich haben, mit Zeichen zu bemerken, Haare abzuscheeren, Nasen und Ohren abzuschneiden, und sie dem Nachbar zuzuschicken. In dem Puncte der Ehre, ist die Welt voller unbegreiflicher Widersprüche. Jedes Land hat etwas besonderes hierinnen, und die Gesetze richten sich billig nach den Gewohnheiten. Ein Schäfer war in gewissen Provinzen unehrlicher, als ein Meineidiger und der Flüchtling. Der Officier, welcher nicht unter den kleinen Leibesstrafen steht, steht unter den Ehrenstrafen. Denn es sind noch einige, die nicht unehrlich machen, da er den Adel behält, und nur den Stand verändert. Er verliert den Rang entweder gar, oder er wird tiefer herunter gesetzet. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich hier alles durchgienge, so hieher gehöret. Ich merke nur an, daß man sich hüten müsse, den Stand des Officiers durch Strafen verächtlich zu machen, und sich hier auch nach dem Vorurtheile so viel möglich zu richten. Der französische Officier geht ohne Widerwillen in das Gefängniß der Bürger, und würde es höchst unrecht halten, wenn er zum Profoß geschicket würde, da andere Armeen dieses oft für schicklich halten.

Die Geldstrafen könnten vielleicht in den Armeen statt finden, wenn der Soldat mehr Sold bekäme, als er zu seinem Unterhalte nöthig hat. Ich glaube daher, daß es nicht rathsam wäre, der französischen Einrichtung zu folgen, die den Sergeanten zu einer Geldbuße verdammen, dessen Corporalschaft nicht allezeit reinlich einhergeht.

In Ansehung der Lieferungen, macheten die Römer eine Einrichtung. Sie gaben zu Zeiten zur Strafe anstatt Korns, Gerste.

Die Leibesstrafen sind verschiedener Art. Sie müssen aber niemals den Soldaten seiner Gesundheit berauben. Der Stock gehöret in einigen Armeen hieher. Ich werde ihn vertheidigen müssen.

Eine gewisse französische Schrift, die den Titel: Dissertation sur la Subordination führet, machet sich mit einem bartigen Quartiermeister lustig, der mit dem Stocke in der Faust die Preußen, denn er nennet diese besonders, in die Schlacht treiben soll. Man könnte diesen lustigen Einfall einem Menschen zu gute halten, der leichtsinnig genug gewesen, gegen den Moritz von Sachsen, die bittersten Vorwürfe und beleidigenden Nachrichten niederzuschreiben. Aber, da er sich in den Sinn gesetzet, daß der Stock infam ist, so wird man mir erlauben, einige Anmerkungen hierüber anzustellen.

Man suche die Erklärung der Infamie nicht in den Schriften der Weltweisen. Man versteht hier nicht das, was jene dadurch andeuten. Ehrlich heißt nach dem Wörterbuche der Vorurtheile ein Mann, der Herz genug hat, sich zu raufen, und infam in unserm Falle eine Strafe, die aus einem alten Wahne bey einigen Leuten schimpflich ist.

Es giebt Strafen, welche so heißen können, die es wirklich sind. Aber wenn der Stock bey den besten Kriegesheeren zur Strafe gebrauchet wird, wenn man damit niemals einen zu beschimpfen gedacht; wenn er so gar unter den Franzosen im Gebrauche gewesen, so ist die Strafe, der französische Schriftsteller wird es selbst gestehen, nicht mehr unehrlich.

Ich sehe in der alten Geschichte den Römer mit einem Weinreben, den Xenophon mit einem Stocke in der Hand. Die Westgothen verdammten Landvögte so gar zu zweyhundert Prügeln. Ihre Strafen laufen insgemein darauf hinaus.

Die Franken hatten in ihren Gerichten auch Prügel. Der Marian unter Carl dem IX, hat so viel ähnliches mit dem Stockschlagen, daß die Franzosen gestehen müssen, diese Leibesstrafe sey unter ihnen üblich gewesen. Denn man sage nur, welcher Scharfsinn kann die Gewohnheit einem Soldaten, mit der Kolbe, der Musquete, oder der Hellebarde, Stange, Streiche zu geben, von den Stockschlägen unterscheiden?

Carl der Große befahl, man sollte sich in den öffentlichen Zweykämpfen nur der Stöcke bedienen. Dadurch ward der Stock, welcher in den gerichtlichen Zweykämpfen das Gewehr des Unedlen gewesen, und dadurch einen so übeln Namen erhalten, ehrlich gemachet, und ist auch bey den Franzosen nicht mehr so infam. Es wäre gut, wenn man ihn nicht brauchen dürfte. Da er aber einmal eingeführet ist, sollte er billig nur in den Händen gesetzter Leute, und die Zahl der Schläge nicht in ihrer Willkühr seyn. Die Gesundheit des Soldaten leidet öfters dabey, welche auch in andern Leibesstrafen, als Bau, Gefängniß, Arbeit bey geringem Unterhalte zu schonen ist.

Ich übergehe die Ruthen, die Riemen, die rußische Peitsche.

Man hatte die Gewohnheit, Leute zur Strafe zu verstümmeln. Ich halte sie für grausam. Und doch sahe man sie als eine Gnadenbezeugung und Verminderung der Strafe bey den Gothen an. Ein holländischer Artikelsbrief befiehlt den Soldaten, der seinem Wirthe, oder dessen Gesinde, ungebührlich begegnet, und sie blutig schlägt, die Hand abzuhauen. Kaisers **Leopolds** Kriegesartikel befehlen, den Meineidigen zween Finger abzuhauen. Dergleichen Strafen sind, so viel ich davon einsehe, wider die Menschlichkeit.

Die Vertheidiger des **Hernand Cortes** mögen Gründe häufen, ihn vom Verdachte der Grausamkeit loszumachen, wenn er denen ihm widerspänstigen Bootsleuten, einen Fuß ablösen läßt. Er mußte, sagen sie, sich außerordentlicher neuer Strafen bedienen, da das Verbrechen die ganze Aussicht seiner Unternehmung auf einmal wegrückte. Die Nachwelt bleibt noch immer dabey unzufrieden.

Der höchste Grad der Leibesstrafe, ist die Todesstrafe. Man ist nicht in allen Ländern gleich behutsam damit umgegangen. Theils der Gesetzgeber, theils die Neigungen des Volkes, sind daran schuld gewesen. Die letzte Strafe, die nicht mehr zur Besserung des Missethäters gereichen kann, scheint oft uns eine Wirkung der Rachsucht, und des Zornes zu seyn. Das Beyspiel soll ein Schreckbild werden, und das Andenken der Strafe, die Vervielfältigung des Verbrechens verhindern. Ein oft gebrauchtes Gleichniß, drücket die Weise, wie man sich hierbey verhalten müsse, wohl aus. Man muß, heißt es, mit der Todesstrafe so umgehen, wie ein Arzt, der nur das Glied vom Körper trennet, welches einen unheilbaren Krebs an sich hat, welches um sich greifen, und die nahe liegenden Theile angreifen könnte.

Es giebt auch Grade der Lebensstrafen. Schmerzhaftere erfinden muß den Bantolen der Japaner überlassen werden. Es giebt einige, die in den Kriegesheeren unehrlich heißen. Das Henken ist dergleichen. Keine Lebensstrafe ist vielleicht schlechter angebracht, als die, womit man einen Ausreißer beleget, und nirgends könnte sie besser dienen, als da, wo die Feigheit zu strafen ist. Die Alemanner belegeten sie mit einer Geldstrafe, die Fersengeld hieß. Der Zaghafte hat keine Ehre; ist er nach der oben gezeigten Regel geprüfet, und in seiner Schande verhärtet, so zeige man dem Heere, daß ein solcher Nichtswürdiger dem, was er am meisten gefürchtet, was ihm so schrecklich gewesen, daß er die Ehre vergesse, dennoch nicht entgehe. Man lasse ihn schimpflich hinrichten. Unsere Väter, die Deutschen ältester Zeit, hatten eine besondere Todesart für diese Leute. Sie stürzten sie in einen Morast, und deckten sie mit Hurden zu. Sie mußten im Schlamme ersticken.

Die Römer verbanneten einen Feigen, und er ward von der Gesellschaft der Republik ausgeschlossen. Wenn ganze Trouppe dergleichen Verbrechen begehen, so findet nach einigen Gesetzen die Decimation statt, wie sie die Römer hatten. **Leopolds** Kriegesartikel befehlen solche. Eben diese befehlen auch einen, der in der

Schlacht ausreißt, niederzustoßen. Leute, die in guter Kriegeszucht gestanden und die Ehre haben, sich auf ihre Stärke verlassen, ein Zutrauen zu sich haben, und den Feind geringe halten, Hoffnungen haben, die sie nicht einbüßen wollen, aus Freundschaft einander in den Gefahren unterstützen, welchen die Religion oder der Aberglaube das Fliehen strafbar, und als sündlich ansehen läßt, werden die Furcht der Strafe nicht brauchen, in die Schlacht zu ziehen. Der Ungehorsam, die Meuterey, das Aufwiegeln sind Verbrechen, die die strengste Strafe verdienen. In diesen waren die Römer ungemein strenge. Die alten Deutschen hatten hierinnen nicht einerley Gewohnheit. Bey einigen Völkerschaften war in diesem Falle auch nur Geldstrafe, bey andern der Verlust des Lebens darauf gesetzet. Die Ostgothen verbrannten einen Aufwiegler.

Da man so viele Arten von Strafen findet, so ist es billig, daß man vor jeden Fall die schicklichste bestimme. Es ist bey den kleinen, die die Vergehen bestrafen, besonders nöthig, auf die einzelnen Umstände des zu Strafenden zu sehen. Die Strafe muß zu Aufrechthaltung der Gesetze, und nicht aus Rache auf das Verbrechen folgen, die Absicht auf die Besserung gehen. Die Grausamkeit der Strafen, zu oft angewandte Henker bessern nicht. Oft ist nicht der, welcher verbricht, sondern der, welcher die Besserungsmittel und Zucht versäumet, strafbar. Willkührliche Strafen müssen in den Händen gesetzter Leute seyn. Man muß das Ansehen der Gesetze durch Kriegesgerichte erhalten, und wenn dadurch der Verdacht der Grausamkeit von dem Befehlenden abgelehnet wird, so ist der Kammerad, der die Strafe als eine Folge seines dem Gesetze zufolge gethanenen Spruches ansieht, der Richter, und gewöhnet sich, diese Vorschriften für heilig anzusehen. Die Strafen sind in ihren Augen nicht so wohl Folgen einer übereilten Willkühr, als überlegte Wirkungen der strafenden Gerechtigkeit. Derjenige, welcher ein Gesetzbuch für Kriegesleute machen will, wird in folgenden Worten, mit welchen wir hier billig schließen, die Regel zu seinem Grundrisse finden. Sie schließen die Abhandlung eines erhabenen Weisen, von den Gesetzen. „Ein rasender Menschenfeind sieht alle Menschen für Teufel „an. Ein träumender Kapuciner betrachtet sie alle als Engel, und läßt ihnen den „Zügel. Ein vernünftiger Mann aber glaubet, daß sie weder alle gut, noch alle böse „sind. Er belohnet über Verdienste, strafet mit Nachsehen unter dem, was sie verdie„net. Er hat Geduld mit den Schwachheiten, und ist gegen alle leutselig.„

Des

Des

Herrn de la Croix, Abhandlung vom kleinen Kriege,

zum Gebrauche der Freycompagnien.

Nach der Pariser Ausgabe von 1752.

Vorbericht.

Man liefert dem Leser ein Werkchen, welches nicht so bekannt ist, als es seyn sollte. Wird der, welcher den kleinen Krieg für sich, zu geringe, und den Parteygänger für einen Freybeuter ansieht, es nicht lesenswürdig finden, so ist andern, welche sich aus einem andern Grunde einstens entschließen, selbsten Parteyen zu wagen, hier manches brauchbar. Sie werden sehen, daß mehr als Muth, mehr als einige tactische Begriffe, und die gewöhnliche Kenntniß der großen Theile des Krieges zu der nöthigen Eigenschaft eines Parteygängers gehören.

Die verschiedenen Gefechte, welchen ich in der Zeit meines funfzigjährigen Dienstes beygewohnet, und die Unternehmungen, an deren Ausführung ich mit meinem verstorbenen Vater Theil genommen, haben mir einige Erfahrung im kleinen Kriege verschaffet. Ich habe alles, was zu Verbesserung der Freycompagnien beytragen konnte, aufgesuchet, die Unfälle zu verhüten, die Misbräuche abzuschaffen, und die, diesem Theile der Armee, zugehörige Kriegeszucht und Ordnung festzusetzen getrachtet. Ich habe mich beflissen, das Zutrauen des Officiers und Gemeinen zu verdienen, ihre Eigenschaften kennen zu lernen, damit ich sie nützlich brauchen konnte. Der Ausgang verschiedener Vorfälle lehrete mich angreifen, und solche Ränke anwenden, die sich zu den Gelegenheiten und den Umständen schickten. Diese meine Begriffe und Einsichten glaubete ich am besten zu nutzen, wenn ich sie bekannt machete, und den Anfängern im Soldatenstande Gelegenheit schaffete, sie zur Aufnahme des Dienstes der Armee anzuwenden.

Dienste der Freycompagnien in vorigen Zeiten.

Vor dem Ryswicker Frieden bestand die Verrichtung der Freycompagnien in den Streifereyen und Einbrüchen ins Feindliche, welches sie brandschatzeten. Sie holten Nachrichten von der Stellung, den Märschen, Bewegungen und der Stärke der Armeen ein, sie besetzeten vortheilhafte Posten und hoben Quartiere auf. Sie lagen insgemein in Städten oder Schlössern, aus welchen sie zu obigen Unternehmungen, zuweilen nach Erfordern der Umstände bis 50. 60 französische Meilen weit ausgiengen. Sie bestanden aus Fußvolke und Dragonern. Ihre Officiere waren meistens Leute von niedriger Geburt, die von untenauf gedienet, herzhaft und voll Begierde waren, das Zutrauen des Oberhauptes zu verdienen.

Sie wurden nach der Zeit nützlicher, und man brauchete sie mit gutem Fortgange zu gefährlichen Unternehmungen, deren Ausführung Klugheit, Einsicht und Muth erforderten. Ihr Dienst bestund hauptsächlich darinnen, die Märsche der Armeen zu decken, allemal vor der Armee gegen den Feind zu marschiren, und den Generalen Nachrichten zu verschaffen.

Die Wahl der Officiers und Soldaten, hieng vom Oberhaupte der Compagnien ab, welcher ihre Eigenschaften und Gemüthsart erforschete, und sich bemühete, Jäger und allerley Landsleute anzuwerben, die verschiedene Sprachen redeten.

Vorsicht auf dem Marsche.

In allen Unternehmungen gegen den Feind, muß man Kunstgriffe brauchen, aber man muß auch diejenigen gewahr werden, welche der Gegentheil vorhat, manchen Anschlag durch widrige Mittel verhindern oder zernichten.

Jeden weiten und langen Zug von Wichtigkeit, als wenn man etwan mit einem großen Trouppe 60 und mehr französische Meilen fortgehen sollte, hub man mit Sammlung nöthiger Nachrichten an. Man machete sich das Land, durch welches man gehen sollte, und die Wege so man dazu antraf, bekannt: und zog von der Stellung der Feinde, der Stärke und Lage, der verschiedenen von denselben besetzten Posten, Nachricht ein. Wenn der Marsch wirklich vor sich gieng, brach man nicht mit dem ganzen zum Zuge bestimmten Trouppe auf einmal auf. Man theilete ihn vielmehr in verschiedene Haufen, von 25. 30. 40 Köpfe, bis 200. 300 Mann zusammen, die an verschiedenen Tagen, und durch verschiedene Thore ausgiengen. Hierdurch wurden die feindlichen Spionen nothwendig irre gemachet.

Diese Abtheilungen wurden von Officieren geführet, die den Marsch der andern wußten, und den ihrigen jeden Tag so einrichteten, daß sie sich alle zu der benannten Zeit auf dem bestimmten Sammelplatze fanden. Hierauf wurde eine allgemeine Musterung des ganzen Trouppes gehalten, damit man sähe, ob niemand ausge-

ausgetreten. Nach diesem setzte man sich in großer Stille in Marsch, blieb auf kleinen Wegen, vermied die Dörfer, marschirte nur des Nachtes, und höchstens 4 Meilen. Mit dem Anbruche des Tages, versteckte man sich bis zur Nacht im Busche, und behalf sich mit denen vor der Vereinigung angeschafften Lebensmitteln.

Diese Maaßregeln reichen, ungeachtet sie der Klugheit gemäß sind, doch nicht vollkommen zu, denen Trouppen, welche ins Feindliche gehen, Sicherheit zu schaffen. Der Anführer muß nicht allein geheim und verborgen zu marschiren wissen, er muß auch im Voraus sehen, wie er zurücke kommen werde, und nicht einen Schritt vorwärts thun, ohne denn die Sicherheit des Rückmarsches gewiß zu machen. Die Ausführung seines Vorhabens selbst, nöthiget ihn die Oerter, wo er durchgeht, zu schonen, und seinen Marsch dem Lande so wenig als möglich, schwer zu machen, durch Leutseligkeit, artigen Umgang, und Verhütung des Plünderns, erwirbt er sich die Neigung des Volkes. Füget er zu dieser gemäßigten Aufführung zu rechter Zeit einige Freygebigkeiten, so bleibt er nicht allein in seinem Marsche unbeunruhiget, sondern er gewinnt die Einwohner, die ihm wichtige Dinge, verschiedene Bewegungen des Feindes, die Zahl der Trouppen, ihre Stellungen, und was davon abhängt, entdecken. Diese Nachrichten werden insgemein nützlich, wenn sie durch den Bericht der Spionen und Soldaten bestätiget worden, welche die Lage und Beschaffenheit des Bodens zu entdecken, voraus gegangen, der Anführer kann ihnen zu Folge mit gutem Zutrauen zu Werke gehen, und des guten Ausganges fast gewiß seyn: Der Anführer einer Partey wird selten in seinen Unternehmungen unglücklich seyn, wenn er die Vorsicht gebrauchet, und sein untergebener Trupp wohl gezogen ist. Der verstorbene Herr de la Croix war von diesen Grundregeln eingenommen, er wußte sie geschickt zu brauchen, und er hat es bewiesen, wie sehr von selbigen der Ausgang der Sachen abhängt. Man weiß, was er für nützliche Streifparteyen in dem vorigen Kriege, ins Jülichsche, Geldern und Clevische, und da wir Luxenburg hatten, auf die andere Seite des Rheins geführet. Man weiß, wie viel wichtige Posten er dem Feinde weggenommen, wie viel Städte er überrumpelt, erstiegen und gebrandschatzet. Man weiß auch, daß er dieses, weder einer großen Zahl Truppen, noch dem Geschütze schuldig gewesen, und daß er sich nur der Petarde bedienet. Die Geschicklichkeit des Anführers, sein durchdringender Verstand, seine klug genommenen Maaßregeln, und wohl überlegten Befehle, verschaffen ihm den guten Ausschlag. Was können Klugheit und Muth nicht zu Stande bringen? Ich habe gesaget, auf was für Art man des Nachtes marschire, und wie man sich versteckt halte, ich habe aber nicht hinzu gesetzet, daß man oft Gefahr laufe, durch das Bellen der Hunde entdecket zu werden, wenn man bey einem Meyerhofe der von dem Dorfe abliegt, vorbey gehen muß. Dieses zu verhindern, muß man verkleidete Leute voraus schicken, welche die Hunde mit Fuchsbissen oder Krähenaugen vergeben. Diese Leute bringen über dem, wie die Spionen, nützliche Entdeckungen mit, die den Marsch sicher machen helfen.

Gebrauch der Infanterie, Nutzen der Reuterey bey dem Rückmarsche.

Wie man bey wichtigen Unternehmungen das Fußvolk gebrauchet, und angeführet habe, und was es ausrichten könne, habe ich in dem vorigen Abschnitte gezeiget. Itzo muß ich zeigen, wie man sich der Reuterey bey dem Rückmarsche bedienet habe. Diese brach etwas nach der Infanterie auf, näherte sich dem Orte, wo jene ihr Vorhaben ausführen sollten, und hielten sich bis dahin in einem Verhalte bedecket. Sie kam nicht eher hervor, als wenn sie das Fußvolk im Rückzuge decken sollte, welcher hurtig und in starkem Marsche geschahe. Damit dieser leichter und sicher würde, wurde in den Oertern, da man durchgieng, die nöthige Anzahl wohl bespannter Wagen zusammen getrieben, auf welche sich das Fußvolk setzete, der Marsch desselben dadurch erleichtert, und vor der feindlichen Reuterey, so in der Ebene verfolgen konnte, in Sicherheit gesetzet.

Manier über den Rhein zu setzen.

Der Rhein hielt die Streifereyen ins Feindliche nicht auf. Wenn man über den Fluß gehen wollte, so macheten geschickte Schwimmer Kähne in den Inseln los, setzten hierauf nebst den Schiffleuten auf die andere Seite, und holeten große Fahrzeuge herüber, in welchen die zum Zuge bestimmten Trouppen übergiengen. Man hatte sich im Voraus mit Rudern versehen. Diese bestanden aus einem viereckigten Brete von 1 und $\frac{1}{8}$ Fuß, darein in der Mitten ein Loch gebohret war, in welches eine 8 Fuß lange Stange gestecket werden konnte. Die Methode ist nicht bekannt, aber sie ist unfehlbar, und dienet mit einem Fahrzeuge, wenn es auch 100 Mann aufhätte, über jeden Fluß zu setzen.

Wie die schweresten Dinge ausgeführet worden.

Man machete Entwürfe, deren Ausführung ungemein viel Schwierigkeiten fanden, und brachte sie zu Stande. Die Hindernisse macheten nicht stützig, man überstieg sie, und brachte die Unternehmungen zu erwünschtem Ende. Die Ursache dieses Erfolges ist offenbar, die Anführer hatten kriegerische und abgerichtete Trouppen, Officiere voller Ehre, Liebe und Einsicht unter sich, und waren von den Verdiensten ihrer unterhabenden Leute gewiß. Ihr Verfahren war niemals ungestüm, denn sie waren überzeuget, daß zu große Hitze und Uebereilung den Fortgang hindern, und daß die schönsten Unternehmungen rückwärts gehen, wenn man sich zu sehr dem Zufalle überläßt. Sie erwarteten die rechte Zeit, und ließen ihren Entwurf zur Reife kommen. Sie unterhielten treue und zuverläßige Leute in verschiedenen Orten,

bezah-

bezahleten sie reichlich und erhielten von selbigen genaue und umständliche Nachrichten. Die Klugheit leitete jeden Schritt den sie thaten, und führete sie zu dem glücklichen Ausgange ihres Vorhabens. Kann man in der Kriegeskunst bessere und richtigere Grundregelen geben?

Gegen die niedern Officiere muß man Achtung haben, die ältern vorziehen und hochachten.

Man bilde sich nur nicht ein, daß sich nichts anders als durch ein herrisches Wesen ausführen lasse. Der niedere Officier, und besonders der bey den Freycompagnien, fordert mit Rechte, daß man Achtung für ihn habe. Einem Officiere dieser Trouppen, welchem man einen Entwurf auszuführen vorgiebt, muß man den Befehl in solche Worte einkleiden und mit solchem Tone geben, daß er überzeuget werde, man verlasse sich auf seine Fähigkeit und Muth. Er wird durch dergleichen Verfahren gerühret, und weil er sieht, daß man seine Fähigkeit und Eigenschaften hochschätzet, sein Eifer für den Dienst vermehret. Die Verrichtungen dieser Art Soldaten, sind auf gewisse Weise von denen, so vor andere gehören, unterschieden. Es kömmt hier nicht darauf an, in die Laufgraben zu gehen, oder einen bestimmten Posten zu behaupten. Hier soll ein Entwurf, der hundert Schwierigkeiten zeiget, ausgeführet werden, welches gewiß Ueberlegung, Nachdenken und Verschlagenheit erfordert, und bey dem Officiere, auf den man sich verlassen soll, Einsicht und Geschicklichkeit voraussetzen. Man muß seine Zweifel mit Aufmerksamkeit hören, seine Bemerkungen und Gedanken achtsam erwegen, wozu nicht nur die Achtung für ihn, sondern auch gute Gründe nöthigen. Der Officier von geringer Geburt, ein bloßer Soldat, ist öfters der größten Einsichten fähig. Die Geburt bestimmet niemals die Verdienste.

Ist man dem Officiere, welcher vernünftige Urtheile über die Kriegeskunst beybringen kann, Achtung schuldig, wie viel mehr fordern uns diejenigen ab, welche, durch lange Dienste eine vollkommene Erfahrung erhalten, und bestätigende Proben ihrer Fähigkeit abgeleget haben. Das Kriegeshandwerk fordert eine gewisse Theorie, sie ist ihm unentbehrlich, aber man muß auch gestehen, daß diese bloß theoretische Erkenntniß der Grundsätze, ohne Uebung unnütz sey, und eben diese Practik machet den Vorzug der Erfahrnen vor den Neulingen unstreitig. Letztere haben niemals die Gewißheit, welche sich bey jenen auf rühmliche Proben gründet. Dessen ohngeachtet, ist es sehr gewöhnlich, daß die, welche eben in Dienste treten, nur ihre eigene Einsichten nöthig zu haben glauben, und auf die Meynungen ihrer älteren Cameraden wenig geben wollen. Es ist nöthig, daß man den gefährlichen Wirkungen eines solchen stolzen Eigensinnes zuvor komme. Er enthält den Saamen

der Widerspänstigkeit, welche den Dienst in Unordnung bringt, und eine Menge wichtiger Ungelegenheiten nach sich zieht.

Der Krieg nur, machet Soldaten, eine Anzahl hinter einander folgender Feldzüge haben uns die seltenen und erhabenen Männer gebildet, welche sich durch ihren durchdringenden Verstand, großen Muth und rühmliche Thaten hervor gethan haben. Der lange Friede hat sie so zu sagen aufgerieben. Man sieht nicht mehr die glänzenden Eigenschaften ihrer Gemüthsart, die Bescheidenheit, die Mäßigkeit, die Enthaltung noch den Fleiß, welcher sie durch die beschwerlichsten Leibesübungen abgehärtet.

Der Ueberfluß, die Weichlichkeit und der Pracht, vertreten die Stellen jener Tugenden, und das Licht, welches den Verstand wahrer Soldaten aufklärete, ist verloschen. Die Ehre, die Grundlage derselben, ist zwar noch herrschend, aber sie leidet alle Tage unmerkliche Anstöße von den Irrthümern und in den gefährlichen Stellen, auf welche die, so falschen Grundregeln folgen, getrieben werden.

Ungegründete Vorurtheile gegen die Freycompagnien. Wie hoch man sie schätzen müsse. Nutzen, welchen die Anfänger im Soldatenstande davon haben, wenn sie dabey Dienste thun.

Ich weiß nicht, durch welche Gründe gewisse Leute bewogen worden, den Werth der Freycompagnien herunter zu setzen, und sie so gar für unnütz auszugeben. Dieses Vorurtheil ist ganz ungerecht, und ich habe es oben erwiesen, daß sie zu wichtigen Unternehmungen gebrauchet werden können. Warum aber, lassen gewisse Leute, so gar Soldaten, gegen sie Gleichgültigkeit oder auch Haß und Widerwillen blicken? Empören sie sich etwa gegen die Vorstellung, so sie sich von einem Parteygänger machen? Haben sie aber wohl bedacht, daß der Dienst dieser Freycompagnien nicht weniger rühmlich als der übrige ist? Haben sie einen andern Zweck? Stehen sie unter andern Generalen? Haben sie andere Gesetze? Die Verschiedenheit ihrer Uebungen, darinnen sie etwas von den andern abgehen, rühret von der vielfachen und abgewechselten Art der Unternehmungen her, zu welchen sie bestimmet sind. Man thut demnach sehr unrecht, wenn man die besondern Vortheile, so diese Compagnien verschaffen, herunter setzet und gar leugnet. Bey jungen Leuten befremdet mich ein solches Urtheil nicht, sie sind flüchtig, unaufmerksam, und überdenken die Maximen ihres Handwerkes nicht. Ich bin aber besonders betroffen, wenn ich diese Meynung bey Leuten von reiferem Alter und größerer Erfahrung antreffe. Diese sollen den Grund der Sache beurtheilen, die Gegenstände in ihrer ganzen Ausdehnung betrachten, und sich niemals von ungegründeten Vorurtheilen dahin reißen lassen.

Man

Man sollte vielmehr die Freycompagnien, an statt sie herunter zu setzen, besonders hoch halten, und sie als eine Schule ansehen, darinnen vortreffliche Soldaten gebildet werden. Ihre Kriegeszucht ist insgemein regelmäßig, der Gehorsam und die Unterwerfung bey den Befehlen vollkommen, die Höflichkeit und Achtung gegen die Cameraden werden hier nicht verabsäumet, und durch die öfteren Gelegenheiten sich her vorzuthun, entsteht in selbigen ein edler Nacheifer, vom ersten Officier bis zum gemeinen Manne. Man bekömmt hier einen Geschmack und die Kenntniß der Kriegesregeln, und wird zur Arbeit und den ermüdenden Beschwerlichkeiten abgehärtet. Sind solche Vorzüge nicht zahlreich, nicht wichtig genug, diesen Trouppen alle schuldige Achtung zu erwerben?

Nothwendigkeit des Gehorsams. Regelmäßige Kriegeszucht bey den Märschen.

Der Gehorsam ist die erste Soldatenpflicht. Ohne ihn darf man sich mit einem zu wichtigen Unternehmungen bestimmten Trouppe keinen guten Ausgang versprechen. Die Befehle des Anführers, müssen einstimmig und mit Bereitwilligkeit ausgeführet werden. Man muß ihm, so bald er spricht, ohne Widerrede, ohne Murren, gehorchen. Da auch das Stillschweigen, besonders in verdecktem und nächtlichem Marsche, von wichtiger Folge ist, so muß solches bey den Trouppen unverbrüchlich gehalten werden, und der Anführer muß sich auch in diesem Stücke Gehorsam verschaffen. Der Ort, den er einmal angewiesen, muß ohne neuen Befehl nicht verlassen werden. Dieses waren des Herrn de la Croix Grundlehren, und er wußte sie in Ausübung zu setzen. Wenn jemand seinen Posten verließ, ward er sogleich gestrafet, der Officier war seiner Würde entsetzet, und der Soldat hatte das Leben verloren. Seine Leute stahlen sich niemals vom Haufen, auf Plünderung zu gehen, man sahe sie nicht einmal das Obst von den Bäumen werfen, und den gesammten Haufen hielt entweder die Furcht der Strafe, oder die Grundsätze zurück, welche ihm so lebhaft eingepräget waren.

Ich habe schon die Vortheile einer so klugen Kriegeszucht angeführet. Es ist überdem unmenschlich, das Unglück der Bedrängten zu vermehren, die schon mehr als zu viel bey dem Geräusche der Waffen und den sich ereignenden Veränderungen leiden müssen. Es ist daher viel besser, wenn man sich von ihnen mit Leutseligkeit das Nöthige zu schaffen suchet. Wir erhalten auf diese Weise gewiß bessere Dienste von ihnen, und mehr Bedürftiges, als wir uns mit Rauben und Plündern verschaffen können.

Nöthige Vorsicht in den Flecken, Dörfern und den Oertern, wo man sich ausruhet.

Wenn der Anführer eines Troupes der Soldaten, Proben von seiner nöthigen Achtsamkeit und schuldige Vorsorge für ihre Sicherheit gegeben hat, so werden sie sich mit völligem Zutrauen nach seinem Willen führen lassen. Demnach muß er auf dieser Seite nichts versäumen, wenn er in einem Flecken oder Dorfe, sich zu erholen einrücket, auf den Glockenthürmen oder andern Häusern, auch auf denen am höchsten gelegenen Orten, von da man vor sich heraus sehen kann, doppelte Posten setzen. Auf diese Weise wird er für die Ueberrumpelung und unversehenen Angriff gesichert. Hierauf werden die Lebensmittel ausgegeben, die nöthigen Befehle ertheilet, und Veranstaltungen gemachet. Hierbey muß er nicht stehen bleiben, vielmehr die nöthigen Nachrichten zusammen suchen. Er läßt sich mit dem Bürgermeister, oder den angesehensten Leuten des Ortes in Gespräche ein, suchet sich ihr Zutrauen durch höflichen Umgang zu verdienen, und von ihnen Umstände, die ihm nützen kennen, zu erforschen. Er beweget sie, daß sie ihm sichere Leute geben, die er vor sich schicken kann, verspricht Belohnungen für ihre Bemühungen, sparet dieserhalb weder Mühe noch Geld. Letzteres ist der Gegenstand, der am meisten überredet, man muß es zu rechter Zeit austheilen, und sich den Aufwand niemals dauren lassen. Die Vortheile, welche man sich damit erkaufet, werden in der Folge denselben reichlich ersetzen.

Anderweite Veranstaltung zu einem nächtlichen Marsche, Manier das Feuergewehr im Stande zu halten, Gebrauch bey dem Zurückziehen.

Die Nacht ist zu den Märschen die beste Zeit, denn man kann nur alsdenn verdeckt marschiren. Man muß aber in der Dunkelheit noch manches beobachten. Der Troupp muß allezeit langsam, gleich stark und still marschieren. Man muß nothwendig von Zeit zu Zeit Halte machen, die Officiere müssen, wenn der Troupp schmal marschiret, acht haben, daß sie nicht den Weg verfehlen, und so lange bis sie sich völlig durchgezogen haben, hinten bleiben. Man muß das Tobakrauchen, hier so wohl, als in den versteckten Ständen, unterlassen. Der Rauch kann gesehen und der Tobak gerochen werden. Wenn man über geackerte Felder geht, läßt man hinter sich Büsche von Dornen oder Sträuchern schleppen, damit die Spuren verscharret werden, und der Landmann den Weg nicht kenne, den man genommen hat. Da die Blätter an den Bäumen insgemein des Morgens mit Thau benetzet sind, müssen die, welche von dem Trouppe, der in Wald gehen sollen, voran marschi-

marschiren und den übrigen Bahn machen, gewisse Mäntel von Wachstuch umhängen, damit sie nicht naß werden.

Man hatte zu den Zeiten des verstorbenen Herrn de la Croix eine vortreffliche Methode von geringem Aufwande, das Schießgewehr in gutem Stande zu halten, und im schlimmen Wetter vor der Nässe zu bewahren. Man führete einen Tornister, wie die Brodtsäcke sind, an der Seiten, in welchem die Kolbe des Gewehres gestecket, und selbiges allezeit im Stande und Schußfertig erhalten ward. Viele Regimenter marschiren im Regen mit verkehrt schultertem Gewehre ohne Vorsicht, solches wird unbrauchbar, und sie können, wie man es zu des verstorbenen Herrn de la Croix Zeiten gesehen, von einem schwächeren Trupp mit Vortheil angegriffen werden. Doch erstrecket sich die Sorge für das Gewehr nicht nur bis auf diesen Punct, sondern es muß solches täglich durch die Serschanten auch besichtiget werden. Pulver und Bley ist auf gewisse Weise kostbarer als Lebensmittel, und man muß es daher jederzeit wohl schonen. Jeder Soldat muß wenigstens hundert Ladungen haben, und da die Freycompagnien keine Wagen mit sich führen, muß keine ohngenutzt verloren gehen.

Da man sich auf allerley Fälle gefaßt machen, und zu mancherley Umständen vorbereiten muß, so ist es nöthig, daß man Granaten, Feuerkugeln und Brandzeuge, Fußangeln, Nägel zum vernageln der Stücke, Petarden, Aexte, Schaufeln, Lunten und Eggen die sich zerlegen lassen, mit führe. Alles dieses hat seinen Nutzen, einiges dienet zum Anstecken der Futter-Niederlagen, anderes die verfolgende Reuterey aufzuhalten oder zu verweilen, wenn sie den Zurückgehenden nachsetzet.

Ich that oben schon der Wagen Erwähnung, die man zur Bequemlichkeit des Fußvolkes oder auch zu dessen Vertheidigung brauchete, wenn, wie in dem vorigen Kriege geschahe, Parteyen sich weit zurück zu ziehen hatten. Diese Methode ist wirklich in den langen und eilfertigen Märschen, wenn man sich aus dem Feindlichen zurückzieht, ungemein gut, das Fußvolk kann dieselben nicht ausstehen, und die Wagen, auf welchen man es bequem fortbringt, dienen zu gleicher Zeit gegen das Zwacken der Reuterey, welche in der Ebene selten nachzusetzen unterläßt.

Anweisung, wie man sich in dem nächtlichen Gefechte, und da man unversehens auf den Feind trifft, verhalten solle.

Der Anführer eines Truppes wendet alle Anstalten und Ränke zu Erlangung seines vorgesetzten Zweckes an, und nimmt aus diesem Grunde nichts vor, so dessen Ausführung hindern oder aufhalten könnte, zuweilen zeiget sich eine Gelegenheit, einen abgetheilten feindlichen Trupp, welcher bey seinem verdeckten Posten vorbey geht, nachdrücklich zu schlagen, oder gar nieder zu hauen. Der Anführer aber muß sich dieses Vortheiles nicht bedienen, weil er sonst seinen Entwurf nicht ausführen könnte. Stieße aber in der Nacht etwas Feindliches auf ihn, so muß er sich

dabey folgender Gestalt verhalten. Er läßt vor seinem Vortruppe 2 = 3 Mann, so still als möglich, voran gehen: diese bleiben zuweilen halten, und hören zu, ob sie etwas vernehmen, in welchem Falle sie in der Stille davon Nachricht bringen. Stoßen sie aber selbst unversehens auf Feinde, so rufen sie an. Auf dieses Geschrey pflanzet der Trupp das Bajonnet auf, wirft sich den Augenblick rechter oder linker Hand aus dem Wege, und erwartet den Ausgang. Der Anführer giebt genau auf die Bewegungen des Feindes acht, und läßt ihn, wenn er von ungefähr aufgestoßen ist, vorbey gehen. Ist aber der Feind unvorsichtig in seinem Marsche, so kann er ihn mit dem Bajonnet auf der Flinte, ein Knie auf der Erde, auch wenn er stärker ist, erwarten und wohl empfangen. Indessen muß man diesen Zufall allemal klüglich vermeiden. Denn wenn man bey einem solchen Scharmützel den Platz behält, so ist man dadurch doch schwächer geworden, und solche glückliche Treffen, benehmen zuweilen die nöthige Stärke, den gefaßten Vorsatz ins Werk zu richten.

Natürliche Folge des Zutrauens, so der Soldat zu dem Officier hat. Bemerkung hierüber.

Wenn ein Officier Verdienste besitzt, die den Gemeinen bekannt sind, wenn er sich bey allen Gelegenheiten so wohl durch seine Redlichkeit und Milde, als durch seine Geschicklichkeit und Muth hervor gethan hat, so wird er sich bey den Truppen Hochachtung und Liebe in einem solchen Grade erwerben, daß selbige jederzeit unter seiner Aufführung zu marschiren bemühet seyn und wünschen werden, sich unter ihm hervorzuthun.

Wenn in den Kriegen voriger Zeiten ein Trupp ausgeschicket werden sollte, so durfte nur die Trommel gerühret werden. Auf dieses Zeichen liefen in einem Augenblicke mehr Freywillige als man brauchte, zusammen. Man sahe, wie die Soldaten, welche, nachdem der Troupp gestellet, übrig waren, sich misvergnügt darüber bezeigeten, daß man sie nicht mit dazu gezogen, und sie würden sich die Plätze der andern erkaufet haben. Was für ein reiner und ungeheuchelter Lobspruch war dieses nicht für den Führer des Truppes. Er rüstete sich voller Eifer und Ehrbegierde ganz leicht aus, ließ die Montirung im Quartiere, zog leinene Kittel an, hieng einen Tornister um, und versah sich mit einem guten Gewehre nebst Ladungen. So stand der Trupp in kurzer Zeit, so bald die Trommel klang, zum Aufbruche fertig.

Grundregel zu allen Arten von Unternehmungen.

Oben habe ich gezeiget, wie man in vorigen Kriegen allerley Unternehmungen gegen die Feinde glücklich auszuführen gewußt habe, und ich habe die Art gewiesen, nach welcher es ihnen geglücket, von den Veranstaltungen geredet, die man machte, wenn man Posten oder Quartiere im Winter aufheben, oder Städte und

Lände=

Ländereyen brandschatzen wollte. Alle diese gezeigte Maaßregeln sind nicht zu verabsäumen. Ich wiederhole nur noch, daß ein Parteygänger, wenn er glücklich seyn will, nichts ohne genaue Nachrichten unternehmen müsse. Er erfährt durch Hülfe verschiedener Spione, deren Bericht er gegen einander hält, die Beschaffenheit der Lage, die Zahl und Stände der feindlichen Truppen, das Quartier des Anführers, und endlich, wie viel dieser ihm entgegen setzen könne. Hierauf versieht er sich im Voraus mit allem, so ihm zu einem Angriffe nöthig deucht, er richtet den Zug seines Truppes ein, den er in verschiedenen Abtheilungen marschiren läßt, und bestimmet ihnen den Sammelplatz. Wenn er endlich an dem Orte angelanget, so setzet er den Augenblick zum Angriffe insgemein 2 Stunden vor Tage fest. Mit gleicher Achtsamkeit bereitet er seinen Rückmarsch vor, und richtet deswegen alles auf die von uns angeführte Weise ein.

Anderweite Grundregel.

Der verstorbene Herr de la Croix hat den Feind oft auf eine besondere Weise geschlagen, die nur ihm, als dem Oberhaupte der Freycompagnien, möglich war. Man würde sich umsonst unterstehen wollen, dergleichen mit Soldaten zu unternehmen, welche aus verschiedenen Batallionen zusammen gestoßen. Diese sind wie jene Soldaten, Menschen, wie jene, aber sie sind nicht in der Unterwerfung, in dem Gehorsame als solche, welche unter einem ihnen gewöhnlichen Führer stehen, und mit dem sie in einer Art von Verbindung sind. Es ist unstreitig, daß ein Soldat niemals so kühn in Ausübung der Befehle ist, wenn er allein und nicht mit seinen gewöhnlichen Cameraden ficht.

Der Herr de la Croix wollte den Feind an sich locken, hierbey verhielt er sich folgender Gestalt. Wenn drey bis vier hundert Mann ausgehen sollten, so marschirten sie, wie wir oben sageten, in abgetheilten Haufen von 30-40-60 Köpfen auf verschiedenen Wegen, sie versammleten sich zu gegebener Zeit und am bestimmten Orte, alsdenn hielt man sich in einem Walde verdeckt. Von hieraus wurden 60-80 Mann ausgeschicket, welche sich nahe an dem Orte, dahin man die Feinde locken wollte, aufhielten und rasteten. Der Befehlshaber in der nähesten Stadt erhielt hievon durch die Landleute bald Nachricht, und schickete ohnfehlbar Truppen ins Feld, die nach den erhaltenen Zeitungen stark genug schienen. Viele solcher Haufen aber, die nicht von andern als den bewußten Feinden gehöret, noch abgeschnitten zu werden sich befürchteten, wurden ungemein übel empfangen.

Man hat die Probe von dieser Methode, an den Städten, Jülich, du Vein und Mastricht gemachet. Und im Jahre 1706 war Bonn zum erstenmale so hintergangen. Der Herr de la Croix erfuhr, daß diese Stadt eine Compagnie von 200 jungen Leuten aufgerichtet. Er schickete daher unter Anführung des Herrn Pauly

80 Mann bis nahe an die Thore der Stadt, wo sie sich unter dem Flintenschusse im Korne verdeckt hielten, und die zu einem jährlich auf dem Glacis gehaltenen Markte ankommenden Kaufleute angriffen. Hiermit waren sie in einer halben Stunde fertig. Die neu errichtete Compagnie wollte sich hervorthun, griff zum Gewehre und verfolgete den Herrn Pauly vier Stunden lang, aber sie wurden durch einen großen Trupp des Herrn de la Croix abgeschnitten, gänzlich geschlagen und nachhero niemals wieder aufgerichtet.

Bald darauf gieng der Herr de la Croix gleichergestalt bis eine Meile von Jülich, und schickte um 6 Uhr Abends 100 Mann in den Flecken Hambach. Der Herr von Kovroi, Befehlshaber im Orte, schickte auf erhaltene Nachricht 400 Mann aus der Stadt. Indessen wurden die 100 mit 250 verstärket, diese setzten sich zu 25=30 Köpfen vertheilet in die Scheunen auf solche Art, daß sie sich einander nicht beschädigen konnten. Die Feinde kamen mit der einem angreifenden Truppe gewöhnlichen Hitze an. Man ließ sie auf eine gewisse Weite fortrücken, hierauf wurde ihr Vortrupp mit der Hälfte des Feuers von einem Posten empfangen der aus 50 Mann bestand, und ihn mit aufgepflanztem Bajonnet mit dem Knie auf der Erde erwartete. Auf dieses erste Zeichen gaben alle Posten rechter und linker Hand Feuer. Der Feind, welcher wie eine Heerde fortgieng, mußte auf allen Seiten dergleichen Lagen aushalten. Er gerieth hierüber in Unordnung, und außer Stand sich wieder zu setzen. Solche nächtliche Schrecken kann kein Muth aushalten, und keine Unerschrockenheit hält gegen einen solchen Ueberfall die Probe. Man muß sich daher niemals auf seine Stärke verlassen, und jederzeit, ehe man angreift, den Ort wo man treffen will, genau untersuchen. Es ist unstreitig, daß man sich nicht ohne Verwegenheit an einen Trupp von 30=40 Mann wagen könne, welcher des Nachts mit dem Knie auf der Erde, ohne sich zu verwirren, und mit aufgepflanztem Bajonnet den Feind erwartet. Man sieht ihn nicht, man steht daher seinem Feuer bloß, und kann sich auch in die Bajonnete stürzen, wie solches viele Beyspiele bestätigen. 500 Mann giengen aus der Stadt Durich, aber sie wurden von den Truppen des Herrn de la Croix so empfangen, daß fast 300 davon blieben, ohne daß diese ihre Stellung und Posten verließen.

Vortheile der nächtlichen Angriffe. Vorsicht in den Quartieren.

Die nächtlichen Angriffe gehen insgemein gut von statten, die Ursache läßt sich leicht einsehen. Der Angreifende weiß die Stellung und die Stärke des Feindes. Dieser aber hat weder von der Stärke noch von der Art des Anfalls Nachricht. Jener führet so zu reden sichere Streiche, er sieht die Blöße, dieser aber weiß kaum wo er sich vertheidigen soll. Man hat daher wohl ehe gesehen, daß in solchen Umständen, ganze Batallionen durch kleinere Truppe geschlagen worden.

Es giebt Leute, die sich auf die Zahl und die gute Beschaffenheit ihrer Leute verlassen, und zufrieden sind, wenn sie vernehmen, daß sich kein beträchtlicher Haufe Feinde in der Nähe befinde. Sie können sich nicht einfallen lassen, es würden 200 bis 300 Mann sich wagen, sie anzugreifen. So bald man also in einen Flecken gekommen, die Quartiere vertheilet, die Posten und Wachen ausgesetzet worden, suchet sich der oberste Officier in guter Zuversicht eine gute Wohnung aus, und überläßt sich der ruhigen Sicherheit. Die Officiere folgen diesem löblichen Beyspiele, richten ihre vornehmste Sorge darauf, an nichts Mangel zu haben, und alle schlafen mitten in der Gefahr sanft ein. Aber dergleichen Verfahren, so wenig Klugheit zeiget, ist schon oft theuer genug bezahlet worden. Ein munterer Feind erfährt die Ankunft, und die wahren Umstände durch seine Spionen, er weiß, wo die Vorposten stehen, und der Befehlshaber einquartiret ist.

Man hat es zwar allezeit für eine Verwegenheit gehalten, wenn man sich unterstehen sollte, ein Bataillon von 600 bis 700 Mann, mit 250 Köpfen anzugreifen. Indessen kann ein wahrer Parteygänger, der das Land kennen muß, und den Marsch eines überlegenen Truppes weiß, ihm leichtlich in der Nacht, da alles schläft, zusprechen. In übelem Wetter wird es ihm noch leichter, als bey gutem, weil er aus oben angeführten Ursachen, jederzeit brauchbares Gewehr hat. Er nähert sich dem Orte bis auf eine Meile, in einem Dorfe. Hier ruhet er aus, und erkundiget sich bey dem Schulzen, Richter oder Vornehmsten, wegen aller besondern Umstände, welche gewiß gehorsam bekennen werden. Er läßt sich von ihm einige Leute geben, welche den Feind verkundschaften, dergleichen er leicht etliche, entweder durch Hoffnung der Belohnung, oder aus Neigung zu ihm, und dem Verlangen, den verschiedenen streifenden Parteyen zu schaden, an sich ziehen kann. Diese unterrichtet er, worauf sie eigentlich zu sehen haben, als wo die Wachposten stehen, wo der Anführer des Feindes liegt, und ob man nicht von hinten durch einige Gärten eindringen könne. Er fraget, ob sie Verwandte im Dorfe haben, damit ihnen dieses, wenn sie von den Wachen angehalten würden, zum Vorwande und Vermeidung des Argwohnes dienen könne. Er schicket sie mit diesen Vorschriften fort, und zeiget ihnen den Ort an, wo sie ihren Bericht abstatten sollen.

Ueberhaupt zu reden, gehen dergleichen Anschläge insgemein von statten. Der Trupp wird in 3 bis 4 Haufen vertheilet, und alle müssen zugleich angreifen, und den Feind nicht zu sich selber kommen lassen. Welche Verwirrung! wird man sagen, wie wird man sich des Nachtes sammlen können? Diese Anfälle sind wirklich so wohl für den Angreifenden als den Gegentheil gefährlich, und voller Schwierigkeiten. Indessen ist der erste selten, ja ich sage fast niemals in Verlegenheit, wenn man sich nach folgender Vorschrift richtet. Man schicket vor dem Angriffe 8 bis 10 Mann, jeden mit einem oder zwey Bund Stroh und Pfählen versehen, voraus, diese stecken solches im Augenblicke des Angriffes an, und bezeichnen durch dieses Feuer den Ort,

wohin sich die Angreifenden mit ihren Gefangenen zurückziehen können. Diese Gefechte sind in weniger als einer halben Stunde geendiget. Der Feind weiß nicht, was er von dem Hellen halten soll, und man verhindert ihn, die Angreifenden recht zu sehen, und sie auf ihrem Rückmarsche zu verfolgen.

Dergleichen Schaden vermeidet ein Anführer durch sorgfältige Munterkeit, Vorsicht und Veranstaltungen zur Sicherheit, er muß alles, was in der Gegend vorgeht, wissen, und seine Maaßregeln darnach nehmen. Besonders aber ist diese Wachsamkeit alsdenn nöthig, wenn er sich im Feindlichen befindet, wo der Einwohner sich aus natürlichem Hasse mit dem muntern Feinde vereiniget, ihn zu zwacken, oder gar zu Boden zu werfen.

Kriegeslist, einen überlegenen Trupp mit Nachdrucke anzugreifen.

Es gereicht zu einem ungemein großen Vortheile, wenn man die Truppen in kleine Haufen eingetheilet, marschiren läßt, und zu rechter Zeit zusammen ziehen kann. Dieses Kunststück erleichtert allerley Anfälle, und machet ihren guten Ausgang desto eher gewiß, da der Feind es nicht voraus sieht, er werde mit einem starken Truppe zu thun haben. Die Nachricht, daß 40 bis 50 Mann ausgegangen sind, beunruhiget ihn nicht. Wenn ihm Nachricht von einem andern gleich starken gebracht wird, hält er ihn für den ersten, und er sieht nicht eher, daß er sich geirret, als wenn die Truppen schon bey einander, und im Begriffe sind, ihm einen Streich zu spielen, den er nicht Ursache zu befürchten zu haben glaubete. Die vorigen Kriege geben dieß deutlich zu erkennen, in welchem die feindlichen Bataillonen auf diese Art nicht selten überfallen und geschlagen worden.

Nöthige Veranstaltungen in den Quartieren für das Fußvolk, Reuterey und Dragoner.

Ein Officier, welcher in einem Quartiere den Befehl führet, muß keine von den nöthigen Anstalten verabsäumen, welche die gute Ordnung und Sicherheit befördern helfen. Er muß daher, wie wir oben bey den Rastquartieren erwähneten, Schildwachen auf die Thürme oder schickliche Oerter setzen. Seine Soldaten müssen niemals, auch zur Messe nicht, ohne Gewehr aus dem Quartiere gehen. Der Gottesdienst wird hierdurch nicht gehindert. Der Soldat muß daher, alle Ungelegenheit zu vermeiden, und damit er auf das erste Zeichen fertig sey, die Messe, außer der Kirche vor der Thüre und auf dem Kirchhofe hören. Er muß sich bey dem ersten Glockenschlage auf dem Lärmplatze einfinden. Solche Anstalten sind in einem Quartiere, nahe am Feinde, welches eben deswegen mancher Gefahr ausgesetzet ist, unumgänglich

gänglich nöthig. Der Soldat ist, wenn man sie beobachtet, niemals ohne sein Gewehr, er darf es nicht erst suchen, er ist immer zur Vertheidigung fertig, und vor dem Ueberfalle sicher.

Die in Flecken oder Dörfern liegende Reuter und Dragoner, müssen auf gewisse Weise noch mehr Anstalten zu ihrer Sicherheit vorkehren. Denn wenn sie in der Ebene etwas voraus haben, so sind sie in den Quartieren auch desto schwächer und unsicherer. Und 400 im Dorfe stehende Reuter, werden sich schwerlich gegen 100 Mann zu Fuß halten können, ihre Pferde und Geräthe reizen den Feind allemal sehr, es zu wagen. Die Reuterey ist demnach, wenn sie nicht einen Trupp zu Fuße bey sich hat, selten gegen die Anfälle genugsam gedecket. Und es ist besser, daß sie, wenn ihr diese Hülfe fehlet, unter freyem Himmel bleibe, als sich in Quartiere einschließen, wo sie so vieles zu befürchten hat. Reuter und Dragoner müssen indessen allemal ihr Gewehr bey sich haben, ihr Sattel und Zeug hinter ihre Pferde aufhängen, damit sie so gleich satteln und zu allem Vorfalle fertig seyn können. Diese Regel muß man sorgfältig beobachten.

Märsche der Reuterey.

Die Reuterey ist bey einem Marsche durch das Feindliche, weit mehr Gefahr ausgesetzet, als das Fußvolk, und der, so sie führet, muß viel Verstand besitzen, allen denen Ungelegenheiten zu entgehen, welche ihm bevorstehen.

Zuerst muß man sich mit Eisen versehen, und geschickte Schmiede bey sich haben.

Kein Reuter oder Dragoner muß unter irgend einem Vorwande, in dem Marsche durch die Dörfer, sich aufhalten, oder zurück bleiben. Die Officiers und Wachtmeister müssen fleißig hierauf Acht geben. Die Zurückgebliebenen müssen, wenn sie wieder zum Truppe kommen wollen, ihre Pferde angreifen und jagen. Sie sind zuweilen auch unbedachtsam genug, ihre erhitzte und aus dem Athem gekommene Pferde unterweges zu tränken. Dieses verursachet denselben aber die Darmgicht, und machet daß sie wohl gar drauf gehen.

Ohne Stillschweigen kann die Achtsamkeit nicht statt finden, daher muß niemand laut reden, singen, pfeifen oder Tobakrauchen.

In den nächtlichen Märschen, welche weit schwerer sind, hat man noch mehr Vorsicht nöthig, und man muß, besonders in engen Gegenden, langsam und mit Vorsicht fortrücken. Wenn man aus dem Passe kömmt, muß der Trupp in einer gewissen Weite Halte machen, und aufmarschiren. Unterbleibt dieses, so irret mancher, und fehlet des rechten Weges. Da man sich aber in solchen Gelegenheiten, so wohl der Verwirrung, als des Lärmens wegen nicht unter einander zurufen darf, so müssen die Wachtmeister und Officiere jeder Compagnie in ihren Abtheilungen, alle nöthige Mühe und Klugheit anwenden, die Ordnung zu erhalten.

Man

Man muß nothwendig Wegweiser haben, in der Nacht sind sie unumgänglich nöthig, aber sie müssen gut seyn, man muß sie beym Stilleschweigen erhalten, vorsichtig gehen lassen, und nicht schüchtern machen.

Es ist ferner nöthig, daß man zu Verhütung der Unordnung, und anderer Bequemlichkeit wegen, öfters Halte machen lasse.

Die Märsche durch Wälder sind für die Reuterey gefährlich, und ich rathe daher, daß man sie so viel möglich, vermeide. Soll man aber unumgänglich durch, so muß solches mit unendlich vieler Vorsicht geschehen, und vorhero gewiß seyn, daß uns kein naher Feind entdecket habe, und auf uns Acht gebe. Der Herr de la Croix schlug im 1706 Jahre mit 250 Mann in dem Walde von S. Thomas im Luxenburgischen, ein Regiment Reuterey im holen Wege. Von 800 Pferden retteten sich kaum die Hälfte. Ehe man in den Wald rücket, muß der Führer des Truppes selbigen ordentlich und in gehörigem Schritte durchzuziehen, den Officieren der Compagnien die Stege bestens empfehlen. Sie müssen Acht haben, daß die Reuter nicht schlafen, auch ihnen die Hüthe oder Mützen feste anbinden lassen, damit sie nicht an den Aesten hängen bleiben, oder vom Kopfe gerissen werden. Hat man diese Vorsicht hindan gesetzet, so wird der Marsch Verwirrungen, und mancher Ungelegenheit ausgesetzet seyn. Ein Reuter steigt ab, seinen verlornen Huth aufzuheben, der andere schläft ein, das Pferd geht ab, oder bleibt stehen, und die Folgenden glauben, man habe vorne Halte gemachet. Aus diesem allen entstehen unendlich viel verdrüßliche Folgen, die man aufs beste zu vermeiden suchen muß. Daher geht der Marsch langsam, man giebt 2 Stunden, ja bis 3 auf eine Meile, wenn man sich durchziehen und schmal marschiren muß.

In der Ebene geht der Marsch in stärkerem Schritte. Der Anführer vertheilet die Compagnien in Haufen, der Hauptmann führet, wenn sie 40 Pferde stark sind, 15, der Lieutenant eben so viel, nach ihm der Cornett und Wachtmeister mit den übrigen 10. Jeder Officier giebt auf seinen Zug acht, und auf solche Art marschiret alles hurtiger fort, und die Pferde können sich nicht unter einander beschädigen. Die vornehmsten Führer, wie auch die Officiere, müssen sich niemals ohne Noth aufhalten. Sie müssen, wenn sie durch einen Strohm oder Fluß gehen, niemals halten bleiben ihre Pferde zu tränken, ihre Pferde anstoßen und durchreuten, damit ihr Trupp nicht ihrem Beyspiele folge, sich aufhalten, und dadurch in unausbleibliche Unordnung gerathe.

Wenn man indessen so in Abtheilungen marschiret, und die Pferde nach einem langen Marsche zu erfrischen nöthig findet, kann der Führer, wenn er einigen Ort antrifft, da die Reuter in großer Fronte ihre Pferde ins Wasser reuten können, sich aufhalten, seinen Zug tränken, und die übrigen gleiches thun lassen. Die vordersten müssen alsdenn langsam marschiren, damit die übrigen folgen, und der Marsch an einander bleibe.

Wildbrett unterweges zu schießen oder zu verfolgen, ist für den Anführer eine ausschweifende Uebereilung. Zuerst dienet es zu einem übeln Beyspiele, giebt zu Klagen Anlaß, und zieht oft viele verdrüßliche Folgen nach sich. Der Führer des Truppes muß demnach weder selbst dergleichen anheben, noch es andern erlauben. Wenn ein Officier einen Trupp nahe bey einer feindlichen Stadt vorbey führet, so muß er jederzeit die, welche ihn beobachten, zu hintergehen suchen.

Er muß selbigen daher unter allerley Gestalt zu zeigen wissen, wie es seiner Absicht gemäß ist. Bald muß er sich vergrößert darstellen, bald so zusammenziehen, daß der Trupp so zu sagen nicht zu sehen ist. Kann man ihn im Marsche nur von der Seite sehen, und will er schwach scheinen, so muß er in einer großen Fronte, und geschlossenen Gliedern marschiren, und in gleichem Falle kann er sich stärker zeigen, wenn er sie in 4 oder 6 Glieder in einer langen Reihe hinter einander fortrücken läßt. Geht er gerade auf den Feind los, so darf er, um die Fronte kleiner zu machen, etwan 25 Mann breit marschiren, und seinen Trupp so hoch stellen, als er will. Will er größer und stärker erscheinen, so läßt er seine erste Schwadron ein Glied machen, die folgenden bleiben in einer gewissen Weite ab, und marschiren rechter und linker Hand des ersten Truppes in einem Gliede auf, so wird die Fronte immer größer. Er läßt überdem auf den Seiten Officiere und Reuter sich tummeln. Dieses wird dem Feinde den Trupp stärker vorstellen, wie schon erfahrne Leute auf solche Weise hinter das Licht geführet worden.

Der Herr de la Croix machete 1707 bey der Bombardirung von Cölln aus einem Dragoner-Regimente von Pot über 25 Schwadronen, indem er sie 10 Mann breit stellete, und in jeder eine Stange, an welcher ein Schnupftuch gebunden war, in die Höhe richten ließ. Ich setzete oben bey Gelegenheit der Oerter, wo man sich einquartiren oder rasten will, feste, daß die Reuterey allemal in Gefahr sey, wenn sie sich in solchen Oertern ohne Fußvolk allein befindet. Hier muß ich wiederholen, daß der Führer einer in solchem Falle befindlichen Schwadron, niemals zu viel Behutsamkeit brauchen könne, und daß er keinen Schritt thun müsse, ohne Spionen draußen und auf allen Seiten zu haben, welche ihn benachrichtigen, ob der Feind nicht in der Gegend herumstreife. Er muß in kein Dorf rücken, ehe er solches durch einen Unterofficier und einige Reuter durchsuchen lassen. Er machet inzwischen Halte, und besorget seinen Rückmarsch. Wenn man ihn benachrichtiget, daß der Ort zu beziehen sey, so läßt er Lebensmittel und Futter herbey schaffen. Bey allem diesem handelt er klüglich, wenn er sich nicht in der Mitten des Dorfes aufhält, sondern vielmehr einen Garten aufsuchet, darein er sich setzen und rasten kann, zugleich aber muß er die Hecken und Zäune umreißen, damit er, im Fall Lärmen entsteht, ohne Hinderniß hervor rücken kann.

Die Schildwachen auf den Thürmen muß er nicht vergessen, und wenn eine nahe Anhöhe vorhanden, selbige mit einer Feldwache, die die Gegend vor Augen hat, besetzet werden.

Wenn der Trupp gerastet, läßt er Heu spinnen, befiehlt dem Reuter Pferdepfähle zu besorgen, und machet sich zum Abmarsche fertig. Wenn endlich die Schildwachen nichts mehr entdecken können, und der Abend heran bricht, giebt er dem Bürgermeister, oder den Vornehmsten des Ortes zu verstehen, er wolle in ein nahes Dorf rücken, und erkundiget sich nach dem Wege und dessen Weite. Wenn er auf demselben eine halbe Stunde in aller Stille fortmarschiret ist, machet er Halte, und entfernet sich wenigstens eine Viertel-Meile von der Straße, rücket in eine gelegene Ebene, wo er seinen Trupp aufmarschiren und absitzen lassen kann. Er stellet seine Schwadron, läßt die Glieder verdoppeln, und die Pferdepfähle mit Stricken versehen, einschlagen. Acht bis 10 Reuter müssen in gewisser Weite vom Truppe zuhören, ob sie nicht Hunde bellen, oder anderes Geräusch vernehmen. Hierauf giebt man Futter. Damit man aber hiebey nicht abzäumen dürfe, so rathe ich, daß man sich mit solchen Zäumen versehe, da das Gebiß auf der Seite losgemachet, und eben so geschwinde wieder eingemachet werden kann. Indessen müssen die Reuter ihr Gewehr und Mantel jederzeit bey sich haben.

Dieser Entwurf wird gegen übele Zufälle in Sicherheit setzen, und jeder Führer eines Truppes, wird dabey allezeit mehr seine Rechnung finden, als wenn er sich in ein Dorf einschließt. Er kann sich zwar daselbst mehr Bequemlichkeit schaffen, aber er ist auch der Ueberrumpelung, und zwar solcher ausgesetzet, darinnen er allemal unten liegen wird.

Der Hauptzweck seines Marsches ist, er will sich an einen gewissen Ort begeben, den Rückmarsch des zu einer Unternehmung ausgegangenen Truppes Fußvolk zu decken. Sieht er, daß er vor Tage nicht dahin kommen könne, so suchet er sich einen abgelegenen Hof in der Ebene aus, läßt ihn wohl durchsuchen und besehen, und wirft sich herein. Mit den Einwohnern geht er gütlich um, läßt ihnen keinen Schaden thun, lobet sie ihrer guten Gesinnung wegen, und suchet von selbigen die nöthige Nachricht zu erforschen, so sie ihm geben können.

Hierauf werden die zum Einziehen der Pferde dienlichen Oerter aufgesuchet, selbige etwan 3 bis 4 Stunden abgesattelt gehalten. Die Reuter müssen sich weder in die Gärten zerstreuen, noch aus dem Hofe gehen, sondern allezeit bey ihrem Gewehre und Pferden bleiben. Er läßt überdem jemand auf das Dach des Hauses steigen, der die Gegend weit hinaus entdecken kann. Die folgende Nacht setzet er seinen Marsch mit nöthiger Vorsicht weiter fort, und suchet sich, wenn er an dem angezeigten

gezeigten Orte ankömmt, einen Wald zu gewinnen, darinnen er verdeckt, und zu rechter Zeit hervor zu brechen fertig steht.

Nutzen der Reuterey bey dem Rückmarsche des Fußvolkes.

Wenn ein Trupp Fußvolk, wie ich oben sagete, Wagen bey sich hat, und zu rechter Zeit durch Reuterey unterstützet wird, kann er dem verfolgenden Feinde Trotz biethen, und sich wohl zurücke ziehen. Sind aber keine Wagen vorhanden, so kann er sich mit der Reuterey decken, sehr geschlossen zwischen den Schwadronen marschiren, oder auch nur die Seite gegen den Feind decken. Diese Einrichtung ist sehr vortheilhaft, und die feindliche Reuterey würde einen auf diese Weise unterstützten Trupp ohne Nutzen angreifen. Das Fußvolk kann sich allezeit durch die Schwadron decken, und doch rechter oder linker Hand hervor rücken, sein Feuer mit Bedacht anbringen, und nicht auf einmal verbrauchen.

Vorsicht gegen den Angriff.

Ehe man absitzt, und den Ort zum Lager einnimmt, muß der Officier, welcher einen Trupp anführet, mit verschiedenen Officieren, auch dem Wachmeister sich einen Ort aussuchen, der einen Flintenschuß von dem angenommenen liegt, und dessen man sich bey Gelegenheit bedienen kann. Er läßt eine beständige Patrolle von 3 bis 4 Mann dahin gehen, damit sich der Trupp nach den Befehlen des Anführers richten könne. Wenn alles dieses veranstaltet ist, stellet man die Mannschaft, läßt Feuer machen, das Gewehr bleibt im Arme, und vorne, wie auch von der Seiten, wo man den Feind vermuthen kann, werden kleine Posten ausgesetzet. In dieser Sicherheit muß man gar wachsam seyn, kein Lärmen machen, und gute Spionen haben, die den geringsten gefährlichen Vorfall berichten. Der Herr de la Croix hat sich sehr wohl dabey befunden, denn da er jederzeit vor der Armee, und folglich alle Augenblicke aufgehoben zu werden, bloß stand, so ist ihm wirklich dreymal der Fall begegnet, daß die Feinde, welche ihn des Nachtes anzugreifen kamen, nur noch sein Feuer fanden. Er hatte allezeit Spionen ausgeschicket, die ihm von den Bewegungen des Feindes Nachricht gaben, dadurch erhielt er allemal Zeit, von seinem Posten zu gehen, und den vor dem Lagernehmen ausgesuchten Ort zu beziehen. Er schlief niemals des Nachtes, und bey dem ersten Rufe war seine Mannschaft munter, und erwartete Befehl. Ohne solche Veranstaltungen und Vorsicht, läuft ein Trupp Reuterey allezeit in große Gefahr; man kann sich auch nicht genug für dem Bellen der Hunde in einem benachbarten Orte vorsehen.

Die Reuterey muß währendem Sommer, ihre Pferde über Flüsse zu setzen gewöhnen, und man kann die Leute aufsitzen lassen, damit sich solche darinnen üben. Diese Uebung ist ganz nothwendig. Man verschaffet sich und dem Pferde eine Fertigkeit durch dieselbe, wenn man 10 Mann in einem Gliede bis auf 20 breit schwimmen läßt. Hierbey ist die Hauptregel diese, man lasse, nachdem der Strohm läuft, einen Flügel den andern unterstützen, und gebe gut acht, daß der Strohm dem Pferde nicht den hintern Theil abgewinne, sondern suche ihn allezeit schief zu schneiden. Man hüte sich gar sehr, Stutten zu haben, man gebe darauf acht, daß das gegenseitige Ufer nicht zu steil sey. Nach dieser Vorschrift könnte man über den Rhein setzen, es kömmt alles auf die Uebung an.

Im Jahre 1745 wurde ein gewisser Schmidt, Officier bey der Husarencompagnie des Herrn de la Croix, bey Klausen von 3 Schwadronen umzingelt. Die Mosel war ihm auf der rechten Hand, er setzete hinüber, und kam glücklich durch.

Nothwendige Eigenschaften eines Anführers, und worauf er besonders acht geben müsse.

Ein Trupp muß niemals von dem Gehorsame gegen den Anführer abgehen, er muß sich nach dessen Befehlen in den Bewegungen lediglich richten. Es ist demnach der gute oder übele Ausschlag eines Vornehmens, insgemein eine Folge, die aus der Geschicklichkeit oder Unfähigkeit des Anführers fließt. Diese Wahrheit wird durch das, was ich in Ansehung der Märsche, der Angriffe und dem Rückzuge gesaget, genugsam vor Augen gestellet. Ich will es aber noch deutlicher beweisen, und zu dem Ende die vornehmsten Pflichten eines Anführers durchgehen.

Ich sehe es als eine der vornehmsten an, daß er sich bey seinen Leuten Liebe verschaffe, daß er sich nicht davon entferne, und jederzeit im Stande bleibe, alle Nachrichten zu erhalten, und seine Befehle nach den geringsten Umständen auf der Stelle auszugeben.

Er muß sich zu allen Zeiten, und aller Orten lebhaft, in Bewegung, aufmerksam, nüchtern, und als ein Feind der Weichlichkeit finden lassen. Sein Beyspiel ist das beste Gesetz. Es thut die größte Wirkung, und bringt ihm Ehre. Demnach muß er selbst alle Regeln, die er andern vorschreibt, selbst ausüben. In dem Quartiere und Standorten, muß er nicht seine Gemächlichkeit suchen, noch sein Bette aufschütteln lassen. Eine Bärenhaut kann ihm im Nothfalle statt eines Bettes dienen, und nebst ein wenig Weißzeug zum Geräthe einem Soldaten zureichen. Was hilft uns alle das weitläuftige Geschleppe, der Pracht, Putzwerk und kostbares Geräthe, es machet Unkosten und Beschwerlichkeiten. Das Geld muß man weder sparen, noch unbedächtig auswerfen. Gegen die, welche Nachricht bringen, muß ein Officier

Officier allezeit verdeckt und mistrauisch seyn. Er muß daher den ehrlichen Mann, welcher Nachricht bringt, bey sich behalten, bis sein Bericht wahr befunden worden. Geschieht dieses, ist er ehrlich gewesen, so muß er ihn wohl belohnen, aber er muß ihn auch strafen, wenn er mit Betrug umgegangen. Die Verrätherey hat zu gefährliche Folgen, man kann sie nicht vergeben, und die Milde ist bey einem Verräther übel angebracht.

Der ungezogene Muthwillen, die Trunkenheit, sind Laster, welche er besonders zu verhindern suchen muß. Können die Strafen, die mit dem Fehler behafteten Leute nicht bessern, so muß man sie vom Truppe verbannen. Man verliert nichts an ihnen, denn was für Dienste kann man sich von einem Menschen versprechen, dem der Wein die Kräfte und den Verstand benommen. Bey einem Officier ist ein solcher Fehler noch strafbarer, weil er gefährlichere Folgen hat. Dieses Laster setzet nicht nur den Muth desselben herunter, und machet ihn bey den Gemeinen verächtlich, sondern es raubet öfters den Verstand, und benimmt dem Officier die Ueberlegung auf eine solche Art, daß er einen ganzen Trupp mit sich ins Unglück stürzet. Man hat leider nur zu viel Beyspiele von dieser Art.

So wie man aus einem Truppe, die Lasterhaften und solche Leute verbannen muß, die sich nicht verbessern wollen, eben so muß man auch in Ansehung der Pferde es machen. Man muß alle die, welche Fehler von gefährlichen Folgen haben, abschaffen, und demnach kein scheues, kein stätiges, keines das wiehert oder sonsten eines mit ähnlichem Mangel leiden. Man muß auch keine Hunde mitführen, sie dienen zu nichts, und verursachen oft Ungelegenheiten.

Man kann, damit ich es kurz mache, alle Puncte, auf welche ein Anführer leichter Truppen oder ein Parteygänger zu sehen hat, nicht genau und jeden besonders bestimmen. Uberhaupt zu reden aber suche ich in ihm einen durchdringenden Verstand, damit er die Schwierigkeiten und Knoten der Sachen so gleich sehen, und sie am rechten Ende angreifen kann, Klugheit und Ueberlegung in der Wahl der Mittel, die er wirken läßt. In seiner Aufführung Stillschweigen und Verschlagenheit, eine Geschicklichkeit, die Gemüther zu lenken, äußeres wohlanständiges Betragen, sich bey den Leuten Vertrauen und Liebe zu erwerben. Eine an Erfindungen reiche Einbildungskraft, Großmuth und Unerschrockenheit in der Gefahr in allen Fällen, und in dem Feuer des Fechtens selbst einen gegenwärtigen Geist und Entschlossenheit.

Vergleichung des Fußvolkes mit der Reuterey. Ihre beyderseitigen Vorzüge.

Es ist sonder Zweifel in Ansehung des Nutzens, welchen man im Kriege von der Reuterey und Fußvolk haben kann, ein Unterscheid zwischen denselben. Man hat es, glaube ich, schon aus dem, so ich weitläuftiger von den Regeln vortrug, wie man sie in den Unternehmungen nutzen könne, deutlich gesehen. Wird man aber auch, wenn man sie beyde in gleich starker Anzahl gegen einander annimmt, entscheiden, wohin der Ausschlag falle, und welche Art Soldaten den Vortheil über die andern habe? Auf beyden Seiten finden wir erfahrne Leute, die sich den Vorzug zueignen wollen. Ihre Meynung aber ist die Wirkung eines Vorurtheiles, welches sie beredet, zu der Partey, bey der sie gedienet haben, überzugehen. Ich werde diese Streitigkeit auch nicht entscheiden, aber ich will beyde darinn nur gegen einander halten, damit ich diesen Betrachtungen zufolge, die Regeln und Veranstaltungen bestimmen könne, die jedem Truppe von beyden dienlich sind.

Es ist gewiß, daß ein geübtes Batallion, unter Anführung eines geschickten und geübten Mannes, einem Regimente Reuterey bey aller seiner Behändigkeit und ungestümen Geschwindigkeit fürchterlich bleibe. Jenes hat, wenn es verschanzet, von diesem nichts zu befürchten. Aber es scheint, daß, wenn die Reuterey selbiges in einer Ebene und ohne Bedeckung antrifft, es übern Haufen werfen müsse. Das Batallion kann, ich gestehe es, durch sein Feuer, den Widerstand der dichten Glieder, selbst zwar den Angriff abzuhalten stark genug werden und sich vortheilhaft zurückziehen. Aber wenn eine Feuer gewohnte Reuterey, bis an die Glieder des Batallions kömmt und darauf trifft, so kann selbiges den anfallenden Stoß der Schwadron und den Nachdruck ihres Anfalls nicht aushalten, sondern es wird zu Boden getreten.

Eine Schwadron aber kann niemals in ein Batallion einbrechen, wenn sie nur langsam anfällt. Den Angriff aber desto heftiger zu machen, müßte man vorn ein Glied ausgesuchte Leute von jeder Compagnie stellen, diese müssen Küraße anlegen und zum Feuer gewöhnet werden. Das, was sie hier ausstehen müssen, ist ziemlich heftig, aber wenn von 10 nur 4 einbrechen, so hat man schon eine Lücke, wo man eindringen kann, die Pferde werden durch den Geruch des Pulvers hitzig gemachet, und alles was man vorfindet, wird nieder getreten.

Damit aber die Reuterey zu dergleichen Angriffen geschickt und den Widerstand des Batallions zu heben fähig werde, müssen die Pferde zum Lärmen und Feuer gewöhnet seyn. Läßt man sie oft linker und rechter Hand tummeln und mit Feuer scharmuzieren, so kömmt man endlich zum Zwecke. Die von Natur scheuen Pferde zu bändigen, ist eine unnöthige Mühe, es ist besser, man setze sie aus, weil sie selten zu

bessern sind. Indessen giebt es doch einige, die man auf der Reitbahn zum Feuer gewöhnet, wenn man sie anfänglich am Zaume und mit verdeckten Augen führet, und sie durch wiederholte Versuche und Uebung dahin bringt, daß sie die scheue Art fahren lassen.

Es ist also gewiß, daß die Reuterey dem Fußvolke in einem ebenen Felde überlegen sey und solches schlagen könne. Es ist aber auch wahr, daß dieses in unzähli- chen andern Umständen ihre Ueberlegenheit behaupte, und über dem auch in der Ebene Mittel hat, die Schwadronen abzuhalten. Ich übergehe hier die schweren Maschinen, die zum Fortbringen Wagen erfordern. Es giebt andere bequemere, die weniger Mühe und Unkosten machen. Dergleichen sind die spanischen Reuter, welche man fort tragen kann. Diese bestehen aus Stücken Holz, so man an einander gesetzet, sie sind an beyden Enden mit Eisen beschlagen, und haben in der mitten Löcher, worein die Schweinsfedern gestecket werden können, welche in gehöriger Länge sind. Diese Stücke, deren jedes noch nicht einmal 4 Pfund wiegt, werden an die Soldaten zum tragen vertheilet. Man kann sie auch auf einem Karren mit einem Pferde führen lassen. Wenn sie zusammen gesetzet, und der spanische Reuter fertig da steht, kann der Soldat auf gegebenen Befehl solchen bequem, vermittelst zweener an den Enden befestigter Ringe fortbringen, man kann sie daher auf alle Seiten des Truppes setzen und das Feuer dabey fortdauren lassen.

Der Herr de la Croix brauchte sie mit gutem Fortgange 1706 gegen die Pfälzische Garden und 3 Compagnien Hanöverischer Reuter, da er sich vor ihnen mitten in den jülichischen Ebenen mit 250 Mann zu Fuß glücklich zurück zog.

Die Uebung ist allen Truppen unentbehrlich, und das einzige Mittel, sie tauglich zu machen. Ich kann es nicht allemal für einen Mangel der Herzhaftigkeit halten, wenn die Soldaten beym Feuren die Augen zudrücken, oder den Kopf wegdrehen, es kömmt vielmehr daher, daß man sie nicht geübet, denn man sieht bey Begräbnissen, wo bey der Gruft gefeuert wird, daß zuweilen von 50 Soldaten ein Drittel diesen Fehler begeht, und bloß weil sie nicht genugsam gewöhnet und noch feuerscheu sind.

Der Soldat muß deswegen niemals ohne Uebung bleiben, und im Frieden gebildet werden, man lasse ihn dahero auch nach dem Ziele schießen, lehre ihn das Gewehr kennen, und im Stande erhalten, zeige ihm, wie er einen Stein aufschrauben, und die gehörige Ladung geben solle. Alle diese Puncte sind nöthig.

Zu einem Laufe, dessen Caliber $\frac{1}{16}$ Pfund ist, muß man Kugeln gießen, davon 18 auf ein Pfund gehen, denn die Kugel wird einmal durch das Papier, darein sie gewickelt ist, dicker gemachet, und läßt sich nur mit Gewalt zu Boden stoßen. Der

Lauf

Lauf wird auch, wenn man einige mal gefeuert, unrein, der Soldat welcher eilet, verliert entweder viel Zeit, die Ladung herunter zu stoßen, oder versäumet es gar und springt nicht selten sein Gewehr. Da die Anfälle im Felde anders, als die bey Belagerungen sind, muß man auch anders laden, und demnach die Kugeln kleiner gießen, als das Caliber des Laufes ist. Das Pulvermaaß richtet sich nach der Güte desselben, und ob man gleich nicht glauben darf, daß alles entzündet werde, so ist die Wirkung jedoch nach der Größe der Ladung verschieden. Ladet man stark, so stößt das Gewehr, und der Schuß geht hoch, daher muß man sich gewöhnen das Mittel zu treffen.

Wann zween Truppe zu Pferde gegen einander treffen, so ist die Pistole eher beschwerlich, als brauchbar, die meisten Reuter lassen sie daher fallen, damit sie den Degen aufnehmen können oder sie werfen sie weg. Da es also unmöglich ist, Pistole und Degen zugleich zu gebrauchen, so zieht man billig den letztern jenen vor, ich halte auch mehr auf die Degen als Säbelklingen, denn die Degenspitze vertritt auf gewisse Art die Pistole.

Es ist ferner vortheilhaft, daß die Reuter das Hauptgestell mit eisernen Kettchen durchziehen, dann, wenn ein Hieb darauf trifft, den Riemen entzwey schneidet, und das Gebiß dem Pferde aus dem Maul geht, so ist man nicht mehr Meister davon, und wird bald herunter geworfen. Man muß allezeit eine Trense führen, sie thut, wenn der Stangenzaum unbrauchbar geworden, gute Dienste. Sie ist über dem auch dazu gut, daß der neue Reuter sein Pferd anfänglich damit regieren könne. Denn wenn sie noch nicht sicher in der Faust sind, thun sie mit der Stange dem Pferde im Maule schaden, zerbrechen die Kinnladen, verwüsten das Maul, und machen das Pferd hartmäulich.

Ein Wachtmeister muß sich mit beständigem Fleiße auf den Dienst legen und für dessen Beobachtung wachsam seyn. Er muß sich daher das Zutrauen und die Achtung der Reuter zu erwerben wissen. Ueberhaupt gehöret mehr als mittelmäßige Erfahrung dazu, daß er seine Stelle gehörig bekleide.

Da der Dragoner zu mehr als einem Zwecke brauchbar ist, so darf er nur eine Pistole, und an statt der andern ein Beil, Spaten, Schaufel, Hacke und Faschinenmesser führen, damit er im Nothfalle, Zäune und Hecken abhauen, Graben ausfüllen oder auswerfen könne. Er muß überdem mit einem Schlingriemen versehen seyn, an welchem sein Camerad, wenn er selbst zur Arbeit oder zum Gefechte absitzen soll, das Pferd führet. Es ist gefährlich, wenn man letzteres thut, den Feind anzugreifen. Es geschieht allemal mit Verwirrung, und der übrige Theil der Schwadron so zu Pferde bleibt, wird unnütze. Ein Officier muß daher dergleichen Anstalt niemals

vorseh-

vorkehren, als wenn er sieht, daß er durch andere Truppen unterstützet wird. Ein General nur kann es, wenn er nach der vollkommenen Kenntniß des Diensteś, die man bey ihm voraus setzet, die Nothwendigkeit findet, es vornehmen. Er nur, kann den Ausschlag der Sache durch die Truppen, deren er viele unter sich hat, verändern, und sie, wo es nöthig ist, anrücken lassen. Ein Officier aber, der nur seine Freycompagnie führet, hat diesen Vortheil nicht, sie kann bald ein Nichts werden. Wenn von 100 Mann 40 absitzen, so werden die, welche ihre Pferde halten, oft diese, und zu einer Zeit, da man es am wenigsten vermuthete, laufen lassen, um sich selbst zu vertheidigen.

Indessen ist man in gewissen Fällen gezwungen, absitzen zu lassen, wenn ein Trupp durch hole Wege oder quer durch einen Wald gehen soll, muß er in solcher critischen Gegend schmahl marschiren. Wenn einem solchen Truppe ein anderer, wie zuweilen geschieht, nahe folget, muß der erste, da er nicht Fronte gegen den Feind machen kann, auch seinen Hinterzug nicht zu sehr mishandeln lassen will, seinen Marsch beschleunigen. Hier ist nun kein ander Mittel, als daß man sich einen Platz, aus dem engen Passe zu kommen, aussuche. Trifft man dergleichen an, so muß sich der Trupp ohne Zeitverlust, in Schwadronen stellen, gewisse Leute absitzen, bis der Rest nach einander folge, sich so stelle, daß er auf die nachsetzenden Feinde Feuer geben könne. Auf diese Weise kann der Trupp sich wieder setzen, der Marsch von neuem angefangen, der Ausgang oder Paß durch Graben oder gefällte Bäume versperret werden.

Im Jahre 1743 da ich gefangen wurde, lag ich in der bayrischen Stadt Pfarrkirch, dem Feinde sehr nahe, im Quartiere. Ich hatte ihm beynahe 25 Feldwachen und Quartiere zwischen Scharding und meinem Posten aufgehoben, da ich erfuhr daß der Prinz Carl sich gegen Linz bewegte. Ich benachrichtigte den Prinz Conti davon. Zweene Tage darauf erfuhr ich, daß der Feind mit mehr als 40000 Mann über Scharding marschirte, und 3 Meilen von einem von uns durch einen Obristlieutenant zu Fuß besetzten Posten sehr stark anrücke. Ich gab hiervon den Generalen Nachricht, und machete mich zum Aufbruche fertig. Ich ließ auf erhaltenen Befehl die Compagnie Dragoner und die von du Moulin, die ich anführte, gegen eine Höhe rücken, damit der Feind besser entdecket werden könnte, und befahl, da ich mich dahin begab, dem in meiner Abwesenheit befehlenden Officier, ohne meinen Befehl nicht fortzurücken. Ich begab mich zu dem bey dem Fußvolke stehenden Obristlieutenant, mit ihm nöthige Abrede zu nehmen, er fand es aber für gut in der Stadt zu bleiben. Bald sahen wir den Feind in zwo Colonnen marschiren, und ich hatte kaum Zeit dieses den Generalen zu melden, zu Pferde zu steigen und zu den Dragonern auf die Anhöhe zu kommen. Der Officier aber, der in meiner Abwesenheit den Befehl führete,

rete, hatte, an statt mich zu erwarten; für gut gefunden zurück zu gehen. Er hatte sich in einen so engen Weg geworfen, daß er nur zu einem marschiren konnte. Ich hatte, da ich mich, um dem Uebel abzuhelfen, dahin begeben, Mühe vorzukommen, und fand einen kleinen Platz, da ich die Dragoner aufmarschiren und in Haufen von 5=6 Gliedern stellen ließ. Die Vorläufer des Feindes waren mir nahe auf dem Halse, und zwackten den Nachzug. Ich nahm es auf mich, dem Feinde das Nachsetzen zu verwehren, und den Paß zu vertheidigen, und ließ 25 Dragoner absitzen, der älteste Officier sollte indessen mit den übrigen sich in den Weg ziehen, den Marsch gemächlich fortsetzen, und mich in gewisser Weite erwarten. Die Feinde fanden für gut zurück zu bleiben, und zogen sich ab. Da ich aber nun wieder mit meinen Leuten zu dem Truppe, der unsere Pferde führete, stoßen sollte, war der Officier gegen meinen Befehl auf eine Wiese heraus gerücket, die dem Wege zur rechten Hand lag, er hatte seine Gelassenheit verloren und gieng zurück, ohne auf mich zu warten. Er kam aber darum nicht besser davon, denn da die Feinde sahen, daß er mit seinem ganz und gar in Unordnung gebrachten Truppe über den Fluß setzte, griffen sie ihn an und er blieb selbsten. Nicht wenige Officiere von Verdiensten wurden gefangen. Ein anderer trennete sich vom Haufen, sich abzuziehen. Die Zerstreuung wurde allgemein, ich blieb verlassen mit einem Officier vom du Moulinschen Regimente, und einem Dragoner allein. Wir konnten also 20 Husaren die uns umzingelten, nicht widerstehen, und wurden gefangen.

Vormalige Verfassung der Freycompagnien. Nutzen, den man sich von ihnen versprechen kann.

Eine Verordnung von 1736 setzte die Freycompagnien auf 30 Köpfe, sie stunden damals unter dem Marschall von Belisle, da er aber wegen wichtiger Beschäfftigungen zum Verdrusse der Freycompagnien, diese Stelle einem andern überlassen mußte, wurde die ganze Veranstaltung geändert, und den Truppen der Muth völlig benommen.

Die wahre Verrichtung und der Gebrauch der Freycompagnien besteht darinn, daß sie die Bewegungen und das Vornehmen des Feindes beobachten. Dieses kann nur durch Spionen, geheimen Briefwechsel und gewisse sichere Leute bewerkstelliget werden, welchen man eine Bezahlung geben muß. Der verstorbene Herr de la Croix folgte der Methode, daher hatte er jährlich ansehnliche Ausgaben, welche ihm der Hof nicht gut that, sondern die er sich vom Feinde durch Beute bezahlt machte.

Vor Alters, wie im Kriege von 1702, waren nur 4 bis 5 Freycompagnien, jede von 500 Köpfen, deren Dienst sehr vortheilhaft war. Nach der Hand sind mehrere zum Vorscheine gekommen, und es scheint, daß der Name eines Parteygängers allein, viele Officiere gereizet habe, dieses Handwerk zu erwählen. Ich will nicht sagen, daß sie seit der Veränderung nicht gut gedienet hätten, aber man muß bemerken, daß sie nicht zu ihrer eigentlichen Bestimmung gebrauchet worden. Denn ob sie gleich aus denselben Soldaten bestanden, welche die andern Regimenter ausmachen, so hätte man sie doch nicht wie diese brauchen, sondern zu andern Verrichtungen bestimmen, noch auch sie beständig abmatten sollen, wie man mit ihnen gethan.

Eine Armee könnte von einigen zu ihr gehörigen Freycompagnien großen Vortheil ziehen, wenn diese einen geschickten und erfahrenen Anführer hatten, welcher nur dem General der Armee von seinen Unternehmungen Rechnung abzulegen schuldig wäre. Er würde sich mit seinem Truppe bemühen, die Augen der Armee auf sich zu ziehen, und Achtung zu verdienen, er würde unermüdet über die feindlichen Bewegungen ein wachsames Auge haben, jederzeit vor der Armee stehen, und die Lage des Ortes, wohin der General diese rücken lassen will, genau kennen lernen. Er würde sich zur Sicherheit der Zufuhren verdeckt stellen, Lebensmittel und Geräthe in ihrem Zuge decken können. Er würde endlich keine List, keine Anstalt, keine Bewegung versäumen, dadurch er dem Feinde schaden, ihn zwacken und beunruhigen könnte. Der General würde durch ihn allezeit die nöthigsten Umstände entdecken können.

Die Leichtigkeit, mit welcher sich diese Compagnien bewegen können, könnte noch einen andern Vortheil verschaffen. Sie könnte, wenn beyde Armeen einander nahe sind, nebst andern Truppen, die man darzu stoßen lassen, die feindliche Armee, durch einen Angriff von hinten, oder auf dem Flügel in Unordnung bringen. So schwer dieses scheint, so leicht können sie es mit nöthiger Vorsicht und Veranstaltung bewerkstelligen.

Man hat zur Genüge gezeiget, daß diese Compagnien jederzeit leichte marschiren, daß sie kein Geräthe schleppen, sondern allemal zu einem Gefechte fertig, und mit überflüßig zureichenden Ladungen und Werkzeugen versehen sind. Bey den gemeinen Soldaten ist ungemein viel Muth und guter Wille, wenn sie nur gut angeführet werden. Man nimmt allerley Leute in diese Compagnien an, Leute von allerley Völkerschaft, Jäger, Spionen und andere von allerhand Handthierungen. Vornehmlich aber fordert diese Art Truppen verständige und richtig denkende Officiere.

Nachschrift.

Gegenwärtige Abhandlung enthält nicht alle von dem verstorbenen Marechal de Champ, Herrn de la Croix mit gutem Fortgange in Uebung gebrachte Kriegslisten und Erfindungen. Man wird sie aber in den Nachrichten, so er hinterlassen, und der Sohn desselben gemein zu machen vorhat, antreffen. Man findet darinnen gewisse Regeln und Veranstaltungen zum Angriffe, die ihren ganzen Werth verlieren würden, wenn man sie außer dem Zusammenhange mit den Umständen, da sie gebrauchet worden, vortragen wollte. Ein jeder geschickter Anführer nimmt seine Maaßregeln, und machet seine Anstalten, nach den Umständen, nach der Gegend darinnen er ist, und der Art Truppen, die er vor sich hat. Der jüngere Herr de la Croix, hat dahero in dieser Abhandlung nichts von dem erwähnet, so in den obigen Nachrichten enthalten. Der verstorbene Herr de la Croix war ein eifriger Soldat, er war nur mit seinem Stande beschäfftiget, und unausgesetzt um nöthige und dem Dienste nützliche Kenntnisse bemühet. Er nahm von den Fremden das, was er brauchbar fand, lehrbegierig an. Diese kluge Aufführung half ihm bey allen Gelegenheiten auch die an der Zahl überlegenen Feinde schlagen, und erwirbt ihm eine Stelle unter den geschicktesten Anführern. Er verband mit seiner Einsicht eine weitläuftige Erfahrung, und man wird in seinen Nachrichten besondere außerordentliche Begebenheiten, gründliche Bemerkungen und Gedanken finden. Sie fangen von 1680 an, und gehen bis 1740. Er hat als ein geborner Engelländer, die in seinem Vaterlande unter dem Könige Wilhelm und Jacob vorgefallenen Begebenheiten umständlich beschrieben. In den Beschreibungen der Gefechte ist er immer ungemein richtig und genau, und er nennet so gar die Regimenter, welche sich darinnen hervor gethan haben. Sein Sohn, welcher unter ihm seit 1702 gedienet, hat das Werk bis auf den letzteren Frieden fortgesetzet.

Ende des ersten Versuches.

Groeben, Georg Dietrich von der

Krieges-Bibliothek oder gesammlete Beyträge zur Kriegs-Wissenschaft

Bd.: 1

Breslau (1755)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.R.mil.q.3(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11435924-7
VD18 80196047-001